



ἐξ αίφνης

Psychologischer Roman

Handbuch
der Angewandten Vampirpsychologie
Band I

Kristina Schippling

Handbuch der Angewandten Vampirpsychologie
Band I

Kristina Schippling

Von der Besinnungslosigkeit der Nachtkontakte in den Großstädten

Mit ihrem Romandebüt, das in der Tradition psychologischer und fantastischer Literatur steht, beweist Kristina Schippling eine gute Portion Humor und den Mut, sich nicht kategorisieren lassen zu wollen. Kristina setzt in dem Roman auf Kontraste: Die lebensecht und filigran gezeichneten Innenwelten der Hauptfigur Inanna werden in eine knallige, realitätsferne Fantasiewelt gesetzt, in der Hexen und Vampire mit ihren ganz persönlichen Alltagsproblemen zu kämpfen haben. Dabei arbeitet sie das Vampirmotiv in der dramaturgischen Konstruktion auf spannende Weise heraus: Möchte der Lesende doch meinen, dass der Vampir neben den Gefühlswelten der Hauptfigur letzten Endes kaum eine Rolle spielt, ist bei näherem Hinsehen der Roman von der Motivik des Vampirs nahezu durchdrungen. Die Unsterblichkeit des Vampirs, seine eigentümliche Erotik und die gleichzeitig von ihm ausgehende Gefahr gehen in diesem Text eine äußerst lustvolle Verbindung ein. So finden sich Zeitsprünge, Zeitreisen, zeitlose Räume als Ausbuchstabierungen der Unsterblichkeit, gleichzeitig auch Übersetzungen des erotischen Vampirbisses in unsere Zeit, als Lust-Schmerz-Erlebnisse einer sado-masochistischen Kultur, als Spiel mit Grenzüberschreitungen und Entgrenzungen. Dass man den Vampir nach beinahe jedem seiner Auftritte wieder vergisst, gehört zur feinen psychologischen Verwunschenheit dieser Sprache. Der Roman beginnt mit dem Auseinandergehen einer Bindung und dem unerschütterlichen Wunsch, diese Beziehung erhalten zu wollen. Die Hauptfigur setzt alles Menschliche und Übermenschliche ihrer Kräfte ein, um ihren Partner Janus nicht zu verlieren. Ob es ihr gelingt, wird an dieser Stelle nicht verraten. Kristinas Vampir-Roman ist außergewöhnlich in Form und Sprache. Mit diesen Worten möchte ich den Lesenden in die fantastische und erotische Welt von Inanna entlassen und wünsche ein schaurig-schönes Lesevergnügen.

Thomas Kunst

Janus

„Es ist aus.“ Das waren Janus' Worte. Als er das sagte, saß ich in unserer kleinen, verwühlten Küche auf dem Stuhl, den wir mit den anderen Möbeln gemeinsam einem Trödler abgekauft hatten. Ich fühlte den Stuhl unter meinem Hintern, meinen offen stehenden, blöde aussehenden Mund. Aber ich konnte mich nicht bewegen. Gerade einmal zwei Wochen war es her, als er zwischen meinen Brüsten gekommen war, und ich dachte, was wollte er denn noch? War es nicht genug, mit mir in dieser Küche zu sitzen und meine gekochten Ravioli zu essen, und war es nicht genug, meine Brüste in seinen Händen halten zu dürfen? Und überhaupt, ich war vielleicht nicht göttlich, aber meine Brüste waren es definitiv. Er konnte doch nicht so ohne irgendeine Vorwarnung einfach Schluss machen. Als ich meinen Mund wieder schließen konnte und mit meinem Hintern einmal nach links und einmal nach rechts rutschte, überkam es mich. Ich schnappte mir die Gabel neben dem Teller voller Ravioli und warf nach ihm. Er stand am Spülbecken und duckte sich, sodass die Gabel auf die von uns gemeinsam knallrot angestrichene Wand schlug und einen unschönen Soßenfleck hinterließ. „Ich wusste, dass du so reagierst“, sagte er dann in einem viel zu ruhigen Ton. „Es geht einfach nicht mehr, Inanna, ich tu' mir das nicht mehr an.“ Ich hatte noch gar nicht alles Entsetzen und alle Panik, die seine ersten Worte in mir auslösten, nach und nach durchdrungen, da holte er schon zum nächsten Schlag aus. Seine Worte verwundeten mich tiefer als die ersten. Es war also kein übler Scherz, kein Irrtum, keine schlechte Laune oder irgendwas. Es war bitterernst und gerade die Ruhe machte alles so entsetzlich endgültig.

Schon stand er in unserem Flur zwischen dem gemeinsam aufgebauten Schrank und dem dazu gekauften Schuhregal, zog sich schweigend seine Jacke an und band sich den Schal um. „Wo willst du denn hin?“ Wie ein Kind schob ich mich zwischen die Tür und Janus. „Sei bitte einmal nicht albern, Inanna, sei einmal erwachsen!“ Er hatte viel mehr Kraft als ich und es gelang ihm, nach draußen zu gehen. Ich hörte, wie er die Stufen nach unten ging, hörte die Haustür zuschlagen und war plötzlich allein. Ich stand noch lange im Flur. Dann ging ich zurück, nahm mir eine neue Gabel und setzte mich wieder auf den

Stuhl. Ich aß einen Happen. Meine Schultern zuckten, es brach aus mir heraus und ich fiel in mich zusammen. Erschossen. Die Ravioli bekam ich nicht runter, sie hingen schlaff in meinem Mund, bis ich sie auf den Teller spuckte und noch lauter weinte. Ich wurde wütend, trat gegen das Tischbein, fluchte und schob den Teller beiseite. Ich wusste nicht, wie lange ich schon in der Küche hockte. Endlich erhob ich mich. Schwer wie ein Sack mit Steinen schlurfte ich zum Bett und schmiss mich hin. Ich war taub vor Schmerz und konnte keinen einzigen klaren Gedanken mehr fassen. Ich biss auf meinen Lippen herum, bis sie bluteten, raufte mit der Decke, brüllte ins Kissen und fegte aus Versehen den Kerzenleuchter vom Schrank runter. Der Krach ließ mich wieder aufwachen.

Mir fiel das Ritual von letzter Woche ein. War das Ritual mit meinen beiden Freundinnen an allem schuld? Ich hatte mir die Unsterblichkeit, ewige Schönheit und Jugend gewünscht. Vielleicht hatte ich die Götter überstrapaziert, dass sich mein Schicksal so gegen mich wandte. Wir waren drei Hexen oder vielleicht auch einfach nur ein bisschen verrückt. Wir kannten uns schon lange. Alles fing damals mit Raganas Großmutter an. Auch sie war eine Hexe gewesen und hatte ihr Wissen an ihre Enkelin weitergegeben. Ragana vertraute sich uns beiden Schulfreundinnen an, seitdem gab es unseren Kreis. Wir begannen damit, als ich zwölf Jahre alt war. Wir führten Rituale durch, glaubten an göttliche Kräfte und an die Natur. Es gab nicht den einen Glauben, es war mehr so, dass wir uns immer wieder neu inspirieren ließen von zahlreichen Göttern und Göttinnen, Kulturen und Religionen.

Ich saß jedenfalls im zerwühlten Bett und griff nach dem Handy. Ich musste wissen, was auf mich zukam. Ich rief sie also an. Bei meinen ersten Worten merkte Ragana schon, dass etwas nicht stimmte. Als sie erfuhr, dass Janus mich verlassen hatte, wollte sie es nicht glauben. Sie redete mir gut zu, er hätte so eine Phase, das ginge vorüber, ich solle jetzt erst mal abwarten. „Bitte Ragana, bitte schau doch mal in die Karten für mich, ja?“ Ich bettelte, bis sie ihre Karten holte und eine nach der anderen zog. Als Erstes zog sie den Turm. Ich dachte, na großartig, alles ist im Zusammenbrechen. Ich kannte die Karten genauso gut wie Ragana. Allerdings fehlte mir die Distanz, um alles

ruhig und klar sehen zu können. Ich sah mit meinen ganzen Emotionen nur in meine größten Ängste hinein und sah nicht in die Zukunft. Ragana dagegen konnte ihren Geist vollkommen leeren und Bilder vor ihrem inneren Auge aufsteigen sehen. Ich hatte meine Freundin bildhaft vor Augen, während ich mit ihr telefonierte. Mit den großen braunen Augen und den dunklen Locken von ihrer Großmutter strahlte sie eine lebendige Wärme aus. Die weichen Locken schwebten ein wenig, wenn sie den Kopf schüttelte. Ragana hatte eine volle und weibliche Figur. Sie mochte warme Farben und trug häufig lange Röcke. Schon als Zwölfjährige hatte sie mit ihrer herzlichen Art etwas Mütterliches an sich gehabt. Dieser Eindruck verstärkte sich nur mit jedem weiteren Jahr, das sie älter wurde. Ragana war in allem, was mit Weissagungen zu tun hatte, unglaublich. Es stimmte einfach immer. Das war wirklich erschreckend und schön zugleich. Sie meditierte über Kartendecks, sah dann, wie die Bilder sich bewegten, oder schaute zehn Minuten in einen schwarzen Spiegel. Sie pendelte Entscheidungen aus und hatte auch Wahrträume und konnte sogar im Schlaf ihre Träume mit ihrem Bewusstsein verändern.

Der Turm. Die Karte erschien vor meinem inneren Auge. Sie zeigte einen brennenden und einstürzenden Turm, bei dem der Blitz gerade einschlug. Ein Mann und eine Frau stürzten kopfüber nach unten. Ich schluchzte auf. „Ganz ruhig, das muss ja noch nichts heißen. Es hat dich einfach wie der Blitz getroffen und du bist aus allen Wolken gefallen, mehr heißt das nicht. Danach zog sie ausgerechnet die Zehn der Schwerter. „Oh Gott“, murmelte ich. Schlimmer konnte es nicht mehr werden. Mir kam der von zehn Schwertern durchbohrte Leib in den Sinn, der regungslos an einem Strand lag. „Naja, das tut jetzt erst mal wirklich richtig weh und etwas in dir stirbt“, sagte Ragana mit ihrer sanften Stimme. Ich wusste, sie sah es vor ihren Augen und ich wusste, es würde so kommen. Ich fing wieder an zu weinen. „Hey Inanna, ganz ruhig!“, meinte sie, „Ich frag mal, ob der Janus jetzt ganz aus deinem Leben verschwindet.“ „Nein, frag das nicht!“. Sie hatte die Karte schon gezogen. „Der Magier!“, staunte sie, dann vertiefte sie sich in die Karte und schwieg. Ich wartete. Der Magier war gut. Die erste Karte im Tarot. Ein Anfang, Stab, Münze, Schwert und Kelch auf dem Tisch, also alle Farben des Kartendecks stehen zur

Verfügung und darüber das Zeichen der Unendlichkeit, die liegende Acht. Das war ein Zeichen der Hoffnung. Zum ersten Mal, seit Janus die Wohnung verlassen hatte, konnte ich mich sammeln. Ich gab Ragana recht, erst mal abwarten, was da noch kommt. Sie holte tief Luft. „Mensch, Mensch“, sagte sie ungläubig. „Also der Magier ist auf jeden Fall der Janus, das weiß ich einfach, das sehe ich. Und Janus bleibt da, das ist noch nicht vorbei.“ „Oh danke! Gott sei Dank!“ Ich setzte mich aufrecht hin, schnappte mir ein Taschentuch und war damit beschäftigt, wieder ein Mensch zu werden. „Aber es ist etwas merkwürdig, als würdet ihr ganz, ganz neu anfangen. Und mir ist so, als hätte er dir all die Farben, also den Kelch, das Schwert, den Stab und die Münze auf den Tisch gelegt, als hätte er gewissermaßen dir die ganze Macht übergeben. Ich empfinde es so, als würdest du über die Situation bestimmen und die ist wie ein Neuanfang zwischen euch beiden, aber ein echter Anfang, und der findet gar kein Ende. Auf der liegenden Acht sehe ich ein Licht die Zahl nachzeichnen, immer wieder die Schleife nachziehen, als würde das zwischen euch ständig neu anfangen. Hmm. Was auch immer das bedeutet, auf jeden Fall ist er nicht weg, Inanna. Der beruhigt sich schon wieder. Soll ich noch eine Karte ziehen, so zu dir?“ „Ach nein, lass mal, das reicht fürs Erste! Kannst du abschätzen, wie lange das dauert, bis der Anfang kommt?“ Ragana schaute wieder die Karte an, dann meinte sie: „Du, das braucht nicht lang. Die Pflanzen verdecken das noch, aber das ist sogar schon da und kommt jetzt nach und nach zum Vorschein.“ „Ach echt?“ „Ja, hab mal ein bisschen Geduld.“ „O.k.“ Ich fragte weiter: „Sag mal, was hast du dir eigentlich gewünscht beim letzten Ritual?“ „Das verrate ich dir nicht“, kicherte Ragana ins Telefon. „Weißt du, ich dachte, vielleicht habe ich es übertrieben mit meinen Wünschen“, rückte ich mit der Sprache heraus. „Hm, glaube ich jetzt mal nicht, aber genau wissen kann man es natürlich nie. Inanna, fahr dich jetzt erst mal runter, es ist zwar ein Schock, aber es wird nicht ewig so bleiben. Die Götter meinen es schon gut mit uns, wirst sehen.“ „Na gut, hoffen wir es. Was anderes kann ich ja auch nicht tun, außer zu hoffen, dass deine Karten stimmen.“ „Die stimmen immer“, entgegnete Ragana überzeugt. Ich beruhigte mich langsam. Wir verabschiedeten uns.

Ich begann, die Küche aufzuräumen, das Bett zu sortieren und den zerbrochenen Kerzenleuchter wegzufegen. Dann wusch ich mir das verweinte Gesicht, sammelte die Taschentücher auf und zog mich um. Wusste Janus überhaupt, was er da tat? War er noch bei Verstand? Ich sprach mit mir selbst und schüttelte den Kopf. Mir fiel ein, was ich alles noch zu erledigen hatte, und ich setzte mich vor den Rechner. Ich fand jedoch keine ruhige Minute, um die wichtigen Mails zu beantworten. Also klappte ich den Rechner wieder zu. Ich sah aus dem Fenster. Es war Februar, aber es lag kein Schnee. Stattdessen schien die Sonne. Alles wirkte seltsam friedlich. Lachende Kinderstimmen drangen von der Straße herauf zu mir und ich dachte: das konnte nicht der Tag sein, an dem Janus mich verlassen würde. Glocken schelten, dazwischen die Geräusche von vorbeifahrenden Wagen, Schritte unbekannter Menschen, ein kleiner Vogel zwitscherte. So lebendig schien mir alles, das Pulsieren der Stadt hörte nie auf. Ich lehnte mich zurück und ließ meine Gedanken schweifen. Arbeiten konnte ich nicht. Die Geräusche der Autos klangen jedes Mal anders. Etwas Lautes und Langsames fuhr vorbei, vielleicht eine Kehrmaschine. Ein Hund bellte, dann fiepte es. Ein Motor war angelassen und tuckerte vor sich hin. Immer wieder Kinderstimmen und klappernde Absätze. Das Quietschen von Bremsen, das Murmeln alter Männer in fremder Sprache, ein Kofferraum schlug zu. Die Autos fuhren jedes Mal über lockere, klappernde Steine oder Gullydeckel. Alles schien in Bewegung. Alles hatte zu tun, hatte irgendein Ziel, jeder da draußen trug in sich seine eigene kleine Welt. Nur ich saß hier ganz still und wusste nichts mehr mit mir anzufangen. Ich war wie ein toter Punkt zwischen all dieser Lebendigkeit.

Allmählich dämmerte es. Mir schien, ich hätte den Atem angehalten, seit Janus gegangen war. So als wäre ich mit dem Kopf unter Wasser getaucht worden und harrete nun in den kühlen, dunklen Wellen aus, um endlich wieder an Land gezogen zu werden, endlich wieder hineinzudürfen in mein altes Leben, in mein Zuhause. Ich räumte ein wenig auf, duschte mich und war die ganze Zeit in Gedanken bei Janus. Er hatte doch hier alle seine Sachen, er würde doch wenigstens heute Abend nach Hause kommen. Die Zeit verstrich langsam und umso mehr ich an ihn dachte, desto mehr verschwand unsere Wohnung in

einer ungekannten, schmerzenden Stille und ich verschwand mit ihr. Ich rief ihn schließlich an, er nahm nicht ab. Kälte kroch in mir herauf und ich zog meine Beine hoch, um mich etwas zu wärmen. Ich schrieb ihm, doch ohne Antwort.

Irgendwann legte ich mich ins Bett zum Schlafen. Ich war so wütend auf ihn. Nichts hatte ich geschafft und morgen würde ich doppelt so viel Arbeit haben. Er konnte sich auf etwas gefasst machen, wenn er wieder angekrochen käme. Ich wälzte mich hin und her, sah immer wieder auf die Uhr, was mich nur noch mehr aufregte, und dämmerte schließlich weg, schon ganz matt geworden vor Ärger. Es musste drei oder vier gewesen sein, als ich aus einem seltsamen Traum hochschreckte. Jemand, ich dachte es sei Janus, hatte seinen Arm um mich gelegt. Ich blinzelte und drehte mich um, doch es war keiner da. „Janus?“, fragte ich in die dunkle Stille. Etwas raschelte. Mir fiel die Trennung wieder ein, die ich im Schlaf vergessen hatte. Ich war so benommen und ich konnte nicht wirklich sagen, ob ich träumte oder ob das, was ich erlebte, wirklich geschah. Ein erdiger Geruch stieg auf und in einer Ecke sah ich etwas im Dunkel schimmern. Dann hörte ich Janus' Stimme. Sie war etwas tiefer als sonst, etwas rauer, aber es war seine Stimme. Er sagte: „Na, meine Kleine? Was machst du denn? Ich bin doch da.“ In mir stieg Wut auf, und als ich so richtig loslegen wollte, hielt mir eine Hand den Mund zu. Ich war perplex. So etwas hatte er noch nie getan. Er hielt mich fest. Sein Griff war so eisern, dass ich mich nicht befreien konnte. Dann nahm er die Hand von meinem Mund und ich schnaubte. „Janus!“, brachte ich nur wütend hervor. „Lass mich los!“ „Und wenn nicht?“, entgegnete er sanft. „Was denkst du dir denn? Erst mich verlassen und dann ... Was ist bloß los mit dir?“ Er gab mir keine Antwort. Das war nicht der Janus, den ich kannte. Mir war, als hätte ich einen anderen Menschen vor mir. Fremd und gleichzeitig so vertraut, erschien er mir faszinierender als je zuvor. Der erdige Geruch intensivierte sich. Janus lockerte ein wenig den Griff, legte sich zu mir und schmiegte sich an mich. Was war nur in ihn gefahren? Er strich mir durchs Haar und flüsterte, dass es ihm so leidtäte. Ich wurde weich bei seinen Worten, so sehr brauchte ich ihn doch. „Ach Janus“, seufzte ich, dann fingen wir an, uns zu küssen. Vorsichtig liebkoste er mich erst mit der Zungenspitze

und dann wurde er verlangender. Ich war erstaunt, war er doch sonst immer ein schlechter Küsser gewesen oder hatte ich das etwa nur vergessen? Wie toll er war in dieser kurzen Zeit! Vielleicht schlief ich auch noch halb, ich konnte es nicht sagen. Der Reiz des mir so fremden und anderen Janus, die Unwirklichkeit der dunklen Wände und Möbel, alles verschleierte mir die Sinne, und meine trüben Gedanken verschwanden.

Wieder sah ich dieses leichte Schimmern an ihm, wie ich es vorher schon entdeckt hatte, in der Ecke meines Zimmers. Seine Hand glitt an meinen Hals herunter und streichelte meine Brüste, dann zog er mich noch stärker an sich. Er schlief mit mir, wie er vorher noch nie mit mir geschlafen hatte. Ich erkannte ihn nicht wieder. Ich bemerkte kaum, dass er mir die Schlafhose herunterzog, so sanft waren seine Finger. Er fühlte mit den Händen vor und legte sein Glied zwischen meine Schenkel, drang jedoch nicht ein. Er wartete, bis ich ihm schließlich entgegenkam. Sein leises Stöhnen versetzte mich in einen Rausch. Während wir uns liebten, begann er meinen Hals zu küssen und wurde dabei immer heftiger. Plötzlich biss er mich, und ich schrie vor Erstaunen auf. Dann fühlte ich, wie sich ein pochender Schmerz langsam ausbreitete. Ich wand mich hin und her, wollte ihn abschütteln, doch seine Zähne vergruben sich immer tiefer in mein Fleisch. Er war noch in mir, und ich verkrampfte mich. Er hielt mich fest. So kämpfte ich schmerz erfüllt eine Weile und spürte mein Blut aus dem Hals quellen. Es lief langsam über meine Brüste. Ich tobte vor Entsetzen.

Dann war ich allein. Es gab keinen Moment, bei dem ich bemerkte, wie Janus das Zimmer verlassen haben könnte oder auch nur von mir abgelassen hätte. Von der einen Sekunde, in der ich ihn in mir spürte und er sich in meinen Hals verbissen hatte, zu der nächsten Sekunde, in der ich allein war, gab es keinen Übergang. Ich sprang sofort auf, nackt und voller Blut, rannte besinnungslos durch die Wohnung, doch da war kein Janus. Was war das für ein Spuk? Ich hätte doch das Zuziehen der Tür hören müssen. Er war wohl noch irgendwo in der Wohnung.

Ich fand endlich den Schalter, riss alle Türen auf, rannte durch die Zimmer, machte überall Licht, zerrte wie von Sinnen die

Schranktüren auf, Janus war nicht mehr da. Keuchend und nackt stand ich in unserem Wohnzimmer. Ich tastete zu der Wunde an meinem Hals, doch da war keine Wunde. Meine ganze Hand lag schließlich auf der Stelle, nichts tat mehr weh. Ich ließ los und sah wie von Sinnen auf eine von Schweiß nasse Hand, an der das Blut fehlte. Wie war das möglich? Ich zweifelte an meinem Verstand. Auch im Bett war kein Blut zu finden. Ich musste verrückt geworden sein. Vielleicht hatte ich mir Janus' Trennung auch nur eingebildet? Doch wo war er dann? Ich griff zum Handy und rief ihn immer wieder an. Beim achten Mal nahm er ab. „Janus?“ „Was ist denn?“, murmelte er schlecht gelaunt und völlig verschlafen. Aufgebracht fragte ich ihn aus und er erklärte mir, dass ich schlecht geträumt hätte. Das wollte ich ihm nicht glauben. Dann fing er wieder an, von der Trennung zu reden. Die hatte ich mir also nicht eingebildet. Ich begann zu weinen. Er fand ein paar tröstende Worte, als ich jedoch wieder auf das Erlebnis zurückkam, wurde er schließlich ungehalten und wir stritten uns. Die Verbindung brach mitten in einem meiner Sätze ab. Er hatte wohl aufgelegt. Gekränkt legte ich das Handy beiseite. Ich schluchzte und knurrte, bis ich keine Kraft mehr hatte, und schlief dann verwirrt und immer noch entrüstet wieder ein.

Irgendetwas schrillte und nervte. Es war mein Wecker. Ich machte ihn aus, drehte mich um und gerade, als ich wieder wegdämmern wollte, fiel mir mein Leben ein. War das alles wirklich geschehen? Hatte Janus sich getrennt? Hatte ich in der Nacht mit einem Janus-ähnlichen Geist geschlafen und mich halbtot beißen lassen? Hatte ich Janus in der Nacht achtmal angerufen? Ich stand langsam auf und war ganz wackelig auf den Beinen. Mein Handy lag noch neben dem Bett. Als ich in der Anrufliste schaute, wurde ich fündig. Ja, ich hatte Janus achtmal von 3:40 Uhr bis 4:27 Uhr angerufen. Und wir hatten 12 Minuten telefoniert. Also hatte ich ihm diesen schrecklichen Albtraum wirklich erzählt.

Der Blick in den Badezimmerspiegel ließ mich erstarren. Ich hatte tiefe, dunkle Augenringe und meine Haut sah ganz wächsern aus. Was war denn mit mir passiert? So schlimm konnte doch eine schlaflose Nacht nun auch nicht gewesen sein. Dann schaute ich mir die Stelle

am Hals genauer an. War da wirklich keine Wunde, nichts? Ich entdeckte zwei winzige kleine rote Punkte, die nebeneinander lagen. Na gut, das hätte ja alles sein können. Ich fühlte mich wie aufgefressen und wieder ausgespuckt. Einfach völlig am Ende oder noch schlimmer. Mein Kopf tat weh, meine Augen taten weh. Irgendwie tat einfach alles weh. Ja genau, was tat eigentlich nicht weh? Hmm, ich überlegte. Vielleicht meine Oberschenkel. Die waren eigentlich noch ganz o.k. Aber mein Rücken tat auch weh, der war verspannt. Und ich hatte furchtbaren Hunger. Also machte ich mir erst mal Frühstück. Ich saß mürrisch in meiner Küche, der Topf mit den Ravioli stand noch auf dem Herd, und ich kaute auf dem Brot herum. Nach einer Weile wurde mir plötzlich so übel, dass ich aufs Klo stürzte und das Brot wieder herausbrach. Mensch, was war nur los mit mir? War das alles die Trennung? War ich so kaputt? Ich rief schließlich auf der Arbeit an und meldete mich krank. Mir fiel Raganas Karte wieder ein: Die Zehn der Schwerter. Ja, in diesem Zustand war ich. Ich fühlte mich wie von zehn Schwertern durchbohrt und hing als lebloser Leib in meiner Küche herum. Dass es so übel werden würde, hatte ich nicht gedacht. Dann legte ich mich wieder schlafen und vergaß alles. Es konnte ja nur besser werden, dachte ich und schloss die Augen.

Nachmittags wurde ich allmählich wach. Irgendwas war komplett anders als sonst. Und damit meinte ich weder den Ausnahmezustand als Single noch die Albträume der Nacht noch das ausgekotzte Frühstück. Etwas stimmte nicht mit mir. Mir stieg, da hatte ich die Augen noch gar nicht wieder offen, ein erdiger Geruch in die Nase. Ich bewegte meine steifen Glieder, sie fühlten sich ledern an und schwer. Als ich langsam wach wurde, fing mein Magen an zu rumoren. Ich hatte unfassbaren Hunger. Der erdige Geruch kam von mir. Mein Arm roch danach. Ich gruselte mich und sah an mir hinunter. Mir blieb das Herz stehen. Mit großen Augen fischte ich ein Stück Haut, das noch halb an meinem Unterarm hing, hervor. Ich schrie auf und schüttelte mich. Schief ich noch? Was war das nun wieder für ein Albtraum. Die Stelle des Unterarms, an der ich meine Haut langsam abzog, ließ darunter eine zarte, weiße, neue Haut erahnen. Ich schälte mich. Im ersten Moment war ich beruhigt, dass die neue Haut so gut aussah. Dennoch war mir das alles nicht geheuer. Als ich aus dem Bett kroch, sah

ich auf noch weitere Hautfetzen, die im Bett lagen. Wie ekelhaft! Was war denn nur passiert?

Ich griff wieder nach dem Telefon und rief meine Mutter an. Ihr Beistand war das Einzige, was jetzt half. Aus mir sprudelten die letzten Ereignisse nur so hervor, als ich sie endlich am Hörer hatte. Meine Mutter besaß Nerven aus Stahl. Zur Trennung sagte sie, dass Janus mich nie wirklich zu schätzen wusste und ich jemand Besseres finden würde. Ich wäre jetzt endlich frei und könne sie auch mal öfter besuchen kommen. Der Rest waren Albträume in ihren Augen und ich solle einen Termin bei ihrer Hautärztin ausmachen, die wäre ganz prima. Ihre Worte beruhigten mich mehr als deren Inhalt. Meiner Mutter weiter lauschend, schlurfte ich ins Bad. Da stand ich vorm Spiegel, starr vor Entsetzen, hörte am anderen Ende meine Mutter weiter plaudern und zog mir mit der Hand, die ich noch frei hatte, meine Haut ab. Darunter kam eine unglaublich schöne, weiße, strahlende Haut – ohne jegliche Falte – zum Vorschein. Ich sah aus wie ein Supermodel. Ich überlegte, ob ich es nicht einfach so lassen sollte. Das würde mir eh kein Hautarzt glauben. Und ich sah ja Bombe aus. Nicht, dass ich vorher unattraktiv gewesen war, aber das war nicht mehr normal. Vielleicht stellte ich das alles besser nicht in Frage. Als meine Mutter über die Gebrechen meines Vaters schnatterte und darüber, was sie alles schon von ihren Vorfahren geerbt und mir vererbt hätte, begann ich wie in einem Paralleluniversum meine alte Haut – und es waren keine kleinen Stücke mehr – in einem großen Müllsack aufzusammeln. Dann sagte ich meiner Mutter, ich müsse jetzt ein bisschen saugen. Sie reagierte verständnisvoll: „Inanna, Liebes, das wird schon wieder. Glaub mir! Ruf mich an, ich bin für dich da!“ Ich bedankte mich und legte auf. Zum Glück war sie eine wirklich liebevolle Mutter.

Es war der nackte Wahnsinn. Ich war der nackte Wahnsinn. Mit meiner alten Haut streifte ich nicht nur meine Falten, sondern auch meine überflüssigen Fettpölsterchen ab. Ich stellte mich immer wieder ungläubig vor den Spiegel und betastete abwechselnd mich und ihn. Das war das Beste, was mir je passiert war. Ich saugte die letzten Hautfetzen weg, räumte auf und brachte den ekligen Müllsack mit meiner alten Haut nach unten. Dabei empfand ich das Sonnenlicht als so

gleißend und unnatürlich hell, dass ich regelrecht geduckt und mit Jacke über den Kopf gezogen zum Mülleimer huschte und wieder zurück. In der Wohnung tanzten mir Lichter vor den Augen und ich konnte kaum noch was erkennen. War es wirklich so hell draußen? Als sich meine Augen wieder beruhigt hatten, sah ich auf einen bewölkten Himmel. Ich musste mich unbedingt schonen und schnell gesund werden. Das war ja kein Zustand. Wieder probierte ich es aus mit dem Essen, wieder übergab ich mich. Obwohl ich mich noch elender fühlte als am Tag davor, sah ich aus wie mit der Schere aus einer Modezeitschrift ausgeschnitten. Komplett unwirklich, so schön war mein Spiegelbild. Ich blühte regelrecht vor mich hin.

Beim Zähneputzen nach der missglückten Mahlzeit fielen mir meine glänzend weißen Zähne auf. Und nicht nur das: Meine beiden Eckzähne waren gewachsen und sahen aus wie die eines Raubtiers. Ich hielt mich am Waschbecken fest. Wie war das möglich? Ich häutete mich wie eine Schlange, bekam Zähne wie ein Tiger. Wo führte das denn noch hin? Wurde ich zum Monster? Irgendwie konnte ich gar nicht mehr klar denken. Ich dachte an Fleisch und Blut bei meinem Hunger und dabei ernährte ich mich seit einer Weile vegetarisch. Mich überkam so eine tiefe Begierde. Verlangen nach Essen oder Trinken und Lust auf Sex. Beides vermischte sich auf seltsame Weise in meinem Hirn.

Zu welchem merkwürdigen Geschöpf wurde ich? Ich begann, meinen Körper immer genauer zu beobachten. Jetzt erst überlegte ich, ob ich atmete. Und nein, ich atmete nicht. Ein eiskalter Schauer lief mir über den Rücken. Dann brach mir der Schweiß aus. Gerade jetzt wollte ich tief Luft holen, aber ich konnte es einfach nicht. Ich stand da und versuchte zu atmen. Es ging nicht. Es war, als hätte jemand die Zeit angehalten. Ich versuchte immer wieder vergeblich zu atmen. Mich überkam Todesangst, ich hatte das Gefühl, jetzt sterben zu müssen. Gegen meine Schrankwand gelehnt, sackte ich wie in Zeitlupe in mich zusammen. Ich harrete aus wie ein tödlich verwundetes Tier, niemand konnte mir mehr helfen. Es musste ein schrecklicher Albtraum sein oder, wenn alles wirklich passierte, würde ich gleich durch einen Tunnel fliegen und mein Leben noch einmal an mir vorüberziehen sehen. Es war nur eine Frage von wenigen Minuten. Meine Nerven waren

zum Zerreißen gespannt. Wenn mein Herz hätte schlagen können, würde es jetzt wie wild in meiner Brust pochen. Es schlug nicht. Gleich würde der Tunnel kommen und ich würde Janus wiedersehen, unsere ersten Jahre würden an mir vorbeifliegen. Meine Jugend, meine Kindheit, Ragana und Zemina. Meine Eltern. Ich würde meine ganzen toten Katzen wiedersehen und meine Meerschweinchen. Meinen ersten Kuss. Das Gesicht meiner Mutter. Mein erstes Wort. Jetzt fiel mir gerade ein, wie ich im Kindergarten aus Steinen einen Turm gebaut hatte, in dem ich mich selbst hineinsetzen und verstecken konnte. Mir fiel die Ostsee ein und der Strand, an dem ich ein Loch gegraben hatte, so tief, dass ich auch darin verschwand. Verschwand ich jetzt für immer? Wann kamen der Tunnel und das Licht am Ende? Passierte es jetzt? War es vorbei? Wer würde mich abholen? Ich hatte meine Großeltern nie kennengelernt, sie waren alle vor meiner Geburt gestorben. Vielleicht würde mir Raganas Großmutter begegnen. Wie konnte die Zeit bis zu meinem Tod so lang sein? Oder war ich schon längst tot? War ich ein Geist, der noch nicht begriffen hatte, dass er schon gestorben war? Ich konnte ja Tote sehen, schoss es mir durch den Kopf. Ich war gar keine Hexe, sondern ein Gespenst! Ahh! Das konnte doch nicht sein! Oder ich hatte wirklich den Verstand verloren. Wieder dachte ich an meine Eltern. Das wäre furchtbar für sie ohne mich. Aber ich konnte ja nichts machen. Mein Herz schlug immer noch nicht. Atme, atme Inanna! Hatte ich geatmet, als mich Janus verlassen hatte? Keine Ahnung. Es war ein Albtraum. Bestimmt. So lange konnte sich das Sterben nicht hinziehen. Ich schnappte mir mein Handy und machte den Countdown an. Gleichzeitig legte ich mir beide Hände aufs Herz. Die Minuten mit dem toten Herzen in meiner Brust verstrichen. Mit jeder Minute gewann ich an Fassung. Es kam kein Tunnel. Es zogen keine Lebenserinnerungen vorüber. Nur mein Hirn war durchgedreht. Also war es doch ein Albtraum. Aber was für einer! Wie sollte ich denn bei solchen Träumen noch die Realität vom Schlaf unterscheiden können? War ich vielleicht auf einem Drogen-trip? So ein Durcheinander und das alles noch, wo sich doch gerade Janus von mir getrennt hatte. Ich fing an zu beten, dass mein altes Leben wieder auferstehen möge. Ich betete zu Gott. Dann fiel mir ein, dass Gott auch nur ein Mann sein könnte. Jetzt zu einem Mann zu

beten, war keine so gute Idee. Ich war überfragt. Mein Leben mit Janus und mit meinen Freundinnen und meinen Eltern. Ich musste dahin zurück! Um jeden Preis! Schönheit hin oder her, blödes Ritual, was hatte ich mir da nur gewünscht! Mir waren doch die Menschen in meinem Leben das Wichtigste und allen voran die Beziehung mit Janus. Was nützte es mir, schön zu sein, wenn ich dabei Janus verlieren musste? Nein, ich konnte Janus nicht verlieren. Meine Wünsche, die ich beim Ritual gehabt hatte, waren mir gerade herzlich egal.

Ich legte mich wieder ins Bett in der vollen Überzeugung, diesen Rausch, Traum oder was es auch immer sein sollte, zu überwinden und danach endlich in meinem halbwegs normalen Leben aufzuwachen. Die Decke zog ich bis zum Kinn. Mir war trotzdem eiskalt. Wieder stieg mir der erdige Geruch in die Nase. Ich schloss die Augen und wartete auf den Schlaf. Müde war ich kein bisschen. Da klingelte mein Handy. Genervt schaute ich aufs Display, Janus rief mich an. Okay, da musste ich rangehen. „Hast du dich wieder beruhigt?“, fragte er mich. Ich erzählte ihm alles, was passiert war. Es ging einfach nicht anders. Ich konnte ihm jetzt nicht irgendwas vorspielen, nur um ihn zurückzugewinnen. Er sollte mir jetzt zuhören und für mich da sein. Nach einer Weile sagte er: „Willst du mir ernsthaft erklären, dass du zu einem toten Monster geworden bist? Inanna, fällt dir zu unserer Trennung verdammt noch mal nichts Besseres ein, als mir solchen Schwachsinn zu erzählen?“ „Aber du musst mir glauben!“, rief ich aufgebracht. „Na klar, und ich bin übrigens der Glöckner von Notre-Dame.“ „Ich kann es dir beweisen, ich sehe echt anders aus.“ „Inanna!“, schimpfte Janus ins Telefon, „Wir haben wichtigere Probleme, als uns einzubilden, zu Monstern oder Geistern zu werden. Ich kann mit dir so nicht reden. Das ist mir einfach zu blöd. Hör mir bitte einmal wirklich zu!“ „Ja, na klar!“, sagte ich verständnisvoll. Ich dachte mir, wenn er mich erst sehen würde, so wie ich jetzt aussah, dann würde er den Ernst der Lage schon begreifen. Er hatte ein paar kleinere Beziehungsprobleme zu bewältigen, während mein Herz nicht mehr schlug, ich nicht mehr atmete und zu den Leblosen gehörte. Aber seine kleinen Probleme gingen natürlich vor. Ich hörte also geduldig zu nach allem, was mir passiert war.

Janus legte los. Zuerst einmal sei ich ihm viel zu emotional und meine Reaktionen wären übertrieben. Er könne mit mir nicht richtig reden, ohne Angst zu haben, ich würde gleich explodieren. Ich war gekränkt. „Genau das meine ich“, sagte Janus. Er könne einfach nicht er selbst sein. Ständig müsse er darauf achten, mich nicht zu verletzen. Das wäre anstrengend und im Privaten wollte er doch gerade entspannen. Er hatte sich das mit dem Zusammenleben anders vorgestellt. Ich staunte. Das sagte er mir nach fünf Jahren Zusammenwohnen. Hatte er sich etwa die ganzen fünf Jahre nur unwohl gefühlt mit mir und mir was vorgespielt? Er sah doch die meiste Zeit recht glücklich aus. Außerdem die Sache mit den Toten sehen können als Hexe, die würde ihn einfach gruseln. Das wollte er gar nicht so genau wissen, was die Toten so zu erzählen hätten. Das war mir nicht neu. „Und dann wäre da noch eine andere Sache“, erklärte Janus. Ihm würde sexuell etwas Entscheidendes fehlen. „Ach ja? Was denn?“, entgegnete ich. Er rückte nicht so richtig mit der Sprache raus. Schließlich gab er zu, dass er gern Analsex haben würde. Ausgerechnet Analsex? Was sollte denn das jetzt? Ich stand nicht auf Analsex. Sollte er sich doch selber einen Dildo in seinen Arsch schieben. Meins war es nicht. Ich schlief mit ihm und trotzdem genügte ich ihm nicht. Ich wurde richtig sauer. Und überhaupt: Ich war ja nicht sein Wunscherfüllungsprogramm, sondern seine Freundin beziehungsweise seine Ex. Aber was war der eigentliche Grund für die Trennung? Hatte er sich neu verliebt? Er war doch nicht seit sieben Jahren mit mir in einer Beziehung, um dann festzustellen, dass ich ihm zu emotional sei. Ich fragte also noch mal nach. Er gab mir klar zu verstehen, dass er ohne Analsex nicht richtig glücklich werden könne. Als bei mir der Groschen fiel, dass er unsere siebenjährige, meistens gut funktionierende Beziehung wegen des fehlenden Analsexes wegwarf, brüllte ich ins Telefon, ob er noch alle Tassen im Schrank hätte. „Und genau das meine ich mit emotional“, antwortete er fast lässig. Was war denn nur in ihn gefahren? Als er so mit mir sprach, war er ein anderer Mensch. Unsere ganze Beziehung konnte doch kein Theaterstück gewesen sein. Hatte er sich so vorgestellt? Mir kam der Gedanke, dass am anderen Ende vielleicht gar nicht der echte Janus sprach, sondern dieser Geist, der mich gebissen hatte. Ich fragte ihn einfach, ob er jetzt so komisch sei, weil er

eigentlich der Geist aus meinem Albtraum sei und nur seine Stimme verstellen würde. Janus schloss mit den Worten: „Ich kann nicht mehr. Du bist völlig verrückt geworden.“ Dann legte er auf. Wütend rief ich ihn mehrmals nacheinander an, aber er ging nicht mehr ans Telefon. Ich hing total an ihm und konnte mir überhaupt nicht das Ende von uns vorstellen, während er für sich irgendwelche Dinge beschlossen hatte und alles mit sich allein ausmachte. Ich hatte gar keine Chance, etwas anders oder besser zu machen. Wie sollte ich mit einem Menschen eine Beziehung führen, der sich so verstellte und mich gar nicht an sich heranließ? Da konnte ich auch mit einer Wand reden. Außerdem war klar, würden wir wieder zusammenkommen, gäbe es immer diese Angst, ganz plötzlich von ihm verlassen zu werden. Und überhaupt: Wo sollte man denn sonst emotional sein, wenn nicht in der Liebe? So ein Quatsch, was er sich da ausgedacht hatte.

Mitten in meinen Grübeleien knurrte mein Magen so laut, dass ich es nicht mehr ignorieren konnte. War ich jetzt wirklich tot? War ich eine Untote? Ein Zombie? Ich hatte so einen Durst bekommen. Durst auf Blut. Ich glaubte immer noch an einen Albtraum und hoffte endlich aufzuwachen. Doch es geschah nicht. Vielleicht sollte ich das alles nicht so ernst nehmen. Ich überlegte, wie ich an Blut kam. Ja, ich überlegte ernsthaft, Blut zu trinken, um diesen Durst loszuwerden. Naja, bei diesen Zähnen! Da blieb mir gar nichts anderes übrig. Sollte ich in ein Krankenhaus einbrechen und eine Blutkonserve klauen? Vielleicht konnte ich ja fliegen. Ich hüpfte ein bisschen. Wow, ich hatte viel Kraft. Wäre sehr weit springen dasselbe wie fliegen? Hmm. Dann fiel mir dieser BDSM-Club ein – ein düsterer Schuppen mit seltsamen Gestalten, um den ich normalerweise einen Bogen machte. Ich hatte nicht vor, jemandem etwas anzutun. Ich wollte lediglich einmal meine Zähne ausprobieren und da gab es doch Menschen, die Schmerz erotisch fanden. Jedenfalls hatte ich das so gehört. Ich tat ja keinen weh, der es nicht wollte. Also das war die Idee. Krankenhaus? Hmm, das war Plan B, sollte es mit dem Club schiefgehen. Wieder knurrte mein Magen, als wolle er mir zustimmen. Ich zog mich also um. Schwarzes Outfit, mir passte ein längst vergessenes und viel zu enges Shirt wieder. Dazu ein knapper Rock und Strapse. Darüber ein dunkelroter Blazer aus Samt. Jetzt hätte ich als ein weiblicher Dracula

durchgehen können. Yeah, ich war so scharf. Los ging's. Auf die Jagd.

Der Türsteher piffte durch seine Zahnücke, als er an mir herunterblickte. „Musst nichts zahlen“, murmelte er und ließ mich durch. Ich ging einen schummrig beleuchteten Flur entlang und kam an eine eiserne, schwere Tür mit einem Guckloch darin. Mir wurde geöffnet. Dahinter saß ein weiterer Türsteher. Er war elegant gekleidet, musterte mich eindringlich und ließ mich auch durch. Ich stand in einem großen, eindrucksvollen Raum mit hoher Decke, die Wände waren mit dunkelgrünem Samt umspannt. Ein Leuchter mit echten Kerzen hing von der Decke und spendete weiches Licht. An den Wänden waren weitere Leuchter angebracht. Wie die Leuchter war auch das Geländer vergoldet. Dunkle Bilder waren an den Wänden und vereinzelt saßen auf den Sofas Menschen, die alle nach und nach aufblickten zu mir. Es waren fast alles Männer und nur wenige Frauen. Die Teppiche schluckten jedes Geräusch. Eine Treppe mit dem wertvollen Geländer führte nach oben zu weiteren Zimmern. Es hatte etwas Kitschiges oder übertrieben Süßliches mit den ganzen Schnörkeln und der ganzen Aufmachung. Wenn man es jedoch erst einmal so akzeptierte, war es irgendwie edel und ein wenig bizarr.

Ein Mann löste sich aus einer Gruppe und ging auf mich zu. Er bewegte sich in dem Anzug so selbstverständlich, als würde er jeden Tag Anzüge tragen. Ansonsten hatte er etwas Unscheinbares und wirkte eher unauffällig. Ich würde mich an sein Gesicht vermutlich nicht mehr erinnern, sollte ich ihn wieder treffen. „Du bist neu hier?“, sprach er mich an. „Ja“, sagte ich. „Wie alt bist du denn? Bist du überhaupt schon achtzehn?“ Wenn ich ihm jetzt gesagt hätte, dass ich eigentlich 34 war, hätte er mir nicht geglaubt. „Du, ich bin schon einundzwanzig, werde aber immer jünger geschätzt“ „Oh!“ Er machte ein erstauntes Gesicht. Unfassbar, was ich für eine Wirkung hatte. „Du siehst wirklich jünger aus“. Darauf wusste ich nichts zu entgegnen und schwieg. „Magst du dich zu uns setzen?“ „Sehr gern“. Ich ging also mit ihm.

Es waren fünf Männer in der Sofaecke. Sie sahen alle sehr gepflegt aus. Einer gefiel mir besonders. Wenn er lächelte, hatte er in den Mundwinkeln kleine Grübchen. Das fand ich sexy. Er war auch sonst

beeindruckend. Groß und schlank, mit einem breiten Kreuz. Sinnliche Lippen hatte er, nicht zu schmal. Und einen distanzierten, forschenden Blick, eine kleine Falte auf der Stirn. Volles, dunkles Haar. Er wirkte intellektuell. Sie fragten mich aus und wollten mich kennenlernen. Sie mussten alle so zwischen dreißig und vierzig sein und schienen sich die Finger nach mir zu lecken, einem aufgetakelten Mädchen, dass nicht viel älter als achtzehn sein konnte in ihren Augen. Sie fanden mich beeindruckend klug. Ich erzählte von meinem beendeten Studium, als hätte ich gerade damit angefangen und überlegte, was ich damals so gemacht hatte mit einundzwanzig. Da war ich gerade in einen Schwulen verliebt, der es mir nicht sagte und mich nicht ranlassen wollte. Keine einfache Zeit gewesen. Sie kamen auf das Thema zu sprechen, weswegen ich gekommen war. Meine Vorlieben wollten sie wissen und ob ich auch auf mehrere Lust hätte. Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Wollten sie alle gleichzeitig mit mir schlafen? Das überforderte mich für einen Moment. Ich bekam ein wenig Angst. Dann beruhigte ich mich wieder und dachte, dass ich auch ‚nein‘ sagen konnte. Ich versuchte, einfach cool zu bleiben. Der, den ich so gut aussehend fand, sah mir fest in die Augen und sagte dann: „Keine Angst, Inanna, wir machen nichts, was du nicht willst.“ Ich wollte tief Luft holen und seufzen. Das klappte aber nicht so richtig mit dem Luftholen, also seufzte ich etwas unbeholfen. Sie wechselten das Thema. Einer der anderen fragte, was ich trinken wolle. Sie gaben sich wirklich Mühe mit mir. Als ich zur Bar sah, bemerkte ich, wie die anderen Männer hungrig wie Wölfe immer wieder zu mir herüber starrten. Wir schwiegen, bis der eine von der Bar wiederkam. Ich wusste gar nicht, ob ich das Getränk drin behalten würde.

In der Luft lag fast ein Knistern, so sehr konnte ich die Anspannung vor Erregung spüren. Ich hatte mich noch nie so begehrt gefühlt. Was hatte ich mich über die Jahre an Janus abgemüht und hier trugen mich die Männer auf Händen. Als die anderen sich gerade in ein Gespräch vertieften, flüsterte mir einer zu: „Ich würde alles für dich tun.“ „Ähm, okay, danke“, gab ich völlig unbeholfen zur Antwort. Er lächelte. „Du bist echt süß. Du wirkst ganz unerfahren.“ „Bin ich ja auch“, gab ich ehrlich zu. „Weißt du, so ein naives Küken, das reizt am meisten.“

„Oh wirklich?“ Er nickte. Die anderen klinkten sich wieder in unser Gespräch ein. Wir redeten über unsere Hobbys und wie ich mir meine Zukunft vorstellte. Ich nahm schließlich allen Mut zusammen, quälte mich doch mein Durst. „Also ich würde es gern erst mal mit dir ...“, ich deutete auf den gut Aussehenden, „... probieren.“ Der Rest schaute ein bisschen enttäuscht aus. „Naja, tut mir leid, aber so alle auf einmal, das ist ein bisschen viel für mich.“, entgegnete ich mit großen Augen. Hatten sie ernsthaft gedacht, dass ich sie alle nacheinander rüber lasse? Wie sollte das denn gehen? Jetzt bekam ich doch richtig Angst. Worauf hatte ich mich da eingelassen? Ich beschloss, mich nie wieder blicken zu lassen, sobald ich meinen Durst gestillt hatte. Was waren das für Tiere. Ich sah zu dem gut aussehenden Mann. „Also ich wollte eigentlich auch keinen Sex in dem Sinne“, begann ich, „sondern mal etwas anderes ausprobieren.“ „Was denn?“, fragte der Hübsche. Wie sollte ich ihm das nur beibringen? „Etwas mit ein bisschen Schmerz“, brachte ich über die Lippen. „Aufregend“, lächelte er. Er fand das aufregend. Ich fand seine Reaktion schräg. Wie konnte er Schmerz und Lust verbinden? Das waren doch eigentlich vollkommen gegensätzliche Dinge, oder? Aber etwas in mir, was ich noch nicht kannte, fand es auch aufregend und verspürte großen Durst. Die Lust siegte über die Angst. „Schmerz für dich oder für mich?“, fragte er. „Für dich“, sagte ich tonlos. Soweit kam es noch, mir von einem Mann Schmerzen zufügen zu lassen. Ich war empört. „Oh, du bist dominant?“, meinte ein anderer. „Das ist selten“, sagte ein dritter. „Ähm ja, schon“. Mir wehtun lassen, wollte ich auf gar keinen Fall. Sie wurden alle noch unruhiger. Scheinbar hatten sie damit gerechnet, dass ich die Schmerzen wollte. Es hätte ihnen allen auch Speichel aus dem Mundwinkel tropfen können, solches Verlangen sah ich in ihren Augen. Unglaublich. War ich nun das wilde Tier oder sie? Auf jeden Fall passte es zu meinem Magen, der gerade wieder laut knurrte. Nur es passte überhaupt nicht zu meinem Leben und zu dem, wer ich glaubte zu sein oder gewesen zu sein. Ich musste mein Selbstbild noch mal genau überdenken. „Möchtest du etwas essen?“, fragte wieder einer. „Nein, danke.“ „Vielleicht haben sie etwas da?“, meinte ein anderer. „Wirklich nicht.“ Sie schauten mich besorgt an. Wahrscheinlich hielten sie mich jetzt für magersüchtig, und ich

hätte, wenn ich mich nicht besser kennen würde, genauso reagiert. Ich sprach den Hübschen an: „Würdest du mich vielleicht ein bisschen herumführen und mir alles zeigen? Ich war hier noch nie.“ Er nutzte seine Chance, egal, ob mein Magen knurrte oder nicht. „Auf jeden Fall!“, meinte er und stand auf. Wir beide verließen die anderen. War der hot! So einen knackigen Hintern hatte ich lange nicht gesehen. Alle Angst war weggeblasen. Dem folgte ich gern überallhin. „Wie heißt du eigentlich?“ „Ich bin Arnold“, sagte er mit einem Lächeln, bei dem sich wieder seine Grübchen zeigten. Ich flog total auf ihn. In meiner normalen Gestalt hätte der sich vermutlich null für mich interessiert. Aber ein Glück sah ich ja verdammt scharf und um zwanzig Jahre jünger aus. Wir gingen die Treppe nach oben und er nahm meine Hand. In diesem Augenblick war es mir egal, ob ich un- tot, ein Monster oder ein Geist geworden war, und gerade jetzt wollte ich eigentlich nicht mehr unbedingt in mein altes Leben zurück. Ich fühlte diese Genugtuung einer Rache. Janus sollte mal sehen, was er aufgegeben hatte. Nur weil ich emotional war und ihn vollen Herzens liebte und mich nicht verstellt hatte wie er, wurde ich aussortiert. Hier konnte ich sagen, was ich wollte und was nicht. Ich wurde nicht wegen fehlendem Analsex von heute auf morgen weggeworfen. Dieser wunderschöne Mann würde alles für mich tun und die anderen Männer hier auch. Stolz streckte ich mich und stiefelte ihm nach in das erste Zimmer. Er schloss die Tür und machte Licht. „Oh!“ brachte ich nur hervor. Wir standen beide in einer kleinen mittelalterlich hergerichteten Folterkammer. „Ja, toll, nicht wahr?“, meinte er träumerisch. „Ähm, ja toll“, entgegnete ich verblüfft. „Fehlt dir etwas?“, fragte er mit weicher Stimme. Wie konnte der Typ, wie hieß er noch mal, ach ja Arnold, wie konnte der mit so einer weichen Stimme und solcher Sanftmut in dieser Folterkammer mit mir stehen, als stünden wir in einem blühenden Rosengarten mitten im Frühling? Die waren echt alle durchgeknallt hier. Mir fiel ein, wie Janus manchmal beim Sex aus Versehen sich auf meine Haare gelegt hatte und der Schmerz vom Ziepen sofort meine Lust ausgeschaltet hatte. Vielleicht waren die hier alle völlig verrückt, vielleicht hatte ich das mit dem BDSM irgendwie unterschätzt. Ich verspürte jedenfalls keine Neigungen in mir, mir oder anderen Schmerzen zuzufügen. Schon gar nicht erregte

mich das. Dass Menschen beim Anblick dieser Folterkammer Lust empfinden konnten, verstand ich einfach nicht. Es ging doch nichts über sinnlichen, zärtlichen Sex mit einem schönen Mann, der mich liebte. Was wollten die hier denn nur mehr? Mein altes Leben war mir plötzlich doch wieder sympathisch. „Wollen wir erst mal weitergehen?“, fragte er einfühlsam. „Du wolltest doch alle Räume sehen.“ „Was gibt es denn noch?“, fragte ich zurück und überlegte im gleichen Moment, ob ich das wirklich wissen wollte. Er begann aufzuzählen. Es gab alle Sorten von Peitschen, dann ein Zimmer im Krankenhaus-Look mit gynäkologischem Stuhl. Es gab Gasmasken, Tiermasken und Latexzeug. Hundehalsbänder, allerlei Seile und Schnüre, Handschellen und und und. Irgendwo konnte man sich sogar hinhängen. Oder auch an einer Wand sich im Stehen an ein Kreuz anketten lassen. Schon schräg. Ich war im ersten Moment davon fasziniert, was Leute an BDSM finden. Es war eine völlig fremde Welt für mich. Ich bin echt keine, die mit einer Hasenmaske irgendwo rumhängt und dabei abgeht. Ich würde wahrscheinlich einen Lachanfall bekommen und das wär's dann. Das war wirklich nicht meine Welt. Aber wem es Spaß machte, der konnte sich hier quälen lassen oder andere quälen. Nach dem ersten Schock fiel mir mein Durst wieder ein. Als ich ihn so ansah, verspürte ich eine unglaubliche Lust auf sein Blut. Ich stellte mir vor, wie ich ihn dort auf diese Streckbank binden, ihn fesseln würde und dann genüsslich mich in sein Fleisch verbeißen würde. Der Hunger auf Nahrung oder der Durst, so ganz konnte ich das gar nicht mehr unterscheiden, hatten sich mit meiner erotischen Lust inzwischen vollkommen vermischt. Das war alles nur noch das Gleiche, das Verlangen nach warmem Blut, nach frischem Blut, nicht nach Blut aus der Konserve eines Krankenhauses. Das würde nicht fetzen. Ich wollte das Blut dieses heißen Mannes, der sich mir unterwerfen würde. Genau dieses Blut sollte langsam in meinem Mund zerlaufen, Tropfen für Tropfen. Was für ein Gedanke. Wieder wollte ich tief Luft holen, wieder konnte ich es nicht. Inzwischen war es mir egal. „Lass uns hierbleiben. Ich würde dich gern auf der Streckbank fesseln. Was meinst du, hättest du Lust dazu?“ „Oh ja! Wahnsinnige Lust“, flüsterte er, „Soll ich mich ausziehen?“, fragte er weiter, „naja, vielleicht den Oberkörper? Ich würde dich gern auch mal ein bisschen beißen.“

Wäre das o.k. für dich?“, entgegnete ich. „Das wäre so aufregend!“, keuchte er. Ich sah sein Glied in der Hose. Es sah vielversprechend aus. Er legte sich hastig und voller Vorfreude auf die Streckbank. Was für ein schräger Moment. Er freute sich ernsthaft auf die Schmerzen. Was war das für ein Typ? Dann dachte ich wieder an sein Blut. Aber ich war sowieso tot, ich konnte jetzt nicht lange grübeln. Von daher war es vielleicht einfach was anderes, wenn man nicht mehr lebte. Da konnte man schon mal in seltsame Situationen geraten. Vielleicht hatte ich auch noch nie wirklich gelebt, überlegte ich. Aber das konnte nicht sein, wenn mir das Atmen so vertraut war und so sehr fehlte. Im Grunde war es auch egal, ob es nun ein Albtraum war oder die Wirklichkeit. Denn ich konnte es ja nicht ändern. Für mich war es real, was passierte.

Arnold hatte einen durchtrainierten Oberkörper. Als ich ihn fesselte, spannte er die Muskeln an. Ich band ihn an den Gelenken fest. Die Streckbank hatte dafür vorgesehene Ösen. Dort befestigte ich die Ketten. „Da komme ich aber noch raus“, grinste er. „Ziehst du die Ketten noch etwas straffer?“ Ich tat, was er wollte. „Sag mir bitte, wenn etwas kribbelt oder wehtut“ Ich hatte ein schlechtes Gewissen bekommen. Der Arme! „Das mache ich“, meinte er. „Wollen wir nicht noch ein Codewort vereinbaren?“ „Ähm, was heißt das?“ „Kennst du das nicht? Ich schüttelte den Kopf. „Der Sub vereinbart mit dem Dom oder besser der Domina ein Wort, das er sagen kann, wenn es ihm zu viel wird und dann muss sie aufhören, egal was passiert.“ „Und wenn ich vor Lust nicht aufhören kann?“ Das freute ihn. Er war irgendwie falsch verdrahtet im Kopf. „Sehr süß, Inanna. Du wirst es schon nicht übertreiben. Mein Codewort ist einfach ‚Stopp‘. Okay?“ „Okay“, antwortete ich. Er sah so gut aus. Ich wollte ihm nicht schaden, sondern brav für ihn das Codewort auch einhalten. Ich streichelte ihn ein wenig, er meinte, es würde ihn kitzeln. Irgendwann sah ich nur noch rot, und das meinte ich wortwörtlich. Der Raum und sein Körper, alles hatte einen roten Unterton. Dann biss ich ihn ganz sanft in sein Handgelenk, da wo die Adern schon blau hervorschimmerten. Er stöhnte auf. Es schien ihm zu gefallen. Noch hatte ich nicht genug zugebissen. Ich verlor alle Sinne und biss richtig zu. Er schrie. In seinem Schrei vermischten sich Entsetzen und Verwunderung, aber auch Verlangen

und Begierde. Alles war in diesem einen Schrei vereint. Mein Mund füllte sich mit Blut und ich trank. Es war mit Worten nicht zu beschreiben. Ich tauchte in eine Welle aus Glück ein. Mir wäre das Herz in diesem Moment stehen geblieben, wenn es nicht schon die ganze Zeit stillgestanden hätte. Von irgendwoher hörte ich ihn stöhnen und keuchen. Immer mehr Blut trank ich in großen genüsslichen Schlucken. Jeder Schluck war so unendlich kostbar, so unsagbar schmeckend, dass mich eine Flut von Euphorie, von Lebendigkeit, ein seliger Taumel erfassten. Hätte ich diese heilige Stunde nur erraten können! Dieses Blut war beseelt. Ich trank aus seiner Seele und nahm ihn in mich auf. Mir wurde heiß, ich spürte die Wärme meine Kehle hinunterrinnen, es bewegte sich in meinem Bauch. Ich wusste, das war es, wonach ich mich immer gesehnt hatte. Das war die Erfüllung. Es gab kein Davor mehr und kein Danach. Es gab nichts mehr, ich hörte und sah nichts mehr. Ich trank und trank. Er kam schließlich. Ich trank weiter. Dann sagte er laut und deutlich „Stopp“. Jetzt sollte ich aufhören. Ich sah Blüten aufgehen vor meinen Augen. Sie waren riesig, eine Blüte vielleicht so groß wie ein Stuhl, und entfalteten sich langsam. Weiße Blüten. Ihre Blätter sahen so weich aus, feine Härchen. Ich sah wilde Pferde einen Hang heruntergaloppieren. Ich sah mich in seinem Körper untertauchen, sein Blut ... „Stopp“, sagte er noch einmal. Ich riss mich irgendwie los. Dann war ich plötzlich weg. Ich war nicht mehr in dieser kleinen Folterkammer. Ich wusste nicht, wo ich war. Ich hielt inne und ganz langsam wurde mein Blick wieder klar. Erst einmal war es sehr hell, dann sah ich auf Nebelschwaden. Ich dachte immer noch, meine Augen würden nicht mehr so ganz funktionieren und hoffte, irgendwo Umrisse erkennen zu können. Es blieb beim Nebel. Um mich herum war alles bläulich, weißlich, schummrig. Der Nebel war nicht ganz wie Luft aber auch nicht ganz wie Wasser, sondern irgendwo dazwischen. Es fühlte sich angenehm warm und ein wenig feucht an.

Mein erster Gedanke war, dass ich jetzt wirklich tot war. Das war das Ende, dachte ich. Unter meinen Füßen war kein fester Grund. Es gab weder oben noch unten noch irgendwelche Seiten noch irgendwas. Ich hing lose im Raum herum. Wo war nun der Tunnel? Ich konnte nach vorn oder zurück schwimmen oder fliegen und konnte mich

jedenfalls bewegen. Jedoch änderte dies nichts an der Situation. Es war ganz still. Mir gingen noch die Erlebnisse vom Bluttrinken im Kopf herum. Was für ein Rausch war das gewesen. Im Nachhinein, jetzt, wo ich diesen Durst nicht mehr verspürte, ekelte ich mich ein bisschen. Ich schwamm oder ruderte sinnlos durch die Gegend. Da fiel mir auf, dass zu der einen Seite hin dieser Nebel eher blauer und dunkler wurde, zu der anderen Seite weißer und heller. Es gab also schon mal eine Orientierung. Als ich mich beruhigt hatte von der ganzen Aufregung mit Arnold aus dem BDSM-Club, kroch in mir die Angst hoch, so allein und in dieser Blase gefangen zu sein. Es war mehr eine längliche Blase mit Farbverlauf. Ich suchte, ob es in irgendeine Richtung festen Grund gäbe. Zwischen dem Dunkleren und dem Hellere schwamm ich quer in der Hoffnung, irgendwo anzukommen. Nach einer Weile wurde das Schwimmen in dieser Suppe immer schwerer. Schließlich steckte ich fest. Ich strampelte und ruderte hilflos wie ein Insekt, das in einen Honigtopf gefallen war. Hier würde ich noch mal sterben, wenn ich nicht schon längst gestorben war. Aber was bedeutete der Tod eigentlich? Bedeutete tot zu sein, in einer blau-weißen Nebelmasse festzustecken für ewig? Das konnte doch nicht sein.

Ich kam einfach nicht mehr frei. Nach einer Weile verlor ich mein Zeitgefühl. Erschöpft blieb ich in der Masse stecken. Ich sah nichts mehr außer hellblau, alles war hellblau um mich herum. Ich schloss meine Augen und wünschte mich weg von hier. Mich überkamen alle möglichen Gefühle. Angst, hier ewig festzustecken. Tot und doch nicht tot. Wut, nicht wegzukönnen und sich mit jeder Bewegung, noch tiefer in die schwere Masse einzugraben. Ich hasste mich dafür, dass ich nicht sofort umgekehrt war, als der hellblaue Nebel dicker wurde. Panik, dass ich mich vielleicht irgendwann gar nicht mehr bewegen könnte und in irgendeiner Masse kleben blieb. Nach endlosen Gefühlswallungen aus Panik, Angst, Wut und Hass beruhigte ich mich irgendwann wieder. Es half ja nichts. Erschöpft verdaute ich in dieser Position erst einmal alles Vergangene. Mir fiel ein, dass ich genauso plötzlich verschwunden war, wie auch dieser Geist, nachdem er mich gebissen hatte. Er hatte mich gebissen, so wie ich Arnold gebissen hatte, auch er hatte erdig gerochen wie ich. War es vielleicht doch

Janus gewesen? Es war doch seine Stimme, die ich gehört hatte. Oder hatte der Geist seine Stimme verstellt? Denn alles andere war komplett neu, das Miteinander-Schlafen, der Biss, das plötzliche Verschwinden. Das war nicht mehr der Janus, den ich kannte. Aber die Stimme? Und ich hatte Janus am Telefon geglaubt, dass er nichts von diesem Albtraum wusste. Es musste doch jemand anderes gewesen sein. Konnte ein Mensch so seine Stimme verstellen? Naja, dieses Etwas, was da bei mir war, war kein Mensch gewesen. Jedenfalls kein gewöhnlicher.

Konnten Geister ihre Stimmen so verstellen? Da war mir nichts bekannt. Das musste ich sofort ausprobieren. Ich konnte mich zwar nur noch schwer bewegen, aber ich hatte eine Stimme. Ich wollte wissen, ob ich vielleicht auch meine Stimme verstellen konnte wie das Wesen, das mich gebissen hatte. Immerhin war ich jetzt auch so ein Wesen und dass auch noch in einer hellblauen Nebelmasse. Und tatsächlich: Ich versuchte Janus nachzuahmen und meine Stimme klang wie seine. Das war ja verblüffend. Ein Ruck ging durch das Hellbau. Ich wurde freigerüttelt und floss zurück in die Nebelschwaden, in denen ich mich wieder bewegen konnte. Ah! Endlich durfte ich meine Glieder strecken. Was für eine Erleichterung. Ich dehnte alle Finger, zuckte mit den Zehen hin und her, machte einen Hampelmann, drehte mich nach links und rechts, boxte in den Nebel. Alles ging wieder. Alles normalisierte sich. Und mein Atem? Ich versuchte zu atmen. Nein, der war immer noch weg. Und auch mein Herz schlug nicht. Na gut. Man konnte nicht alles haben. Mit meiner verstellten Stimme hatte ich irgendwas ausgelöst, sodass die hellblaue Masse bewegt wurde. „Hallo“, sagte ich leise in den Nebel hinein. Wieder zitterte alles ein wenig. Schreien war also keine gute Idee. Wer wusste schon, wo ich da landen würde. Ich wollte besser keine Experimente mehr anstellen. Ein bisschen Abenteuerreise konnte ich natürlich nicht ausschließen. Aber es war Vorsicht geboten. In so eine Lage, dass ich mich kaum noch bewegen konnte oder vielleicht gar nicht mehr, wollte ich nie wiederkommen. Ich wollte vor allem herausfinden, wie ich dem entfliehen und zurück in mein Leben oder in irgendein Leben zumindest kommen würde. Als Blut trinkende Tote herumzuwandeln, erschien

mir immer noch besser als in einer hellblauen Masse sinnlos festzustecken.

Was hatte ich eben gerade eigentlich mit der Stimme von Janus gesagt? Ach ja! ‚Lass mich los‘, hatte ich gesagt. Vielleicht reagierte der Nebel auf meine Worte. Oder es war einfach nur ein Zufall gewesen. Ohne lange nachzudenken, sagte ich laut und deutlich mit meiner eigenen Stimme: „Ich möchte Janus wiedersehen.“ Es ging ein noch heftigerer Ruck durch die Nebelmasse als der erste. Ich wurde in Richtung des heller werdenden Nebels gestoßen und flog meterweit ins Weiße. Um mich herum war jetzt alles weiß und fast schon wie Luft, gar nicht mehr flüssig oder wie dicker Brei. Dann begann eine Stelle direkt vor meinen Augen und vielleicht ein Meter von mir entfernt zu schimmern und ein wenig zu leuchten. Ich erinnerte mich sofort an dieses Schimmern, denn es war genau das gleiche Leuchten, was ich damals in meiner Zimmerecke gesehen hatte, kurz bevor dieses Wesen auftauchte. Ein erdiger Geruch, intensiver als der, den ich verströmte, stieg mir in die Nase. Dann sah ich das Unfassbare: Janus stand im Nebel. Er schaute nicht auf mich, sondern durch mich hindurch. Es sah so aus, als würde ich auf sein Spiegelbild in einer Wasseroberfläche blicken. Jedoch keine Fläche, es war schon ein Raum, in dem er stand. Er selbst hatte die Konsistenz des Nebels. Seine Umrisse verschwammen immer wieder. Doch das war millionenfach besser, als hilflos in der hellblauen Masse festzustecken. Janus überhaupt noch einmal wiederzusehen, war ein Geschenk der Götter. Ich schwamm ein Stück auf ihn zu. „Janus!“, sagte ich leise. Er schaute mich an. Wie aus weiter Ferne und unter Wasser hörte ich seine Worte: „Inanna, es funktioniert einfach nicht mit uns beiden.“ Ich schrie entsetzt auf. Das ganze Nebeluniversum waberte und sauste. Sogar bis hierhin verfolgte mich diese Trennung. Ich war zu einem seltsamen, untoten Geschöpf geworden, konnte meine Stimme verstellen, sah aus wie ein achtzehnjähriges Supermodel, ich konnte Janus mit bloßer Stimme aus hellblau-weißen Nebelschwaden herbeizaubern und trotzdem wollte er sich von mir trennen. Das war nicht möglich. Was musste ich noch tun, damit er bei mir blieb und alles wieder wie früher wurde. Mir kam der Gedanke an Analsex. Aber der machte mir nun mal keinen Spaß. Er wollte ja keinen Analsex mit mir,

wenn ich darunter litt. Der sollte mir ja genauso gefallen wie ihm auch. Da gab es einfach nichts dran zu rütteln. So sehr konnte ich nun mal nicht schauspielern und mich für ihn verbiegen. Es gab auch andere Dinge als Analsex, zum Beispiel Blut trinken, schoss es mir durch den Kopf, und ich grinste breit. Der verschwommene Janus setzte sich auf einen Stuhl, und eine Ecke unserer Küche wurde sichtbar. Ich sah hinter ihm die Ravioli auf dem Herd. Gab es nicht die Möglichkeit, Janus vor unserem Schluss-Machen wiederzusehen, fragte ich mich. Zu dem Zeitpunkt, als er noch nicht beschlossen hatte, sich zu trennen. Ich würde auch versuchen, weniger emotional zu sein, jetzt, da ich wusste, dass es einer der Trennungsgründe gewesen war für ihn. Und das Analsexproblem würden wir auch noch irgendwie lösen. Ich glaubte fest an unsere Liebe. Sieben tolle Jahre lagen immerhin hinter mir und auch hinter ihm. Es war doch nicht alles Schauspielerei gewesen.

Laut sprach ich also die Worte in den Nebel: „Ich möchte Janus zu dem Zeitpunkt wiedersehen, als er noch nicht an die Trennung gedacht hat.“ Der Nebel wirbelte so heftig, dass ich zusammensackte. Dann erfasste mich ein Strudel und ich wurde vom Weißen ins Hellbaue hineingezogen. Vor mir begann es wieder zu schimmern. Ich wunderte mich, dass ich nicht heftig atmete, dann fiel mir ein, dass ich ja gar nicht mehr atmete. Erschöpft dachte ich, wie viel ich eigentlich noch aushalten würde, ohne meinen Verstand zu verlieren. Aber vielleicht hatte ich den ja schon verloren. Dann sah ich Janus. Aus dem Nebel tauchte ganz langsam sein Gesicht auf. Es war so vertraut. Sofort beruhigte ich mich. Wo war er gerade? „Wo bist du, Janus?“, fragte ich ihn. Hinter ihm wurde unsere Wohnung sichtbar. Auf dem Wohnzimmertisch stand eine riesige Torte mit einer Katze aus Marzipan drauf und einer 32. Es war mein 32ter Geburtstag. Das war zwei ganze Jahre her! Hatte Janus zwei Jahre lang schon über eine Trennung nachgedacht? Nein, das war ja nicht möglich, dachte ich mir. Dieser Nebel hatte mich einfach zu irgendeinem Zeitpunkt, als er eben noch nicht an Trennung dachte, zurückgebracht. Da war ich mir ganz sicher. Ich sah diese niedliche Marzipankatze und dachte an meinen kleinen süßen Kater, der ein Jahr später gestorben war. Wie hatte mir der Tod von Kiwi, meinem kleinen roten Tiger, das Herz

herausgerissen. Er war so ein unglaubliches Tier gewesen. Er konnte auf Klinken springen und Türen aufmachen, und er apportierte wie ein kleiner Hund. Kiwi! Ich würde ihn wiedersehen. Und da rannte er auch schon unter den Wohnzimmertisch. Sein Pfötchen versuchte etwas von der Torte zu angeln. Janus verscheuchte ihn. Ich wusste in dem Augenblick gar nicht, wen ich mehr vermisste: Janus oder Kiwi. Mein ganzes Zuhause einfach. Laut sprach ich in den Nebel: „Ich will da hin! Ich will richtig bei Janus und Kiwi sein!“ Der Nebel zog mich in diesen Raum zu den beiden. Und plötzlich stand ich vor unserem Wohnzimmertisch. Einfach so. Kiwi kam schnurrend auf mich zu und strich mir um die Beine. Da war kein Nebel mehr. Ich fasste den Tisch an und berührte meinen kleinen Kiwi. Sein kuscheliges Fell. Seine süßen Streifen verfolgte ich mit meinen Fingern, wie ich es so oft getan hatte. Das konnte ich nicht ertragen. Es riss mir so das Herz auf, dass ich mich am Tisch festhalten musste. Ich flüsterte: „Kiwi, mein kleiner Kiwi! Was machst du denn nur für einen Blödsinn, mhm?“ Dicke Tränen kullerten an meinen Wangen herunter. Ich bemerkte erst gar nicht, dass ich weinte. Immer wieder sprach ich zu meinem kleinen Kater. Wie oft hatte ich mir nach seinem Tod gesagt, dass ich mehr hätte für ihn da sein müssen. Jetzt hatte ich noch einmal vom Schicksal eine Chance bekommen. Irgendwann brach es aus mir heraus, und ich fand den Weg ins Bad. Ich verriegelte die Tür, dann weinte ich hemmungslos. Es war einfach alles zu viel für mich. Janus klopfte. „Hey, was ist denn los mit dir, Inanna?“ Ich heulte weiter. „Magst du mir nicht sagen, was passiert ist?“ Dann fiel mir ein, dass ich jetzt eigentlich doppelt in der Wohnung sein müsste. Oh Gott, was kam da auf mich zu? Rannte da noch irgendwo mein früheres Ich herum? Zittrig schnappte ich mir ein Stück Klopapier und schnaufte. Was sollte ich nur tun? „Janus“, sagte ich mit gebrochener Stimme, „schau bitte, ist noch jemand anderes in unserer Wohnung?“ Janus verschwand verunsichert und schaute durch unsere Wohnung. Dann kam er zurück. Ich krallte mich in die Handtücher und betete, dass ich hierbleiben dürfte. Ich kämpfte mit mir, ob ich mir die Ohren zuhalten sollte, ich konnte die Antwort nicht ertragen. Was sollte ich machen, wenn mein früheres Selbst noch da war. Kiwi kratzte an der Tür. Janus antwortete mir ganz sanft: „Mein süßer Engel, hier sind nur Kiwi

und ich, was hast du denn?“ Dann fiel mir ein, dass ich damals zum ersten Mal zu meinem 32. Geburtstag eine dunkle Gestalt gesehen hatte, und genauso wie jetzt hatte ich mich ins Badezimmer verkrochen und geweint. Damals begann meine Gabe, dass ich Tote sehen konnte. Ich fürchtete mich und zitterte vor Angst am ganzen Körper. Hatte ich damals mich selbst gesehen? Aber was war denn dann mit mir passiert? Es ging doch nicht auf. Eine Inanna von uns beiden müsste doch gehen. Damals, da hatte ich einfach weiter gelebt mit Janus und mit dem kleinen Kiwi. Und ich hatte nach dem ersten Schock mich daran gewöhnt, einen Zugang zum Totenreich zu haben. Ich war eben eine Hexe gewesen. Später war es gar nicht mehr so schlimm. Denn ich wusste, dass Kiwi später, als er dann starb, nicht für immer gegangen war. Manchmal sah ich ihn noch auf der Couch sitzen, doch er war nur noch ein blasser Schatten. Aber was machte ich jetzt? Janus versuchte es wieder: „Meine Kleine, darf ich dich denn nicht wenigstens mal in meine Arme nehmen?“ Der Wunsch, dass Janus mich endlich wieder in seine Arme schloss, war stärker als die Angst und Verwirrung, dass ich zweimal da sein könnte. Ich entriegelte die Tür. Ganz langsam öffnete Janus sie. „Na komm“, sagte er sanft. Dann nahm er mich in seine Arme. Janus! Endlich liebte er mich wieder. Ich weinte noch ein bisschen. Er wiegte mich und flüsterte: „So schlimm kann es gar nicht sein. Ich bin doch da. Und Kiwi auch“. Das traf mich schwer. Es war wie eine neue Wunde. Denn in mir gab es nun eine Zeit, in der beide nicht mehr da waren. Wie sollte ich nun mit diesem Wissen glücklich weiterleben? Ja, er war da und Kiwi! Kiwi war auch da. Janus liebte mich, und er sagte nicht zu mir, dass es keinen Sinn mehr machte zwischen uns. Nein, es machte Sinn. Schwachsinniger Analsex. Ich war seine große Liebe. Es war doch gar nicht möglich, dass er sich von mir getrennt hatte. Das war doch alles nur ein Spuk gewesen, ein Albtraum. Ich musste den ganzen Mist mit der Trennung, dem Blut und dem ganzen perversen Zeug einfach vergessen. „Ich liebe dich“, sagte ich immer und immer wieder. „Bitte verlass mich nie!“ „Warum sollte ich das denn tun?“, fragte Janus unsicher. Dann sagte er: „Inanna, ich liebe dich doch auch“. Er wiegte mich hin und her und küsste dabei meinen Hals. „Du hast heute so eine schöne Haut.“, sagte er. „Und dein Haar duftet so sehr nach

Blüten. Du riechst heute anders. Nach Erde oder so.“ „Was?“ Das riss mich aus der Umarmung. Ich sah ihn verzweifelt an.

War ich denn immer noch dieses Wesen? Sofort versuchte ich zu atmen. Es ging nicht. Wütend riss ich mich los und stürzte aus dem Bad zurück ins Wohnzimmer. Ich verkroch mich in meine Kuschedecke und knurrte. Janus lief mir hinterher. Er setzte sich zu mir und streichelte mich. Wie lieb er doch war. Er sah zwar nicht aus wie dieser Arnold, aber er war auch nicht pervers und außerdem war es mein Janus. Das ganze Problem war nur, dass ich nicht mehr dieselbe war. Was würde ich tun, wenn ich wieder diesen Durst nach Blut verspürte? Ich würde das einfach aushalten oder mir aus dem Krankenhaus eine Blutkonserve klauen. Auf jeden Fall würde ich alles tun, um unsere Beziehung zu retten, und für Kiwi würde ich auch alles tun. Wie war ich nur darauf gekommen, mir im Ritual mit meinen Freundinnen diesen Blödsinn mit Unsterblichkeit und ewiger Jugend zu wünschen? Das war echt ein Fehler gewesen. Es war doch egal, wie ich aussah. Für Janus war ich schön genug. Ich brauchte nicht alle Männer, schon gar nicht diese hungrigen Wölfe aus dem BDSM-Club, ich brauchte nur Janus. Hier war mein Zuhause. Ich hatte alles gehabt. Ich war glücklich gewesen und hatte das Schicksal überstrapaziert. Janus streichelte mich immer noch. Irgendwann erhob ich mich, und Janus fragte mich, ob wir nicht wenigstens ein bisschen feiern wollten. Er war so einfühlsam und liebevoll. Ich wusste schon, warum ich Janus wollte und keinen anderen. Endlich war wieder alles in Ordnung. Ich machte einen kleinen Witz und lächelte schon wieder. Dann aßen wir zusammen Torte und küssten uns. Ich schmiegte mich an Janus und war selig. Die Beziehung zu ihm, zu meinen Freundinnen, zu meinen Eltern, zu Kiwi, das war alles, was ich hatte und was ich brauchte. Das war auch alles, was ich selber war. Ohne die Liebe dieser Menschen und auch ohne die Liebe zu Kiwi, wer war ich denn da? Nein, hier gehörte ich hin. Alles andere war mir gleichgültig geworden. Ich hielt mich fest an Janus, ganz fest. Langsam beruhigte ich mich.

Im Nachhinein, jetzt da ich in Sicherheit war, erschienen mir meine ganzen Abenteuer ziemlich aufregend. In einer hellblauen Nebelmasse festhängen, was war das nur gewesen? Einem heißen Mann das

Blut aussaugen. Meine Güte. Da hatte ich was durchgemacht. Und ich konnte das Janus irgendwie gerade nicht erzählen. Ich hatte zu viel Angst, dass er mich für bekloppt erklären und Schluss machen würde. Also sagte ich ihm, ich hätte eine dunkle Gestalt in der einen Ecke des Zimmers gesehen. Und danach fiel mir ein, dass ich das damals auch erzählt haben müsste. Nur da hatte es gestimmt, als ich meinen ersten Toten gesehen hatte. Es war nur ein Schatten gewesen, und ich konnte ihn oder sie damals nicht zuordnen. Erst später konnte ich die Toten richtig sehen. Janus hatte damals bestürzt reagiert und gemeint, ich solle meine Hexen-Freundinnen nicht mehr wiedersehen. Die würden mir nicht guttun. Wir hatten uns öfter darüber gestritten. Er wollte mir nicht glauben und wollte auch nicht mit Toten oder anderem Grusel zu tun haben. Er hatte immer gesagt, dass wir über den Tod noch nachdenken konnten, wenn es so weit war. Da hatte er ja auch Recht. Damals hatte ich heftig mit ihm diskutiert. Vielleicht war das der Punkt, als er sich das erste Mal von mir distanzierte. Wer weiß. Also beschloss ich, ihm nichts von irgendwelchen Toten zu erzählen, sondern einfach die Dinge für mich zu behalten. Es klingelte an der Tür. Wenn das nun mein zweites Ich war? „Bitte“, sagte ich und hielt Janus’ Hand fest, „bitte mach nicht auf!“ „Inanna, du hast Geburtstag, das sind deine beiden Freundinnen“, meinte Janus und ging zur Tür. Eine schreckliche Minute harrete ich aus, dann hörte ich Ragana und Zemina laut schnattern. Was für ein Glück! Es waren wirklich meine Freundinnen. Janus musterte mich von der Seite, als sie die Treppe hochkamen. „Was hast du nur gemacht? Du bist so unglaublich schön heute. Du siehst so aus, wie in unserem ersten Jahr oder noch jünger.“ Er starrte mich an. Es war das erste Mal, als er mich richtig direkt ansah. Da kamen auch schon Ragana und Zemina. Sie waren in guter Stimmung. Ragana drückte mich in ihrer mütterlichen Art an sich. Zemina stand etwas abseits. Sie war wie immer still und verschlossen. Obwohl es nicht leicht war, zu ihr durchzudringen, hatte sie eine Ausstrahlung, die förmlich nach außen hin leuchtete. Sie war keineswegs unscheinbar, vielmehr setzte sie klare Grenzen. Wer ihr zu nahekam, spürte ihre Dominanz. Ihre Stille erinnerte an eine Erhabenheit. Sie war unnahbar und nicht leicht auf etwas Konkretes festzulegen. Ihr Haar war glatt und eigentlich nicht blond, aber auch nicht braun. Jetzt

gerade hatte sie noch ihre natürliche Haarfarbe. Die letzte Zeit hatte Zemina sie dunkelrot gefärbt, was ihr wirklich gut stand. Ihr Gesicht bekam etwas Geheimnisvolles durch das Dunkel des Rottons. Sie trug vor allem bequeme Kleider mit abgedunkelten Tönen, dazu zahlreiche Ketten und Ringe. Trends waren ihr egal. Zemina war ein Kind der Natur. Sie kannte alle Kräuter, mischte sich ihre eigenen Cremes und Salben, auch Räucherwerk oder Kerzen, stellte sie selbst her und war von uns Dreien mit der Erde am stärksten verbunden. Inzwischen war sie aufgetaut und hatte mich auch kurz umarmt.

Meine veränderte Gestalt fiel ihnen natürlich auch auf und sie reagierten erstaunt. Sie hängten ihre Jacken auf, und dann saßen wir alle Torte essend und vergnügt im Wohnzimmer. Es war für eine Weile fast wie in alten Zeiten. Immer wieder musterten mich ihre Blicke. Raganas große braune Kulleraugen blieben ständig an mir hängen. Sie trug eine knallrote Bluse und einen braunen, langen Rock. Zemina schaute nicht so direkt, sie zog nur ihre Stirn in Falten. Dabei spielte sie an einem Ring, drehte ihn nervös hin und her. Ihr dunkelgrünes, lockeres Shirt ließ im Kontrast das dunkelrote Haar ein wenig leuchten. Sie spürten, dass etwas anders war. Dank meiner Hellföhligkeit wusste ich sofort, dass sie etwas spürten, was sie mir nicht sagten. Eine schleichende Angst, eine Fremdheit. Sie bemerkten alle den erdigen Geruch. Die Freundinnen fragten mich nicht so direkt wie Janus, aber sie rochen es und sie sahen, dass ich anders war. Dennoch war ich eben ich – nur in anderer Form. Schließlich packte Ragana ihre Karten aus. Da fiel mir wieder ein, dass sie jetzt Kiwis Tod voraussagen würde. Ich bat sie, nicht in die Zukunft zu sehen. Sie war ein bisschen enttäuscht. Aber es war schließlich mein Geburtstag, nicht ihrer. Also steckte sie die Karten wieder weg. Dafür bemerkte ich, dass sich Janus irgendwie freute und gleichzeitig versuchte, diese Freude zu verstecken. Er freute sich darüber, dass ich keine Karten legen wollte. Er mochte mein Hexentum wohl nicht. Das war neu für mich, hatte er doch immer dafür Verständnis gezeigt. Wie viel er mir verborgen hatte, das kapierte ich erst jetzt. Ich ging auf ihn zu und versuchte ihn zu testen. Ich flüsterte ihm ins Ohr: „Manchmal übertreiben die Mädchen es auch mit ihrem ganzen Hexenzeug.“ Und umfasste ihn dabei. Er stand da und sah mich an, als hätte er sich immer

gewünscht, dass ich sowas sagen würde. Dann antwortete er: „Inanna, dass du das so siehst. Meine Kleine! Ja, ich sehe es genauso.“ Ach, dachte ich, so ist das also. Und alles Verständnisvolle für die Rituale und alles Interesse am Übersinnlichen war geheuchelt. Wie viele Masken trägst du noch, lieber Janus? Das sagte ich natürlich nicht. Das behielt ich jetzt auch mal für mich, so wie er seine Ansichten für sich behalten hatte. Ich sollte ja nicht emotional sein, also war ich es auch nicht. Ich schluckte meinen Frust hinunter und wich von ihm ab. Er bemerkte meine Distanz sofort. Schnell schob er hinterher: „Also ich finde das schon alles spannend mit deinen Freundinnen, nur es sollte eben nicht überhandnehmen.“ Ich glaubte ihm nicht mehr. Er hatte verspielt. Seine Freude über meine Ablehnung der Karten hatte er nicht verstecken können.

Dann wurde mir plötzlich schlecht. Ich rannte aufs Klo und übergab mich. Die Torte blieb nicht drin. Warum nur? Warum konnte nicht endlich wieder alles beim Alten sein? Ich kotzte und kotzte. Zumindest hatte ich sie länger drin behalten, als die ersten Male. Kiwi strich mir um die Beine und Janus klopfte an die Badezimmertür. „Inanna, meine Kleine, was ist nur heute los mit dir? Und das an deinem Geburtstag!“ „Ich weiß auch nicht“, würgte ich zwischen einem der Kotzanfalle hervor. Als ich wieder runter vom Klo kam, sahen mich Ragana und Zemina besorgt an. „Sollen wir besser gehen?“, fragte Zemina mitfühlend. Ich wusste nichts zu antworten. „Ja, wir machen uns los!“, meinte Ragana. „Du rufst uns an, ja?“ „Ja, na klar!“ Dann schob ich noch ein „Danke“ hinterher. Sie standen auf und zogen sich an. Janus half Zemina in den Mantel. Dabei klimperten ihre Armreife. „Na dann, gute Besserung!“, sagte Ragana und musterte mich ein letztes Mal. „Du siehst irgendwie so jung aus, Inanna, und nicht mal wirklich kränklich.“ Sie war verblüfft und gleichzeitig in ihrer mütterlichen Art besorgt, wie ich es fühlen konnte. „Ja, wenn wir dich nicht auf der Toilette gehört hätten, würden wir es nicht glauben“, schloss sich Zemina an. „Das finde ich auch. Du bist echt anders“, sagte Janus zustimmend. Alle drei waren sich einig. „Wie machst du das?“, fragte Ragana. „Als hätten wir ein Supermodel vor uns. Du bist die Gleiche und doch nicht dieselbe“, beschrieb Zemina mich treffend. Sie hatte sich mit ihren Worten erst zurückgehalten und sich den Satz gut

überlegt, ganz ihre scheue Art. „Das ist mir auch schon aufgefallen. Du wirkst so geheimnisvoll, Inanna. So als würdest du dich von uns distanzieren“, setzte Janus noch hinzu, nun war er plötzlich nicht mehr gegen meine Freundinnen, Hexen hin oder her. Alle drei blickten mich fragend an. Es waren meine engsten Vertrauten. Was sollte ich tun? Ich stotterte herum. „Ich habe so ein Ritual gemacht ... für Schönheit“, fand ich schließlich ein paar Worte. „Oh, das musst du uns unbedingt zeigen“, meinte Zemina neugierig. „Mach ich! Wenn sich mein Magen erholt hat.“ Ragana kicherte. „Na gut, wir lassen dich jetzt in Ruhe. Aber das Ritual wollen wir nächste Woche wissen. Das verheimlichst du uns nicht.“ „Auf keinen Fall!“, antwortete ich erleichtert. Mit diesem Versprechen verließen sie mich endlich.

Und dann begann der erste normale Abend mit Janus nach so langer Zeit. Er schaute mich immer wieder fasziniert an. Er räumte auf, stellte den Rest der Torte in den Kühlschrank, gab dem kleinen Kiwi was zu fressen, ordnete Kissen, Stühle und wischte den Tisch ab. Danach kochte er mir einen Kamillentee. Er war so aufmerksam. Ich liebte ihn in diesen Momenten so sehr und ich genoss, dass wir endlich wieder beisammen waren. Den Kamillentee kippte ich heimlich in unseren Blumentopf und tat so, als würde ich ihn trinken. Es war so unfassbar schwer, Janus nicht einfach alles zu erzählen. Aber da war eine neue Angst in mir. Die Angst, dass er mich verlassen würde, hatte ich doch gerade gemerkt, dass ihm die Hexereien überhaupt nicht gefielen und sein Interesse nur vorgetäuscht war. Weil ich ihm nicht einfach alles erzählen konnte, entstand eine Distanz zwischen mir und ihm, die für mich vorher noch nie da gewesen war. Ich hatte einfach immer alles erzählt, so wie es mir gerade einfiel. Erst jetzt begriff ich, dass er ganz anders war. Er erzählte mir überhaupt nicht alles einfach so und unreflektiert. Er überlegte genau, was er sagte. Aber warum war er so?

In meinem Kopf kreiselten die Gedanken noch eine Weile, bis ich irgendwann zu müde wurde dafür. Janus hielt mich fest in seinen Armen und es tat so gut von ihm festgehalten zu werden. Ich wollte uns nicht mehr in Frage stellen. Jetzt würde sich schon alles wieder einrenken, dachte ich. „Wenigstens hast du den Kamillentee drin behalten“, flüsterte Janus. Ich merkte, dass er sehr angetan war von meinem

neuen Äußeren. War er etwa auch so sehr auf Äußeres bedacht wie diese Männer in dem Club? Er reagierte jedenfalls viel intensiver auf mich als sonst und auch so war er viel offener, als würde ich ihn mehr berühren. Ich fühlte in mir eine starke Sehnsucht und ein tiefes Verlangen und wusste, dass es nicht von mir kam, sondern von ihm. Hatte ich doch gerade seine Gefühle wahrgenommen. Es war bestimmt nicht das Äußere, sagte ich mir, sondern mein Heulkampf und das Übergeben und alles. Das war so kraftraubend gewesen und hatte auch ihn mitgenommen. Dann fielen mir langsam die Augen zu. Im Halbschlaf merkte ich, wie Janus an mich angekuschelt Lust bekam. Ich hatte seinen Steifen im Rücken. Er stupste mich an. Das nervte mich gerade, denn er weckte mich. Er streichelte mich immer noch. „Deine Haut“, flüsterte er. „Janus!“, brummte ich, „Ich hab’ schon geschlafen.“ „Darf ich es mir selber machen?“ So kannte ich ihn gar nicht. Nun war ich wieder wach. Janus war sonst immer der Ruhige und Bedachte, ich mehr so der temperamentvolle Wirbelwind. Nun war er plötzlich der Emotionale, der sich nicht mal beherrschen konnte, nachdem ich einen so turbulenten Abend hinter mir hatte. Wo war der Gentleman, der mir immer zuhörte und für mich da war, geblieben? Noch bevor ich ihm klarmachen konnte, dass ich jetzt schlafen wollte, begann er an sich rumzuspielen. Der Janus, den ich kannte, hätte auf jeden Fall eine Zustimmung von mir abgewartet. Er war zwar nicht der Beste im Bett, aber aufdringlich war er nie gewesen. Und er hatte sich auch noch nie vor mir selbst befriedigt. Was war in ihn gefahren? Lag es an mir, an meinem neuen Wesen? Ich hörte ihn atmen. Er war voll dabei. „Du bist so schön, Inanna!“, flüsterte er immer wieder. Ich bekam Durst. Durst auf Blut. Seine Lust konnte ich in mir fühlen. Na toll. Ich verfluchte mich und dieses Wesen, zu dem ich geworden war. Wo war mein ruhiger, verständnisvoller Janus, der mich pflegte, wenn ich krank war? Der mich in so einer Situation auf jeden Fall hätte schlafen lassen? War Janus etwa auch nicht besser als die Wölfe aus dem Club? Diesem Arnold war es auch egal gewesen, ob ich nun Hunger hatte oder nicht. Hauptsache, er konnte mit mir in diese Folterkammer gehen. Janus war es scheinbar auch nicht mehr wichtig, dass ich mich übergeben und vorher noch geweint hatte und

obwohl ich diesen Durst immer stärker verspürte, ärgerte ich mich über seine Rücksichtslosigkeit. Ich musste mich doch schonen! Er kam. Ich verdrehte ärgerlich die Augen, was er zum Glück nicht bemerkte. Dann tauchte sich unser Zimmer langsam in ein Rot ein, so sehr verspürte ich diesen Durst. Nein, bitte nicht! Mein Durst vermischte sich mit meiner Lust, und ich konnte kaum an mich halten. Ich wollte Janus auf gar keinen Fall zu einem dieser Geschöpfe machen, es reichte, dass ich eines war. Ich beherrschte mich und krallte meine Finger in die Decke. Janus war damit beschäftigt, Taschentücher rauszukramen. Er meinte schuldbewusst, dass es ihm leidtäte. Er hätte mehr Rücksicht nehmen müssen. Aber ich würde so faszinierend aussehen und mich auch so anfühlen. Ich erinnerte mich dunkel an die erste Begegnung mit meinem Schattenwesen. Der hatte mich ja ohne Probleme vernascht, als ich noch Mensch war. Wahrscheinlich hatten wir Schattenwesen eine echt anziehende Wirkung auf die Menschen. Ich verzieh Janus, er hatte sich ja auch entschuldigt und irgendwie schaffte ich es, meinen Durst zu unterdrücken. Er war nun befriedigt und längst eingeschlafen, wie ich an seinen gleichmäßigen Atemzügen erkennen konnte. Aber ich lag da und war so angeregt, dass ich keinen Schlaf mehr fand. Die Kontrolle kostete mich alle Kraft, die ich eigentlich nicht hatte. Ich biss ins Kissen. Es schmeckte widerlich. Der eklige Geschmack und die Fusseln im Mund brachten mich wieder zur Vernunft. Meine Eckzähne hatten den Bezug durchgebissen, stellte ich erstaunt fest. Das Zimmer nahm ein normales Dunkel an, das Rot verschwand. Endlich schlief auch ich ein.

Die nächsten Tage und Nächte waren die Hölle. Ich behielt meine Geheimnisse für mich, um nicht zu streiten, um nicht emotional zu sein. Nun war es Janus, der unaufhörlich mit mir stritt. Wir diskutierten, weil ich nichts aß, und wenn ich aß, alles wieder ausbrach. Er wollte mit mir in die Notaufnahme. Ich wehrte mich dagegen. Ich log ihn an und meinte, ich hätte schon gegessen. Er wollte bei jeder Mahlzeit dabei sein. Bei jedem Essen kam das Thema wieder auf. Irgendwann konnte ich einfach nicht mehr. Ich schrie ihn an: „Janus, ich werde nichts essen. Jetzt lass mich endlich!“ Er ging wortlos aus dem Zimmer und blieb in der Küche sitzen. Ich war im Wohnzimmer. Den

ganzen Abend schwiegen wir uns an. Ich wusste, was er dachte. Aber er würde es mir nicht glauben, dass ich ein lebloser Schatten war, und ich brauchte damit gar nicht erst anzufangen. Ich würde ihn doch nur verlieren. Ich schätzte seine fürsorgliche Art, nur hier war sie nicht angebracht. Die Nächte lag er neben mir und redete auf mich ein, bis wir schließlich beide in einen unruhigen Schlaf fielen. Er konnte mich einfach nicht so lassen, wie ich eben gerade war. Wütend lag ich neben ihm im Bett und spielte Sudoku. Ich rechnete an den Zahlen herum, aber irgendwie sah jede Zahl ein bisschen rot aus. Janus half mir mit den Zahlen, was mich noch mehr ärgerte. Immer wieder sagte er: „Meine Kleine, du musst jetzt etwas essen!“ Er fing an zu kochen, was er vorher nie getan hatte, und kam mit einem Teller Brei ans Bett. „Einen Happen für mich!“, sagte er, als wäre ich ein Kind. Ich drohte vor Wut zu platzen. „Schau, ich esse doch auch!“, meinte Janus und schob sich selber den Löffel in den Mund. Scheinbar war sein grauer Brei doch nicht so lecker, wie er es sich vorgestellt hatte. Er verließ hustend das Zimmer. Noch dazu entwickelte sich mein Durst nach Blut mit jedem Tag und jeder Nacht immer mehr. Ich konnte auch nicht vor die Tür gehen, weil ich die Intensität des Sonnenlichts nicht aushielt.

Janus verzweifelte. Er rief meine Mutter an, alarmierte meine Freundinnen und machte uns das Leben einfach zur Hölle. Nach drei Tagen holte er einen Notarzt zu uns nach Hause. Ich bekam mit, wie er telefonierte und die Situation schilderte. Ich hatte vielleicht zehn Minuten, bis der Notarzt eintreffen würde. In diesen zehn Minuten warf ich meinen Mantel über, krallte mir alles Geld, was da war, und flüchtete einfach, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Ragana und Zemina hatten sich schon für den Abend angemeldet, und meine Mutter wollte am nächsten Morgen eintreffen. Sollte ich allen erklären, dass ich als Tote rumliefe und frisches Blut brauchte? Sie würden mich noch in eine Psychiatrie einweisen oder wenn sie bemerkten, dass mein Herz nicht schlug und ich nicht atmete, mich als das Monster sehen, das ich war. Auf jeden Fall war es nicht mehr mein altes Leben, in das ich zurückgekehrt war. Sie mochten noch dieselben sein, aber ich war nicht mehr dieselbe. Und deshalb funktionierte es nicht mehr. Es lag an mir und meinem Wesen. Der erste Verlust hatte mir den Boden unter den

Füßen weggerissen. Doch nun verlor ich den Kontakt ein zweites Mal. Mir fielen Raganas Karten ein. Hatte sie nicht etwas von einer Endlosschleife erzählt und davon, dass ich immer wieder neu beginne mit Janus? Ich hatte mir das alles eher metaphorisch vorgestellt. Doch ich erkannte, dass die Karten alles andere als metaphorisch gemeint waren. Auch der von Schwertern durchbohrte Leib traf vollkommen auf mich zu. Ich konnte mit meinem schweigenden Herzen nicht noch mehr tot sein, als ich es gerade war. Und hatte sie nicht gesagt, dass der Neuanfang mit Janus schon da gewesen sei? Seit dem Biss in meinen Hals konnte ich in diese vernebelte Blase eintauchen. Auch da hatte Ragana recht behalten. Jedoch hatte ich mir das alles anders vorgestellt. Ja, ich wollte einen Neuanfang mit Janus, aber einen, in dem wir beide glücklich waren. Seit ich dieses schräge Erlebnis mit meinem nächtlichen Gespenst hatte, funktionierte gar nichts mehr. Jede Hautstelle, auf die Sonnenlicht fiel, brannte. Ich stolperte mühsam und eingewickelt in die Jacke, einen Schlapphut weit ins Gesicht gezogen, über das Pflaster in Richtung BDSM-Club. Endlich stand ich davor. Ein anderer Türsteher ließ mich durch. Mit dem Blick auf die Jacke sagte er: „Wir wollen alle nicht gesehen werden. Aber so fällst du mehr auf als jeder andere, der die Straße runterkommt.“ Ich begriff. Er dachte, ich wollte unerkant bleiben. „Hast schon recht“, meinte ich. „Vielleicht sollte ich das nächste Mal doch besser Hut und Jacke weglassen.“ Er nickte.

Schon war ich im Flur und vor der schweren Eisentür. Im Dunkel entspannte sich meine Haut. Ich wurde auch hier durchgelassen. Dieses Mal war es der gleiche Türsteher wie beim ersten Mal. „Bist du neu hier?“, fragte er mich. „Einmal war ich schon da.“ „Ich habe dich noch nie hier gesehen“, antwortete er. „Na gut, dann bin ich eben neu hier.“ Er runzelte die Stirn. „Da musst du doch nicht lügen“, meinte er. Dazu sagte ich nichts. „Kennst du einen Arnold?“, fragte ich ihn. „Ich kenne zwei.“ Ich beschrieb ihn. „Ja, der, dachte mir schon, dass du den meinst. Er sieht gut aus, nicht wahr?“ Ich nickte. „Bist du seine Freundin?“ „Nein.“ Ich erfuhr, dass Arnold immer nur dienstags und freitags kam und dass er Arnold Bensing hieß. Heute war aber Donnerstag. Was sollte ich nun machen? Ich blickte in den Saal. Ein paar Gesichter erkannte ich wieder. Nur sie kannten mich nicht. Mein Magen

ging an zu knurren. Ich ging auf die Bar zu und setzte mich auf einen der Hocker. Es war noch nicht spät genug und deshalb ziemlich leer hier. Nur eine andere Frau war da. Wieder verfehlte mein Äußeres seine Wirkung nicht. Ein Mann kam auf mich zu und setzte sich neben mich. Er bestellte für uns zwei Drinks. Der Mann nippte an seinem Glas, ich rührte meines nicht an. „Magst du nichts trinken?“ „Später“, sagte ich bloß. Ich ertrug meinen Durst kaum noch, und inzwischen war es mir egal, ob der Mann gut aussah oder nicht. Ich hatte mich so lange gegen den Durst gewehrt, mich gezwungen, Janus nicht zu beißen, stark zu bleiben. Ich hatte versucht, nicht zu streiten, nicht emotional zu sein, und trotzdem hatte es nicht funktioniert. Janus hatte eine riesige Tragödie veranstaltet, in der ich die Hauptrolle spielte und er, meine Freundinnen, meine Mutter und der Notarzt die Nebenrollen einnahmen. Obwohl ich ständig versuchte, mich anzupassen, war es ein einziges Drama gewesen für alle Beteiligten. Vielleicht waren meine frühere natürliche Art und mein naives Vertrauen doch das Beste gewesen für alle? Ich laberte sinnloses Zeug mit dem Fremden und bekam mit, dass er Arnold kannte. Ich schleppte ihn schließlich mit nach oben.

Er wollte in die Folterkammer, das wollte ich nicht. Für mich war das Arnolds Raum, auch wenn es eine Folterkammer und kein Rosengarten war, egal. Also gingen wir einen Raum weiter. Dort gab es eine etwas anders aussehende Folterkammer, und dieses Mal band ich ihn nicht auf einer Streckbank fest, sondern kettete ihn an ein Kreuz an die Wand. Auch gut. Es hatte inzwischen nichts Geheimnisvolles mehr, und mir war der Mann auch egal, ich wollte nur an sein Blut. Dieses Mal würde ich nicht in den Arm, sondern direkt in den Hals beißen. Ich fragte ihn, ob Bisse o.k. seien. Er bejahte. Dann fragte ich ihn, ob sehr heftige Bisse für ihn auch möglich wären. Er bejahte und freute sich schon. Er wollte mit mir ein Codewort vereinbaren. Ich sagte ihm, dass ich manchmal vor Lust nicht aufhören kann, und wie er es handhaben wollte. Insgeheim beschloss ich dieses Mal, einfach weiter zu trinken. Arnold hatte mich berührt. Dieser Mann, dessen Name ich schon wieder vergessen hatte, war mir vollkommen egal. Ich wollte den Bluttausch, und dann wollte ich zurück zu Janus. Diese BDSM-Männer waren mir sowieso suspekt. Wer auf Schmerzen

stand, musste damit leben, ausgesaugt zu werden, Pech für ihn. Wir redeten noch eine Weile, er wollte unbedingt ein Codewort vereinbaren, das sei wichtig und das müsse man einfach so machen. „O.k.“, sagte ich. Das Codewort zum Aufhören ist „Blut“. Er runzelte erstaunt die Stirn. Ein besseres Wort fiel mir gerade nicht ein. Ich knubbelte an den Schnüren herum, und er beäugte mein Tun. „Die Seile dürfen nicht übereinander liegen“, kritisierte er. Ich hatte keine Geduld. „Das ist wichtig!“, fügte er hinzu. Da er noch nicht festgebunden war, bemühte ich mich ärgerlich, die Seile schön nebeneinander festzuschnüren, sodass sie sich nicht überlappten. Er war zufrieden. Der Raum begann sich langsam rot zu färben, und ich spürte, wie sich mein Speichel zwischen meinen Zähnen ansammelte. Nein, es war nicht fair und gegen die BDSM-Regeln. Aber es war eben kein Spiel für mich, es war meine Droge. Ich gehörte nicht zu diesen Leuten. Ich wollte einfach nur Blut. Frisches, warmes Blut. Und ich wollte auch nicht jeden mit meinem Speichel infizieren. Denn eines war klar: Arnold hatte ich diese gespenstische Krankheit vererbt.

Der Mann vertraute mir mit dem Codewort nicht richtig. Er willigte nicht ein, sondern wollte, dass ich ihn losband. Mir rissen einfach die Nerven. Das war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Ich wollte endlich trinken. BDSM war mir egal. Der Typ war mir egal. Und in diesem Moment war mir auch Janus egal. Gerade noch schaffte ich es, mir einen Knebel zu schnappen und ihm in den Mund zu stopfen. Er wehrte sich mit angsterfüllten Augen. Er begriff, dass es kein Spiel mehr war. Der Raum war inzwischen vollkommen rot eingetaucht. Ich sah gar nichts mehr, ich sah nur noch ein paar Umrisse. Sofort fand ich seinen Hals. Und endlich biss ich beherzt zu. Saugend hing ich an ihm fest. Ich trank in großen Schlucken. Die ersten Schlucke waren köstlich. Sofort entspannte ich mich. Der Raum fiel in ein warmes, leichtes, rotes Dämmerlicht, eine angenehme Stille überflutete mich. Ganz langsam setzte sich alles in mir wieder zusammen. Der Mann schwitzte und würgte an dem Knebel. Er tat mir einen Augenblick lang leid, doch so im Rausch nahm ich ihn nur kurz wahr. Ich tauchte unter, hinein in ein Meer aus Blut, und wieder auf, ich schaute in die glutrote Sonne. Ein helles Lachen drang von der Ferne zu mir. Pflanzen wuchsen in rasantem Tempo aus dem Boden. Sie

wuchsen immer höher, und ich sank immer tiefer hinab. Die Blätter falteten sich auf und wiegten sich in den Wellen. Alles um mich war dunkel und ich hörte wieder dieses Lachen. Ich hatte eine unbestimmte Sehnsucht in mir. Erinnerungen aus Kindertagen tauchten auf. Ich lachte, war wieder ein Kind, wir spielten Fangen. Dann lief ich auf meine Mutter zu, und sie hob mich auf, küsste mich und trug mich davon. Ich war selig. Sie liebte mich. Und ich liebte sie. Wir brauchten nichts anderes. Immer neue Bilder kamen auf, und ich trank und trank. In mir war Frieden. Es gab nur noch mich und mein Glück. Ich lag in einer Wiese, Janus küsste mich zum ersten Mal, irgendwo standen unsere Fahrräder. Alle Momente, die in meinem Leben voller Glück waren, kamen auf, wurden durchlebt und tauchten wieder hinab in die Fluten.

Ich wurde von hinten gepackt und vom Hals des Mannes weggerissen. Dann war ich plötzlich im hellblauen Dunst. Was war passiert? Ich fand lange nicht zu mir. Im Nebel fühlte ich nur das Blut, das durch meinen Körper rauschte. Es bewegte sich in meinem Bauch, dann weiter durch die Glieder, es tuckerte und füllte mich mit Leben. Eine Weile musste ich da gehangen haben, eine lange Zeit. Schließlich begann ich zu blinzeln. Ich war immer noch ganz in meinen glücklichen Erinnerungen und Traumgebilden gefangen. Dann dämmerte es mir. Und ich bekam einen Schrecken vor mir selbst. Wie war es möglich, dass ich mich so vergessen konnte? Wer war ich? Welche Bestie schlummerte in mir? Ich bereute, was ich getan hatte. Mochte der Mann irgendwelche Gelüste haben, die ich nicht verstand, es gab mir kein Recht, die Situation so auszunutzen. Die leidenschaftliche Nacht mit Arnold war eine positive Erinnerung für mich gewesen. Ich hatte erst beim zweiten Stopp aufhören können, aber das hatte ich mir verziehen. Diesen armen Menschen hatte ich ohne einen Anflug von Mitgefühl ausgesaugt, bis mich irgendwer von ihm losgerissen hatte. Ich hätte ihn in diesem Moment getötet. Ich hätte nicht mehr von ihm abgelassen. Ich war ein mordendes Scheusal. Ich schluckte schwer. Mein Selbstbild begann immer mehr zu zerbröckeln. Es war kaum noch etwas übrig von der einstigen Inanna. Konnte ich nicht einfach den Hexenspruch für ewiges Leben und ewige Schönheit rückgängig machen? Was musste ich tun, dass mein Herz wieder schlug und

meine Lungen sich mit Luft füllten? Hier im Nebel konnte ich zurück in die Zeit reisen, aber diese Erinnerungen blieben. Das, was ich erlebte, trennte mich von allen meinen engsten Menschen. Weil ich mit keinem reden konnte, gab es auch kein Zurück. Ich ging nicht mehr in meinem Leben auf. Ich war nicht mehr die niedliche, emotionale, kleine Inanna, die sich mit ihren ehemaligen Schulfreundinnen trifft und Hexenspiele macht. Das war vorbei. Ich war gefühlt um Jahrzehnte gealtert in diesen wenigen Tagen. Ich begriff, dass alles keinen Sinn mehr machte. Weil ich mich selbst, so wie ich gewesen war, meine Unschuld nicht mehr herstellen konnte. Weil ich immer ein Geheimnis mit mir herumtragen würde. Weil ich nur noch ein Schatten von der war, die ich gewesen war.

Ich wollte trotzdem zurück zu Janus, Kiwi, Ragana und Zemina, zu meinen Eltern. Ich wollte alles vergessen. Vergessen, dass ich bereit gewesen war, für meinen Bluttausch zu morden. Vergessen, wer ich geworden war. Im Bluttausch hatte ich dieses Bild gesehen von Janus und mir, wie wir glücklich in der Wiese lagen. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich Kiwi schon vier Jahre lang. Arnold war mir in diesem Moment näher, genauso wie der Mann, den ich gerade infiziert hatte. Ich war mit beiden viel enger verbunden, aber das wollte ich nicht. Ich wollte dieses Problem nicht mehr haben. Ich wollte Janus näher sein und die anderen Männer gar nicht kennen. Langsam drehte ich meinen Kopf in dieser Wildnis. Eigentlich war es nach allem ganz gut, hier ein bisschen rumzuhängen, mal durchzuatmen, wenn Atmen möglich gewesen wäre. Zumindest konnte ich mich ordnen. Ich brauchte eine Pause. Ich brauchte Erholung, vor allem von mir selbst. Ich überlegte. Dieses Mal musste ich es schlauer anstellen. Ich wollte mich mit Blutkonserven aus dem Krankenhaus versorgen, sodass ich in Ruhe und ohne ständigen Durst leben konnte. Ich wollte ein normales Leben führen. Wenn ich mit Blut vollgepumpt war, behielt ich das Essen lange genug drin, als dass Janus mein Erbrechen merken konnte. So wollte ich das Erbrechen üben, um es besser verbergen zu können. Zwei Jahre hatten wir getrennt gewohnt, bevor wir zusammengezogen waren. Also hatte ich zwei Jahre, um meine Essgewohnheiten zu trainieren. Was machte ich mit der Sonne? Eine gute Frage. Vielleicht gab es eine spezielle Sonnencreme oder ich fand irgendwas, womit

ich mich normal bewegen konnte. Je länger ich kein Blut bekam, umso schneller brach ich alles wieder aus, umso intensiver war die Sonne für mich. Wenn ich immer genug Blut zu mir nahm, musste es mit einer Sonnencreme, Tüchern für den Kopf oder einem Basecap irgendwie gehen. Ich würde schon etwas finden. Beim Müll rausbringen damals war ich auch nicht gestorben. Meine Haut war nur leicht gerötet gewesen. Ich konnte Janus gleich am Anfang von meiner empfindlichen Haut erzählen. Er würde es akzeptieren, denn er kannte mich dann gar nicht anders.

Und so plante und plante ich, bis ich die Nebelschwaden dazu aufforderte, mich zum ersten Tag unserer Beziehung zu bringen. Das taten sie auch. Erleichtert ließ ich mich aufwirbeln und zu einer tiefblauen Stelle tragen. Je blauer sie war, umso weiter mussten die Ereignisse zurück liegen. Es war ein Zeitstrahl, und das Weiße war die Gegenwart. Kurz überlegte ich, ob es auch eine Zukunft in diesem Zeitstrahl geben würde und wie weit die Vergangenheit zurückreichen würde. Ich könnte ja schlecht als erwachsene Frau zwischen meinen Eltern stehen, wenn ich dort als Baby liegen würde. Das alles war mir jedoch nicht so wichtig. Ich wollte jetzt dorthin, wo ich hingehörte. Da passte auch mein jugendliches Aussehen gut hinein. Eine Stelle im Blau fing an zu schimmern, und ich freute mich. Lächelnd ließ ich mich hineinziehen und fand mich auf einer kleinen Mauer vor den Unihörsälen wieder. Ach ja, hier hatte ich immer gesessen und Janus abgeholt. Ich war selig, diese Erinnerung noch einmal durchleben zu dürfen. Ich wusste ja, was für eine wunderbare Zeit folgen würde. Was für eine Vorfreude. Da kam Janus auch schon aus der Tür. Ein paar SMS hatten wir uns geschickt, dass wir uns gut fänden, und jetzt kam das Gespräch, bei dem er mir sagen würde, dass er mit mir zusammen sein will. Genau da stieg ich also ein. Wunderbar.

Er strahlte übers ganze Gesicht. „Du holst mich ja ab!“, bemerkte er. Janus stand da wie ein Kind vor dem Weihnachtsbaum und guckte mich an. Er redete von der Vorlesung und was er sich kopieren müsste. Dann nahm er mich bei der Hand und lief mit mir durch die Straßen. Erst jetzt überlegte ich, ob die Sonne mich denn nicht stören würde. Ich hatte wohl so viel Blut getrunken, dass ich sie gut ertragen konnte. Was für eine Erleichterung! Meine Rechnung ging auf. Janus

sah so jung aus. Und es gab überhaupt keine Ängste oder Zweifel zwischen uns. Wir kauften uns jeder eine Eiskugel und kosteten kichernd vom anderen. Er hatte Minze und ich Kokos. Ich hatte das alles nach den Jahren längst vergessen, wie verliebt wir gewesen waren. An so einen Unsinn, sich wegen Analsex zu verlassen, war überhaupt nicht zu denken. Wir hatten nur Augen für uns, als wir über den Boulevard schlenderten. Es gab die anderen Menschen gar nicht. Janus schaute immer wieder zu mir. Schließlich sagte er: „Inanna, ich habe mich in dich verliebt.“ Mein Herz hätte in diesem Augenblick klopfen müssen. Ich griff nach seinen Händen und antwortete ihm: „Ich mich auch.“ Er umarmte mich. Es war klar, dass wir nun zusammengehörten. Und wir waren so richtig, richtig zusammen. Da war nichts mehr zwischen uns und wir brauchten keine anderen. Wir waren einfach froh, dass wir uns gefunden hatten und würden für immer zusammenbleiben. So schlenderten wir noch eine Weile über die Straße, und Janus erzählte mir von seinen Träumen, was er später alles machen wollte. Auch das hatte ich vergessen. Ich staunte nicht schlecht, denn ich wusste ja, was kommen würde. Und ich wusste auch, er würde nichts davon realisieren. Dann brachte er mich nach Hause. Wir verabschiedeten uns mit einem Kuss vor der Haustür meiner Eltern. Ich würde heute und die nächsten zwei Jahre noch bei ihnen wohnen, bis ich mit Janus zusammenziehen würde. Ich hatte wunderschöne Jahre vor mir. In diesen Momenten wusste ich, dass die Bindungen das Wichtigste im Leben waren, dass die Beziehung zu Janus das Wichtigste von allem für mich war.

Meine Eltern warteten mit dem Abendbrot auf mich. Zu dieser Zeit war ich vermutlich etwas kratzbürstig gewesen. Als sie mir das alte Geschirr von früher vor die Nase stellten, kamen die ganzen Erinnerungen an diese Zeit auf. Diese Glasschale mit dem blauen Rand. Genau, die hatte ich vergessen und die kleinen, zierlichen Tässchen! Das ganze gute Geschirr stand in der Vitrine hinter mir, Schmetterlinge aus Porzellan waren darunter, die wir nie nutzten. Alles war so vertraut. Ich seufzte. Meine Eltern wunderten sich, dass ich so strahlte und dass ich sie an meinem Glück teilhaben ließ. Ich erzählte ihnen von Janus. Mein Vater freute sich für mich. Meine Mutter meinte, schauen wir mal, wie es wird mit ihm. Dass etwas, was ich damals als

selbstverständlich hingenommen hatte, mich nun mit solchem Glück überströmte? Ich passte endlich wieder in mein Leben hinein. Wir plauderten. Mein Vater erzählte von der Arbeit. Er hatte einen kleinen Blumenladen. Eine der beiden Mitarbeiterinnen war mal wieder krank. Dann war der Preis für Rosen gerade teuer und eine Praktikantin hatte einen Strauß völlig falsch gebunden, sodass mein Vater alles noch mal neu binden musste. Ich aß eine Schnitte mit Frischkäse und ein wenig von dem Kartoffelsalat, den meine Mutter gemacht hatte. Dann räumten wir alle gemeinsam den Tisch ab.

Wir verabschiedeten uns irgendwann, und meine Eltern legten sich schlafen. Ich wartete so lange, bis ich zuerst meine Mutter und dann meinen Vater ins Bad gehen hörte. Es wurde still. Da begannen die Probleme. Ich musste mich aus dem Haus schleichen, um Blut zu besorgen. Denn wie sollte ich sonst das morgige Sonnenlicht und den Tag meistern? Außerdem musste ich das Abendbrot wieder ausbrechen, und das erledigte ich am besten irgendwo draußen. Ich bereitete alles vor. Dann zog ich leise die Tür hinter mir zu. Meine Eltern hatten zum Glück nichts bemerkt. Draußen probierte ich meine Kräfte zum ersten Mal aus. Ich merkte, wie ich unglaublich hochspringen und sehr schnell laufen konnte. Mit jedem Sprung flog ich auch ein kleines Stück. Ich schnellte springend, fliegend durch die Straßen, als wäre ich in einem Computerspiel. Dabei mied ich die vorbeigehenden Leute. Einmal war ich übermütig und prallte fast gegen eine Laterne. Dann riss ich mich zusammen und sprang vorbildlich herum. In wenigen Minuten war ich beim Krankenhaus. Mir fiel ein, dass ich noch das Abendbrot im Magen hatte. Das Krankenhaus lag am Rande der Stadt, und ich konnte mich hinter ein paar Büschen verkrümeln. Es war gar nicht so leicht, sich den Finger in den Mund zu stecken. Schließlich gelang es mir irgendwie, alles wieder rauszuwürgen. Da lagen der Kartoffelsalat und die Schnitte voller Schleim und Blut im Gras. Mir war, als hätte ich mit dem Essen auch die ganzen schönen Stunden zuvor wieder ausgekotzt. Voller Extreme war diese gespenstische Welt, und sie hatte mich im Griff. Ich mochte schön und unsterblich sein, aber ich zahlte einen so hohen Preis dafür. Die kleine Inanna, der die Gedanken immer gleich auf der Zunge lagen, die Käfer vor dem Ertrinken im Gartenteich rettete und die mit einem Janus

zusammen war, dem sie alles anvertraute, war für immer gegangen. Das wurde mir klar, als ich da allein und schwer an meinen Geheimnissen tragend, hinter den Büschen auf die Pfütze starrte. Die Brücke zwischen mir und denen, die ich liebte, war für immer zerbrochen. Ich konnte nur noch so tun, als wäre ich die Inanna von früher, und ich lief diesem Wunschtraum, dem Leben, das ich hatte, hinterher. Wenn keiner von meinen Erlebnissen wusste, machte es sie deshalb weniger real? Oder würde ich mich eher wie eine Schauspielerin im eigenen Leben fühlen?

Ich kletterte an der Wand des Krankenhauses hinauf. Meine Finger krallte ich in die Lücken zwischen den Steinen. Das funktionierte und war sogar ganz leicht. Ein Fenster im zweiten Stock stand offen, ich schlüpfte hindurch. Im Krankenzimmer lagen zwei alte Leute. Ich lief durch einen langen Flur und brauchte eine Weile, um mich zurecht zu finden. Natürlich lagen die Blutkonserven nicht frei herum. Ich schnappte mir einen Kittel und horchte einen jungen Assistenzarzt geschickt aus. In dem Gedanken an das Blut, bekam ich Lust auf seinen Hals. Ich beherrschte mich jedoch und ließ mich von ihm zu den Konserven führen. Dann meinte ich zu ihm, dass ich es nur hatte wissen wollen und wieder zu den Patienten zurückgehen wollte. Er runzelte die Stirn, ich hatte mich wohl entlarvt. „Ich kenne Sie gar nicht! Wie lange sind Sie schon auf dieser Station?“, meinte er misstrauisch. Ich fing an zu flirten. Das ließ ihn nicht kalt, sah ich doch verdammt gut aus. Die Ablenkung funktionierte. Er beschrieb mir genau, wo ich die Blutkonserven fand und verabschiedete sich schließlich mit der Bitte, ich möchte doch gleich zu ihm kommen. Ich bejahte und lief zurück zu den Konserven. Drei wollte ich mitnehmen. Eine vierte trank ich dort im dunklen Zimmer schon leer. Das Blut schmeckte kalt und abgestanden. Dennoch tat es seine Wirkung. Sofort verschwand die Lust, den Assistenzarzt beißen zu wollen, und eine wohlige Ruhe kehrte ein. Diese Ruhe hatte etwas von der Gewissheit, alles erreichen zu können. Ich verfiel jedoch nicht in einen Rausch. Dazu hätte ich mehr trinken müssen. Und vermutlich lösten die Konserven auch nicht den Rausch aus, wie es das frische Blut aus dem Hals eines Menschen vermochte. Dennoch war ich gestärkt, satt und unglaublich zufrieden. Sofort formten sich meine Gedanken zu etwas Positivem.

Was ich nur hatte? Natürlich konnte ich mein altes Leben aufgreifen. Nur weil ich einmal in einem Rausch mit diesem einen Mann die Beherrschung verloren hatte, war ich doch kein Mörder. Dann hatte ich eben meine kleinen Geheimnisse. Na und? Jeder hatte doch Geheimnisse. Und so spürte ich, wie die Wirkung des Blutes in mir alles wandelte. Ich fühlte diese Macht der Überlegenheit. Ich konnte doch, sollte etwas schief laufen, wieder neu in den Zeitstrahl eintauchen. Was machte es denn? Dann fing ich eben neu an. Es wusste keiner, und es störte keinen. Und so schnappte ich mir die restlichen drei Konserven und öffnete das Fenster. Ich sprang hinaus und landete weich im Gras. Mein Gott, was hatte ich mich gequält wegen des ausgekotzten Abendbrots und dem Gefühl, nicht dazu zu gehören. Alle Bedenken waren wie weggewischt. Ich gehörte doch dazu, ich war nur etwas Besonderes. Und da war ich gerade einfach froh darüber. Nach wenigen Minuten in meinem alten Zimmer angekommen und ohne dass meine Eltern etwas bemerkt hatten, kuschelte ich mich in meine Decke. Dieses Blut war wirklich unglaublich. Mit ihm sah alles anders aus. Es war einfach eine Frage der Perspektive. Mein neues, altes Leben hatte mich wieder.

Die nächsten Tage und Nächte verstrichen in Glückseligkeit. Mein einziges Problem war das Besorgen neuer Blutkonserven. Aber auch da fand ich Lösungen. Meine Rechnung ging auf. Ich lernte meine Kräfte kennen. Zwar führte ich ein Doppelleben, doch ich genoss es, auch wieder Teil meines alten Lebens zu sein. Meine Mutter gab sich mit dem Kochen alle Mühe. Und es schmeckte, wenn ich genug Blut in mir hatte, auch wirklich traumhaft. Sobald ich an Blut verlor, bekam alles einen bitteren Nachgeschmack. Ich konnte drei bis vier Tage ohne Blut auskommen, dann war der Durst einfach zu groß. Die Sonne ertrug ich nur den ersten Tag, nachdem ich eine Blutkonserve getrunken hatte. So experimentierte ich mit meinem Leben herum. Meine Kräfte musste ich verstecken. An einem Dienstag konnte ich nicht vor die Tür gehen, weil ich keine Konserven mehr hatte und das Sonnenlicht unerträglich grell war. Ich bekam Streit mit meinen Eltern, sie meinten, ich müsse doch zur Uni. Als ich mich jedoch auf der Toilette übergab, schonten sie mich und zeigten sich verständnisvoll. Danach wollte ich genug Blut in meinem Bettkasten bunkern, damit

so eine Situation nicht noch einmal passierte. Natürlich bemerkten sie im Krankenhaus den Verlust. Bei meinem nächsten Besuch traf ich den Assistenzarzt wieder auf dem Gang. Sofort sammelte er mich ein und bat mich, mitzukommen. Dieses Mal ließ er sich nicht von mir einwickeln. Sollte ich weglaufen oder machte ich es dadurch nur noch schlimmer? Ich wollte nicht zu viel Aufsehen erregen und ging deshalb mit ihm. Wir setzten uns in ein Besprechungszimmer. Er rückte gleich mit der Sprache heraus: „Wer sind Sie?“ Wütend blickte er drein und verschränkte die Arme. Ich hatte keine Ahnung, was ich jetzt machen sollte. „Ich heiße Inanna“, antwortete ich lahm und überlegte fieberhaft, was ich ihm jetzt sagen könnte. „Und weiter?“ Ich schwieg und dachte daran, ob ich nicht doch fliehen sollte. Immerhin war ich viel stärker als er. Blitzschnell hob er sein Handy und machte ein Foto von mir. Darauf war ich überhaupt nicht gefasst gewesen. „Dieses Foto, liebe Inanna, ist nicht nur auf meinem Handy gespeichert, es ist in meiner Cloud. Und wenn Sie mir nicht sofort sagen, wer Sie sind und warum Sie die Blutkonserven entwendet haben, rufe ich die Polizei.“ Ich war mit der Situation vollkommen überfordert. Was war nur aus dem hübschen Assistenzarzt geworden? Böse funkelten seine Augen mich an. „Also ...“, stotterte ich, „... ich bin kein gewöhnlicher Mensch.“ Er lachte. „Nein, ich meine es ernst. Ich atme schon seit einer Weile nicht mehr, mein Herzschlag hat aufgehört und ich trinke Blut.“ Er starrte mich an, als hätte er gerade diese Worte nicht gehört. Dann ordnete er mich, seinem Blick nach zu urteilen, als Psychopath ein. „Bitte! Überprüfen Sie doch einmal meinen Atem und meinen Herzschlag!“ „Ich muss das melden“, sagte er trocken. Wieder versuchte ich es: „Bitte! Ich atme wirklich nicht!“ Ich stand auf, ging zu ihm, ergriff sanft seine Hand und legte sie auf mein Herz. Er ließ es genervt geschehen. Nach einem Augenblick sagte er: „Sie haben tatsächlich einen sehr schwachen Herzschlag. Ich spüre ihn nicht. Dennoch sind Sie kein Fabelwesen, Inanna. Und es ändert nichts an der Tatsache, dass ich so etwas melden muss.“ Wie konnte er nur so störrisch sein. Ich öffnete die ersten beiden Knöpfe meiner Bluse, war das doch gerade die einzige Waffe, die keinen Ärger machte. Dann nahm ich wieder seine Hand. „Ich habe wirklich keinen Herzschlag, fühlen Sie doch bitte mal genauer!“ Er verstand mich. Er

war ja sexy, aber wirklich ein wenig zu dienstbeflissen. Ich zog ihn zu mir herab und wir küssten uns. Das klappte ein Glück. „Du bist doch verrückt, Mädchen!“, murmelte er und schob meinen Rock hoch. Ich fand die Situation plötzlich nicht mehr so bedrohlich, sondern total aufregend. Ich hatte ihn im Griff. „Das müssen wir nicht melden, oder?“, flüsterte ich in sein Ohr. „Nein“, sagte er und steckte seinen Schwanz rein. Zum Glück hatte ich noch ein wenig Blut in mir und war nicht ganz so durstig. Es war wie ein Filmriss. Eben noch hatte er da gesessen mit verschränkten Armen und bösem Blick, nun lag er auf mir und schlief mit mir. Gerade als meine Lust sich langsam entwickelte und gefährlich werden konnte, zog er ihn raus und kam auf mir. Es ging so schnell, dass ich nicht die Beherrschung verlor. Wenn ich jetzt lebendig gewesen wäre, hätte ich mich geärgert über den allzu kurzen Quickie. Denn ich hatte ja gar nichts davon. Ich war nur angetörnt und jetzt hätte es erst mal richtig losgehen können. Aber in meiner Situation war es ganz gut, dass er so schnell gekommen war. Er war sichtlich zufrieden, während ich meine Enttäuschung versuchte zu verbergen. Ich beruhigte mich nur allmählich, war ich doch in so kurzer Zeit nicht mal ansatzweise gekommen.

Er blieb nicht auf mir liegen, sondern krabbelte schnell von mir herunter, knöpfte sich die Hose zu, peinlich berührt. „Ich suche Ihnen eine Nummer eines guten Psychologen heraus, liebe Inanna!“, sagte er unbeholfen und wühlte auf dem Schreibtisch herum. Dann schrieb er eine Nummer aus seinem Handy ab und gab mir den Zettel. „Da rufen Sie bitte an und ich mache eine Ausnahme mit dem Melden.“ Er zog mich noch einmal zu sich heran, küsste mich flüchtig auf den Mund und sagte: „Das war wundervoll!“ Dann schob er mich aus der Tür und begleitete mich auf den Gang. Noch einmal hielt er inne. Der Arzt sah mir fest in die Augen und sagte: „Sie sind ein Mensch mit einem schlagenden Herzen und einer gesunden Lunge, Sie sind weder tot noch brauchen Sie Blut zum Überleben. Denken Sie daran!“ Mit diesen Worten entließ er mich. Ich stand auf dem Gang. Er zeigte mir die Richtung zum Ausgang. Ich folgte seiner Aufforderung und ging. Was für ein Erlebnis. Der Sex hatte mir gefallen, aber er war viel zu kurz gewesen. Jetzt hätte ich richtig loslegen können. Wenigstens war er der Gefahr entgangen, gebissen zu werden. Mein „Leben“ war

aufregend. Erst die drohende Gefahr aufzuliegen, dann das! Und außerdem war er so überzeugend, dass ich selbst an mir zweifelte. Gleich überprüfte ich, ob ich atmen würde. Doch ich atmete ja nicht. Fast hatte ich daran geglaubt, verrückt geworden zu sein. Immer wieder kontrollierte ich meinen fehlenden Atem. Ich hatte Recht, ich war nicht verrückt.

Ich beschloss, mehrere Krankenhäuser aufzusuchen. Das klappte. Ich bestahl immer jeweils nur ein neues Krankenhaus, hatte mir schon einen weißen Kittel genommen, den ich bei meinen Streifzügen überwarf. Ich achtete darauf, dass ich keinem mehr begegnete. Mein Jagdgebiet wurde immer größer. Teilweise lief ich eine halbe Stunde. Ich entwendete immer nur vier Konserven, eine trank ich gleich aus, drei bunkerte ich. Das Besorgen der Blutkonserven kostete viel Zeit und Mühe. Doch ich ließ mich nicht mehr erwischen.

Die BDSM-Clubs und die Szene vermied ich und wollte normal sein, so wie ich früher war. Irgendwie passte es ja auch, ich war eben krank und brauchte Blut aus dem Krankenhaus, nur dass ich keinem meine Krankheit erklären konnte und wenn ich versuchte, sie zu erklären, verstand mich keiner. So sah ich mich und so verliefen die Wochen in einem friedlichen Trott. In der Uni fand ich heraus, dass ich zehnmal so schnell lesen konnte, was mir die besten Noten brachte. Ich begann einen kleinen Nebenjob als Model und verdiente mir Geld dazu. Es machte unglaublichen Spaß, vor der Kamera zu posen und sich schön zu fühlen. Ich zog die Männer an und sie blieben fasziniert an mir hängen. Sie spürten, dass da mehr war und ich ihnen etwas verbarg. Ich hatte etwas Magisches und Geheimnisvolles für sie.

Außerdem begann ich mit meiner Stimme zu experimentieren. Ich konnte leicht die Stimmen der anderen nachahmen. So führte ich Gespräche mit fremder Stimme am Handy durch. Ich telefonierte mit der Stimme von Janus bestem Kumpel und fragte ihn über mich aus. Ich erfuhr nicht viel Neues. Nur Janus wunderte sich, dass sein bester Freund plötzlich so neugierig geworden war. Ich kam auf die Idee, den Beichtstuhl in der Kirche zu besetzen und die Stimme des Pfarrers nachzuahmen. Was die Leute beichteten, war schon originell. Ein Lehrer so um die vierzig wurde nicht darüber fertig, dass sein kleiner Hamster in eine Tasse mit heißem Tee gefallen war. Immerhin lebte

der Hamster noch. Ich tröstete ihn. Eine alte Frau mit schütterten, lila gefärbten Haaren beichtete nicht, sondern jammerte nur. Sie wäre so allein, und außerdem hatte sie keinen guten Mann gehabt, und nun wäre dieser schlechte Mann auch noch gestorben. Und ob sie sich eine Katze anschaffen sollte. Aber was würde aus der Katze, wenn sie sterben würde? Das waren Gedankengänge, zu denen mir nichts Gutes einfiel. Ich fragte sie, warum ihr Mann so schlecht gewesen sei, und sie antwortete mir, dass er sie betrogen hätte. Schließlich hatte ich genug gehört und fragte sie, was sie zu beichten hätte. Sie murmelte etwas Unverständliches und verabschiedete sich. Dann setzte sich ein älterer Mann in den Beichtstuhl. Er erzählte mir, dass er zu einer Sexarbeiterin gegangen wäre, weil er nicht ins Gesicht seiner Frau spritzen durfte. Und das sei nun mal sein sehnlichster Wunsch. Dabei hatte er doch Glück, wenn seine Frau noch mit ihm schlief. Er fragte mich, wie viele „Vater unser“ er dieses Mal beten solle. Ich überlegte. Dann riet ich ihm, es niemals seiner Frau zu sagen, drei „Vater unser“ zu beten, und erklärte ihm, dass er aufgrund seiner Vergehen besonders lieb zu ihr sein sollte. Das wolle er tun, meinte er beruhigt. Eine jüngere Frau beichtete, dass sie die Pflege ihrer Oma nicht ertrug und der Oma Beruhigungsmittel ins Essen streute. Eine andere Frau wohnte mit ihrem Bruder zusammen und als dieser mit seiner Freundin nachts schlief, hatte sie sich nicht aufs Klo getraut und stattdessen in die Vase gepinkelt. Die Leute hatten vielleicht Probleme! Ich riet ihr, es locker zu sehen und die Vase einfach gründlich auszuwaschen. Als mir der nächste Mann erzählte, dass er nur auf einem fahrenden Schlitten Liebe machen konnte, hatte ich genug gehört. Katholische Kirchen waren einfach nichts für mich. Ich blieb eben doch eine Hexe, auch wenn ich jetzt zu den Schattenwesen gehörte. Ich testete meine Stimme noch bei meinem Vater im Blumenladen aus und merkte, dass er eine übergenaue und pedantische Art hatte. Jedes Blümchen musste exakt angeordnet sein, schräg angeschnitten werden, und es durfte ja kein welches Blatt irgendwo zu sehen sein. So kannte ich ihn gar nicht, war er doch zu Hause mehr der ruhigere und gutmütige Typ. Dann hatte ich keine Lust mehr auf meine Superkräfte und konzentrierte mich auf die Uni.

Ein Junge aus meinem Kurs, für den ich mich damals auch schon interessiert hatte, der mir aber die kalte Schulter gezeigt hatte, begann nun mit mir zu flirten. Es fiel mir immer schwerer, nicht auf ihn einzugehen. Ich verspürte jedes Mal, wenn wir uns unterhielten, ein unglaubliches Verlangen nach seinem Blut. Dieser Rausch, den ich damals zweimal im Club erlebt hatte, war mit nichts vergleichbar. Und den Rausch genüsslich mit jemanden zu durchleben, den ich sexy fand, das war eine unwiderstehliche Option. Innerlich glitt ich immer mehr Janus davon. Und auch wenn ich mich mit Dosenfutter ruhig stillte jeden Abend, so entfachte sich mit jedem Sehen dieses Jungen meine Lust immer und immer mehr. Gerade dieses Zurückhalten schürte so sehr das Feuer. Wenn er mit mir sprach und mich am Handgelenk berührte, hätte es zwischen uns Funken schlagen können, so elektrisiert war ich. Was sollte ich nur tun? In Plastik beißen und daraus trinken war einfach nicht vergleichbar mit einem Menschen, der mich begehrte, dessen warmes Blut mir die Kehle langsam hinunterrinnen würde und mich in eine Ekstase, die nicht von dieser Welt war, versetzen sollte. Wie sehnte ich mich nach ihm. Und er reagierte auf jedes Wort, jeden Blick. Wir saßen flüsternd in der letzten Reihe in Botanik. Er studierte wie ich Biologie. Ich erfuhr, dass manche Pflanzen links herum und andere rechts herum wuchsen und man auch nicht so genau wusste, warum sie das taten. Die Bohne und die Ackerwinde waren von oben betrachtet Linkswinder. Das hieß, sie bildeten eine Rechtsschraube, wenn man ihrer Wuchsrichtung folgte. Hopfen und Geißblatt waren dagegen Rechtswinder und bildeten eine Linksschraube oder man konnte auch sagen: Die Linkswinder wuchsen entgegen dem Uhrzeigersinn und die Rechtswinder mit ihm. Der Junge fragte mich, was ich besser fand. Ich fand die gegen den Uhrzeigersinn besser.

Janus wurde in diesen Tagen immer eifersüchtiger. Er begann regelrecht, mich zu kontrollieren und zu bewachen. Er holte mich jeden Tag von der Uni ab oder ich sollte ihn abholen. Mein Nebenjob als Model, der mir solchen Spaß machte, gefiel ihm nicht. Er konnte sich nicht mit mir freuen, sondern fand alles oberflächlich und blöd. Das brachte uns zu einem ersten Streit. Ich wollte unbedingt beim nächsten Shooting dabei sein, ging es doch darum, die Fotos für ein

Modemagazin zu schießen. Mein Gesicht könnte auf dem Coverbild einer Zeitschrift erscheinen. Ich war begeistert. Janus wollte mich nicht in einem Magazin haben. Er gönnte mir meinen Erfolg nicht. Außerdem fand ich dabei heraus, dass er wütend war, weil ich noch nicht mit ihm geschlafen hatte. Das war ein Problem, das ich versucht hatte zu verdrängen. Zu groß war die Gefahr, sich in Janus zu verbeißen, die Beherrschung zu verlieren. Wenn ich ihn anstecken würde, was würde dann passieren? Würden wir nicht vollkommen die Normalität verlieren? Wäre er mir dann noch treu? Er könnte ja ohne Probleme reisen und flüchten. Ich wollte nicht, dass Janus auch ein Doppelleben führte. Er war meine Ablenkung von meinem Leben im Untergrund. Er war mein früheres Leben, dorthin wollte ich zurück oder wenigstens so leben, als wäre ich fast so wie damals. Ich mochte auf gar keinen Fall Janus da hineinziehen. In seinen Armen wollte ich vergessen, dass ich eine geisterhafte Bestie war und wollte seine kleine Inanna sein. So wie ich es immer gewesen war. Janus war das Tor meiner letzten Zuflucht in mein altes Leben, mein letzter Halt, genau wie meine Eltern und Freundinnen. Ich wollte diese Welten nicht mischen. Ich wollte Mensch sein, zumindest vor den Augen meiner engsten Vertrauten und als Mensch wollte ich ein tolles Leben haben.

Das Konservenblut schmeckte mit jedem Mal muffiger, der Junge aus der Uni wurde immer interessanter für mich. Und eines Abends nach mehreren Wochen glücklicher Zeit saß ich mit Janus auf meinem Sofa. Meine Eltern waren über das Wochenende bei Bekannten und mir war klar, heute würde er mit mir schlafen wollen oder ... Ja, oder was eigentlich? Als er anfang, mich zu küssen und ich zurückzuckte, sagte er zu mir: „Inanna, sag mal bist du noch Jungfrau?“ Das kam überraschend und ich fand es total süß von ihm. Nach allem, was ich erlebt hatte, nach meinem ganzen sich gerade auflösenden Selbstbild, das sich von einer liebevollen, ehrlichen Freundin zu einer blutrünstigen, verlogenen Bestie entwickelte, waren das die schönsten Worte seit langem. Genau, ich war ein kleines Mädchen, dass nichts wusste von der großen, bösen Welt und dass er beschützen musste. „Wieso?“, fragte ich scheinheilig zurück. „Na ja ...“, er druckste rum, „eigentlich probiert man es eben irgendwann mal miteinander aus, wenn man

zusammen ist“, erklärte er mir. Ich fühlte mich wie sechzehn oder noch jünger. Natürlich spielte ich die Unerfahrene, hatte ich mich doch schon an die ganzen Lügen gewöhnt, die mein Doppelleben mit sich brachte. Wir küssten uns, wieder einmal fand ich, dass er ein schlechter Küsser war, aber so kannte ich ihn, es war mein Janus. Dann zog er mich langsam aus. Er knöpfte mir die helle Bluse auf und tastete sich unter meinem Rock an den Beinen entlang nach oben. „Du hast ja göttliche Brüste“, bemerkte er mit großem Staunen. Waren sie göttlich oder dämonisch, fragte ich mich insgeheim. Egal. Alles war mir so vertraut an ihm. Es war, als würde ich nach Hause kommen. Sein Geruch, sein Gesicht, die Art, wie er mich hielt und sich bewegte. Es war das, was ich kannte und sich an dem Vertrauten festzuhalten, war das, was ich brauchte, um mich selbst wieder fühlen zu können. Um nicht mehr die Bestie zu sein, die bereit gewesen war, einen fremden Mann bis zu seinem Tod auszusaugen. Janus löste in mir das Gefühl aus, endlich geborgen und mit ihm verbunden sein zu können. In seinen Armen war ich das kleine, naive Mädchen. In seinen Armen war ich unschuldig. Und genau das wollte ich sein. Meine Lust stand gar nicht so im Vordergrund bei ihm. Die sieben Jahre Beziehung hatten ihn zu einem verlässlichen Anker meines Lebens gemacht.

Er lag schon auf mir, als ich dann doch Lust bekam. Und langsam färbte das Zimmer sich rot. Erst schimmerte das Rot in den dunklen Ecken, dann nahmen auch die Möbel die Farbe an. Es breitete sich aus, als wäre es selbst das Blut, nach dem ich mich so sehnte. Janus begann nun auch rot zu schimmern. „Nimmst du eigentlich die Pille?“ Er riss mich mit seiner Frage aus der Trance heraus und das war gut so. War ich doch kurz vor dem Punkt gewesen, an dem es kein Zurück mehr gegeben hätte. Ich überlegte, dann sagte ich „Ja.“ Ich nahm sie natürlich nicht, doch ich löste mit meiner Lüge einen schon seit Jahren zwischen uns gärenden Konflikt, dass ich eigentlich Kinder wollte, er aber nicht. Vorher hatte ich nie gelogen, und ich wollte keine Kinder, wenn er sie nicht auch wollte. Aber eigentlich wollte ich eben doch Kinder. Und sollte ich schwanger werden, fand ich es gut. Nach der gespenstischen Nacht war ich umso mehr bereit, es zu riskieren. Dann hatte eben die Pille nicht gewirkt. So einfach konnte es sein, wenn ich log. Ich hatte gelernt, die Probleme nur noch für mich selbst zu lösen

und sie nicht mehr mit ihm zu teilen. Seine Trennung war der Grund. Da er sich genauso verhielt und seine eigenen Sorgen vor mir verbarg, machte ich es nun auch so. Das hatte er mir beigebracht. Und ab diesem Punkt war ich nicht mehr die anstrengende, die emotionale. Doch ab diesem Punkt, wie mir langsam dämmerte, war ich auch nicht mehr Teil dieser Beziehung mit ihm. Ich war immer mit einem Fuß draußen, immer ein kleines Stück allein. Mir wurde klar, dass er sein Leben lang so gelebt hatte, sich nie so sehr geöffnet hatte wie ich. Und dass er nie diese Bindung, dieses komplette Aufgehen in der Beziehung erlebt hatte. Ich hatte für mich in einer Illusion gelebt. Der Illusion, dass auch er alles mit mir teilte und wir zusammen waren und nicht jeder allein nebeneinander her lebend für sich seine Sorgen und Probleme wälzte. Ich hatte erst jetzt verstanden, dass er sich mir gegenüber immer verstellte, dass er nur in seltenen Momenten der Janus war, den ich liebte. Und als ich das begriff, veränderte ich mich auch. Aber das Leben zweier Menschen, die nicht im Stande waren, sich so zu begegnen, wie sie wirklich waren, war nicht das, wonach ich mich sehnte.

Janus hatte mich ausgezogen und streichelte vollkommen versunken meine Brüste. Dann legte er sich auf mich und küsste mich. Er drang langsam in mich ein und ich dachte die ganze Zeit: Nicht beißen, nur nicht beißen! Immer mehr färbte sich alles ein. Sein Blut, dachte ich. Und dann wieder, nein, tu es nicht, du zerstörst alles. Doch mit jedem Stoß schien mir die Gefahr, den letzten Rest meines alten Lebens zu verlieren, geringer. War es nicht doch eine gute Idee, wenn er auch wie ich werden würde? Dann wären wir uns endlich ähnlich. Ich roch an seinem Hals und war nahe daran, ihn zu beißen. Mir fiel zu allem Unglück auch noch der Junge aus der Uni ein. Ich stellte mir vor, wie es wäre, wenn Janus dieser Junge wäre. Dann dachte ich an den süßen Assistenzarzt und wie wir es auf dem Boden des Krankenhauses getrieben hatten. Schließlich verlor ich die Kontrolle und suchte Janus' Hals. Als ich nur ein bisschen kostete, sodass noch kein Blut lief, schreckte er hoch und hörte auf. „Au, was machst du denn?“, fragte er wütend. Ich wich zurück. Das Rot um mich herum verschwand wieder. Irgendwie hatte ich es geschafft, noch nicht richtig zuzubeißen. Janus war verstört. „Naja, ich stehe eben auf wilden Sex, mit Bissen

und so“, versuchte ich kleinlaut die Situation zu retten. Er schwieg ärgerlich und schlang die Decke um seinen Körper. Ich saß nackt und beleidigt neben ihm. „Na gut“, meinte er. „Versuchen wir es noch mal. Also ich mag von dir nicht gebissen werden, o.k.?“ „O.k.“, brummte ich. Für mich war die Luft raus. Wir küssten uns wieder unbeholfen, aber ich war sauer. Das Anhören und Beherrschen, das Hin und Her hatten mich ganz kirre gemacht. Ich unterbrach unser Geknutsche und ging ins Bad, ohne ein Wort zu sagen. Da wusch ich mir mit kaltem Wasser das Gesicht. Langsam verflog mein Ärger dabei, und ich konnte mich beruhigen. Ich war bereit, es noch einmal mit ihm zu versuchen. Es musste ja klappen, denn wie sollte ich sonst mit ihm eine Beziehung führen? Er würde wohl nicht mit mir zusammen sein wollen, wenn wir den Sex ausließen. Also ging ich zurück in mein Zimmer.

Da saß er angezogen auf dem Sofa und streifte sich gerade den zweiten Socken über. Sofort bekam ich Panik, dass ich ihn nicht wiedersehen würde. Dass wieder Schluss sei, weil ich seinen sexuellen Bedürfnissen nicht entsprach. Ich hielt ihn auf: „Hey warte mal, lass es uns noch mal versuchen“. Gekonnt kniete ich mich vor ihm hin und öffnete seine Hose. Langsam ließ ich seinen Schwanz in den Mund gleiten, er wurde hart. Wie konnte es anders sein, alles um mich färbte sich erneut rot ein. Es war ein Kampf gegen mich selbst. Ich hatte solchen Durst. Es war unerträglich. Endlos verstrich die Zeit. Vor meinem inneren Auge sah ich mit jeder Sekunde einen roten Tropfen herabfallen. Dann sah ich rote Tropfen am Hals von Janus herunterlaufen, die gar nicht da waren. Sein Blut hatte so eine intensive Farbe. Sicherlich würde er es auch gut finden, wenn ich ihn nicht nur den Schwanz lecken, sondern auch ins Handgelenk beißen würde. Nur ein bisschen beißen! Nur ein kleiner Schluck! Meine Gedanken drifteten weg. Er sagte: „Wehe, du beißt mich!“ Das hielt mich auf, und ich fand die Kontrolle wieder. Dann kam er. Das Rot blieb. Ich war so aufgeregt, ich kam einfach nicht runter. Janus sagte zu mir: „Geht doch!“ und lächelte dabei. Ich sah auf seinen Hals. Dort schienen Tropfen herunterzulaufen. „Hast du da was am Hals?“, fragte ich gedankenverloren. Er fasste sich an die Stelle. Die Tropfen waren wieder weg. „Ich geh mal ins Bad“, meinte er. Ich ertrug meinen Durst

nicht mehr. Sobald ich hörte, wie er den Schlüssel der Badezimmertür umdrehte, klappte ich das Sofa auf und zog eine Blutkonserve hervor. Ich trank.

Das Blut spülte die Sorgen fort. Endlich. Ich war angekommen. Ich nahm mir das, was ich brauchte. Mit jedem Schluck kam ein wenig mehr Verstand zurück. Auch wenn es leicht muffig schmeckte, beruhigte ich mich allmählich wieder. Es rann mir die Kehle hinunter, floss in meinen Bauch, ich fühlte, wie es sich in mir bewegte. Es rann durch meine Glieder und durchströmte meinen Körper. Ich hielt kurz inne, dann schloss ich meine Zimmertür ab. Wenn Janus mich hätte Blut trinken sehen, hätte er sicher irritiert reagiert. Sofort trank ich weiter. Janus klopfte. Das Klopfen hörte ich nur weit entfernt. Leichter weißblauer Nebel zog auf. Die Konserve war leer. Nach einer Ration musste ich jedes Mal aufhören, wollte ich nicht im Nebel landen. Ich versteckte die leere Büchse im Bettkasten und schloss die Tür wieder auf. „Warum schließt du denn ab?“, fragte Janus verdutzt, als er wieder reinkam. Darauf wusste ich keine Antwort. Ich huschte an ihm vorbei, um auch ins Bad zu kommen. Im Bad schloss ich mich wieder ein. Ich musste mir erst den blutigen Mund spülen und meine Zähne putzen, dann konnte ich mich Janus wieder zeigen. Ich dachte mir, das klappte doch. So konnten wir also eine Beziehung führen. Auch wenn ich verdammt schwer mit mir gekämpft hatte, war es möglich. Ich durfte einfach nicht so oft mit ihm schlafen. Dann würden wir schon glücklich werden.

Als ich zurück ins Zimmer kam, saß er auf dem Sofa, die Hände in den Kopf gestützt. „Janus?“, fragte ich besorgt. „Hmm“, murmelte er. Etwas war nicht in Ordnung. Dabei hatte ich mir solche Mühe gegeben. „Was ist denn los?“, mühte ich mich, verständnisvoll zu klingen. Aber eigentlich war mein Verständnis aufgebraucht. Ich hatte es geschafft, ihn nicht zu beißen und unsere Beziehung zu bewahren. Ich war nicht emotional geworden und ich hatte mit ihm geschlafen. Was wollte er noch? Er sah mich an und rang nach Worten. „Nimmst du Drogen?“, fragte er mich dann. „Nein“, lachte ich bei diesem abwegigen Gedanken, „Wie kommst du darauf?“ „Warum verschließt du dann die Tür?“ „Du hast doch deine Toilettentür auch verschlossen. Ich brauchte eben einen Moment Ruhe.“ Diese Erklärung akzeptierte

er nicht. Sollte ich ihm nun sagen, dass ich Blut trank? Ich dachte wieder daran, dass er mit mir Schluss machen könnte und verkniff es mir. Die Brücke zwischen uns, die früher da gewesen war, gab es nicht mehr. Immer wenn ich kurz davor war, mich ihm wieder zu öffnen, hatte ich Angst, dass er mich verlassen könnte. Und so kamen wir uns nicht mehr wirklich nah. „Du warst ja wirklich noch Jungfrau!“, meinte er dann. Ich zog die Augenbrauen hoch. Er deutete auf mein Sofa. Ein paar Blutstropfen waren beim Verstecken der leeren Konserve darauf gefallen. „Ja, hab’ ich doch gesagt“, log ich. Ich hatte mich gegen die Wahrheit entschieden. „Ich schlafe bei dir, ja?“ Eigentlich wollte ich meine Ruhe haben. Mir war das alles zu heikel. Aber ich wusste, wenn ich mich noch mehr zurückzog, würde er nur noch misstrauischer werden. Also sagte ich, dass ich mich sehr freuen würde, wenn er bliebe. Genau das wollte er hören. Er machte den Fernseher an und zappte durch die Programme. Es kam blöder Kram. Bei einer Sendung über Pinguine blieb er hängen. Als der Reporter erklärte, wie die Pinguine ihre Eier wärmten, wollte Janus sich hinlegen. Der Reporter sagte, dass die Kaiserpinguine ihre Bauchfalte über das Ei legten und es auf ihre Füße stellten. Ich hörte bedröppelt zu. Da stand Janus plötzlich auf und wollte die Couch ausziehen. „Nein“, rief ich panisch. „Bitte tu das nicht!“ Er sah mich mit einem durchdringenden Blick an und in seinen Augen konnte ich lesen, dass er genau dieses Geheimnis aufdecken wollte. „Ich nehme keine Drogen“, sagte ich ruhig zu ihm. „Ach, ja? Was hast du in deinem Bettkasten?“, fragte er zurück. „Bücher“, log ich und kam mir blöd vor. Er lachte auf. „Und die musst du vor mir verstecken?“ Wieder zog er am Bett. Ich hielt seinen Arm fest. Er merkte, wie stark ich war. Janus bekam Angst. „Ich traue dir nicht. Irgendwas stimmt nicht mit dir.“ „Ich möchte nicht, dass du in den Kasten schaust ...“ Ich wusste, dass ich sein Vertrauen schon verloren hatte. „Können wir bitte einfach schlafen?“, fragte ich gestresst. „Nein, erst schauen wir in den Bettkasten“, entgegnete er bestimmt. „Das geht jetzt gerade nicht ...“ „Doch das geht!“ Er klang bedrohlich. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Also stand ich einfach da und hoffte, dass er seine Meinung wieder ändern würde. „Wir schauen jetzt in diesen Bettkasten“, sagte er noch einmal und dieses Mal schon richtig wütend. Was sollte ich

tun? „Wenn du kurz rausgehst und mich allein lässt, können wir danach in den Bettkasten schauen“, antwortete ich lahm. „Denkst du, ich bin blöd?“, motzte er mich an. Wieso war er jetzt eigentlich immer der Emotionale? Es musste wohl daran liegen, dass ich ein Schattenwesen war. Wenn ich lebendig wäre, würde es bestimmt mit uns klappen. „Du bist mir zu emotional“, entgegnete ich aufgebracht. „Ist mir egal! Der Bettkasten!“, knurrte er mich an. Ihm war es also egal, er durfte emotional sein, wie er wollte. Er konnte die Bettpraktiken bestimmen. Wenn ich nicht auf Analsex stand, wurde ich verlassen. Wenn er nicht auf Bisse stand, wurde das ausgelassen und war voll o.k. Ich war so wütend, dass ich platzte. Ich hätte ihm das alles gern an den Kopf geworfen. Aber in seiner Realität waren wir ja nicht sieben Jahre zusammen gewesen, sondern gerade erst ein frisches Paar. Und ich wusste nichts davon, dass er Analsex wollte und ich ihm zu emotional gewesen war. Ich sah keinen Ausweg mehr, wir mussten reden. Und obwohl ich genau wusste, dass er Übersinnliches ablehnte, hoffte ich auf sein Verständnis.

„Also gut, ich werde es dir erklären“, begann ich. „Ich bin ganz gespannt!“, meinte er bissig. Er beruhigte sich einfach nicht. „Jetzt komm doch mal runter“, sagte ich. „Nein, ich komme überhaupt nicht runter!“, brüllte er. Wie konnte er mich so behandeln, nachdem ich auch noch seinen Schwanz geleckt und sogar die Kontrolle behalten hatte. Es musste an meinem Wesen liegen. Das war doch nicht mein verständnisvoller Janus. „O.k., o.k.“, meinte ich erschrocken. Dann nahm ich allen Mut zusammen. „Ich bin tot und trinke Blut“, brachte ich stolz hervor. „Was? Willst du mich jetzt total verarschen?“ „Nein“, sagte ich mit fester Stimme. „Aber du hast bestimmt noch nie so viele Blutkonserven in einem Bettkasten gesehen.“ „Natürlich nicht, Liebste“, sagte er. „Du bist ja völlig durchgedreht. Das mit uns beiden wird nichts, Inanna. Vergiss es!“ Nein, Janus, das konnte doch nicht wahr sein. Machst du etwa schon wieder Schluss mit mir? Wie oft willst du mich noch damit quälen, dachte ich. Ich hatte das Bedürfnis, ihm eine kräftige Ohrfeige zu verpassen, riss mich aber zusammen.

Schon stand er in unserem Flur, nur dass es dieses Mal der Flur in der Wohnung meiner Eltern war. Schweigend zog er seine Jacke an,

schlüpfte in seine Schuhe und meinte dann „Ich geh’ jetzt“. „Wo willst du denn hin?“ Ich drängte mich zwischen ihm und die Tür. Mir fiel auf, dass ich genauso wie bei unserer ersten Trennung reagierte. Es war, als würde ich genau die gleiche Trennung wieder erleben müssen. Dieses Mal war ich stärker und konnte ihn aufhalten. Er zerrte vergebens an mir und der Tür. Innerlich triumphierte ich. „Siehst du, dass ich zu stark bin und übernatürliche Kräfte habe?“ „Hör auf damit und lass mich raus!“, schrie er mich an. Ich fühlte seine Panik, seine Wut, sein Aufbrausen und hätte in dem Moment zwischen meinen und seinen Gefühlen in mir kaum noch unterscheiden können. Er war nicht mehr zu bändigen. Ich hörte, wie er die Stufen nach unten hastete, hörte die Haustür zuschlagen und war plötzlich allein. Ich stand noch lange im Flur. Ich ließ ihn gehen, konnte ich ihn doch leicht wieder im Nebel einholen. Erschöpft sank ich auf einen Stuhl. Dann gönnte ich mir noch einen kleinen Schluck Blut und beruhigte mich langsam. Der Abend hatte mich so viele Nerven und Kraft gekostet. Das war einfach zu viel verlangt. Ich wusste nicht mehr weiter.

Die nächsten Tage wartete ich vergebens auf einen Anruf von Janus. Dann versuchte ich es auch ein paar Mal hintereinander. Er ging nicht ans Telefon. Ich hatte gut sein wollen, ich hatte alles richtig machen wollen, nicht mehr in die Clubs gehen, nicht einfach aussteigen, sondern eine vernünftige Beziehung mit Janus führen. Ich wollte doch nur glücklich sein und er war eben nun mal mein Mann. Warum verließ er mich denn jedes Mal? Ich fühlte mich genauso wie nach unserer ersten Trennung. Sollte ich jetzt wieder die gleiche Hölle erleben? Ich hatte alles getan. Ich hatte ihm jeden Wunsch erfüllt und trotzdem klappte es einfach nicht. Es war wie verhext. Naja, es war ja verhext. Und dann fiel mir ein, dass ich mit Ragana und Zemina ein Hexenritual machen könnte. In diesem würde ich mir wünschen, dass Janus und ich zusammen glücklich sind und dann würde alles endlich, endlich wieder gut werden. Wie sehr sehnte ich mich nach Normalität, nach dem alten Janus und nicht dem neuen. Was nützte mir die Schönheit und die Unsterblichkeit, wenn sie meine Beziehung zerstörten und nicht nur die Beziehung sondern mein ganzes Leben? Oder sollte ich mir wünschen, wieder ein Mensch zu werden? Ging das

überhaupt? Dann aber konnte ich ja nicht wieder zurückspringen, wenn Janus mich verlassen würde. Das war also auch keine Lösung. Ich brauchte schon meine Fähigkeiten, um ihn halten zu können. Ich rief also Ragana an. Sie würde mich verstehen. Ihre mütterliche Art würde mich jetzt auffangen und trösten.

Es tutete nur zweimal. Sie ging gleich ran. Ich erzählte sofort drauf los. Ragana hörte mir aufmerksam zu. „Ragana“, murmelte ich, „Ich muss dir etwas anvertrauen.“ „Hmm, seit wann haben wir Geheimnisse?“, meinte sie überrascht. „Ja, das stimmt schon, aber ich konnte es dir nicht sagen.“ „Na gut, dann schieß mal los!“ Ich hielt inne. Wenn ich ihr das jetzt erzählte, würde sie auch unsterblich werden wollen? Das Schönheitsritual wollten sich meine beiden Freundinnen das letzte Mal nicht entgehen lassen. Wenn wir drei zu gespenstischen Blutsaugern werden würden, was würde dann passieren? Auf jeden Fall wären sie somit nicht mehr Teil meines alten Lebens, sondern meines neuen. Und sie beide hatten dann die gleiche Macht wie ich. Was würden sie mit dieser Macht anstellen? Irgendwie war mir das ein zu großer Schritt. Ich musste mir so einen Schritt noch mal genau überlegen.

Also erzählte ich ihr nur von Janus und dass er mich verlassen hatte und ich gern ein Ritual machen würde, bei dem ich mir wünschen wollte, dass ich einfach nur glücklich mit ihm zusammen bin. „Und wo ist da jetzt das große Geheimnis?“ Ich überlegte, was ich ihr sagen sollte. „Das Geheimnis ist, dass er Analsex wollte und ich aber nicht“, sagte ich schließlich. „Ach! Dann schieß ihn lieber in den Wind, Inanna, er betrügt dich sonst irgendwann mit einer, die es macht.“ Wie weise Ragana doch war. „Ich bin zu verliebt“, widersprach ich. „Und außerdem schließt ja das Glücklich-Zusammensein auch mit ein, dass man sich nicht betrügt, oder?“ „Mag schon sein“, meinte Ragana. „Aber es ist schwarze Magie, wenn du ihn verhext. Und die praktizieren wir doch eigentlich nicht.“ „Stimmt.“ Es war schwarze Magie. „Es läuft doch noch nicht so lang, Inanna. Und bisher war es ja auch immer nicht so lang.“, kicherte sie. Ach ja, ich erinnerte mich an die Studienanfangszeit. Da war ich in den Schwulen verliebt gewesen und hatte, weil er nicht mit mir schlief, immer mal hier und dort was laufen. Erst mit Janus wurde ich sesshaft. Umso wichtiger war es, diese

Beziehung mit ihm zu halten. Er war der einzige, mit dem es über Jahre funktionierte. Und ich fand es wichtig, eine gute Beziehung zu haben. Diese Brüche hielt ich auf Dauer nicht aus. „Na gut, du hast schon recht“, meinte ich und beschloss, in eine Zeit zu reisen, wo Janus mich noch wollte und da das Ritual zu machen. Das war nicht gegen die Hexengesetze. „Das mit dem Analsex hättest du mir doch gleich erzählen können, Inanna. Seit wann bist du so verklemmt und machst große Geheimnisse aus deinen Abenteuern? Passt gar nicht zu dir.“ „Hmm“, brummte ich bloß. Ragana nahm mich scheinbar als ziemlich flattrig wahr. Umso mehr musste ich in meine Beziehung zurück. War ihr Liebesleben geordneter? Ich überlegte. „Wie geht es dir eigentlich mit der Männerwelt?“, fragte ich sie. „Geht so, deshalb hab’ ich ja Freundinnen. Thorsten ist eben, wie er ist.“ Stimmt, sie war damals mit diesem langweiligen Automechaniker zusammen gewesen und hatte drei Jahre ihres Lebens verschwendet, um dann doch den Schlussstrich zu ziehen. Das hätte sie auch schneller haben können und sie hätte sich drei Jahre Frust erspart. „Wenn du nicht glücklich bist, Ragana, dann solltest du dich trennen“, versuchte ich es. „Naja, man hofft eben, dass es besser wird“, antwortete sie. „Und wenn es nicht besser wird?“ Sie konnte doch in die Zukunft sehen. Warum hatte sie sich das eigentlich angetan? „Wirf doch mal einen Blick in deine Karten!“, schlug ich vor. „Weißt du, Inanna, ich will es mir nicht zerstören. Die Zukunft gestalten wir doch alle selbst. Ich lasse das lieber auf mich zukommen.“ „Ach so? Aber so verlierst du vielleicht Jahre an etwas, was nicht funktioniert?“ Ragana tat mir leid. „Ich glaube an die Liebe. Wenn ich ihm genug Liebe und Vertrauen schenke, wird es besser werden. Das braucht keine Magie“, meinte sie trotzig. Ihr war nicht zu helfen. „Soll ich für dich mal in die Karten schauen?“ „Nein, bitte, misch dich da nicht ein. Das ist schon meine Entscheidung.“ Ich erinnerte mich, dass wir damals oft auf Ragana einredeten. Zemina und ich. Wir versuchten es und versuchten es. Aber sie war unbelehrbar. Ich konnte ja auch nicht von Janus lassen. Allerdings war ich glücklich mit ihm gewesen. Bei mir machte es also wenigstens Sinn. Aber inzwischen gab es so viele Unstimmigkeiten und Schwierigkeiten, dass ich daran zweifelte. Nein, es lag am Ritual und an meinem Wesen, entschied ich mich. Janus war eigentlich ganz

anders. Da war diese Vertrautheit und die Sehnsucht nach meinem alten Leben, die von ihm ausging. Den Preis für meine Superkräfte bezahlte ich bitter. Es war besser, wenn Ragana und Zemina sich nicht anstecken würden. Ich wollte doch ständig in mein altes Leben zurück. Ihnen anzutun, was mir widerfahren war, wollte ich nicht. Wir verabschiedeten uns und ich wünschte ihr viel Glück mit Thorsten. Sie war schon eine! Bei mir hatte sie gnadenlos den Magier gezogen, obwohl ich damals nicht wissen wollte, ob ich Janus nach der Trennung wiedersehen würde. Doch sie selbst ließ nichts zu. Naja, normalerweise hörte sie schon auf die Grenzen der anderen. Aber da war eben die Neugier mit ihr durchgegangen. Ich entspannte mich, trudelte noch ein bisschen vor mich hin und begann, dem niedlichen Jungen aus der Uni zu schreiben. Ich fragte ihn zum Seminar aus und er wusste ganz genau, dass ich mich nicht für das Seminar interessierte. Schließlich verabredeten wir uns für den nächsten Tag.

Schon saß ich mit ihm im Café nahe dem Uniplatz. Ich wusste, es war ziemlich egal, was ich sagte, ich hatte ihn in der Hand. Er wollte mich haben. „Nehmen wir einmal an, du könntest dein Leben, so wie es jetzt ist, für ein anderes Leben eintauschen“, begann ich. Was denn für ein anderes Leben?“, fragte er neugierig. Ich versuchte ihm, so gut ich konnte, mein jetziges Leben zu beschreiben: „Also ...“, holte ich aus, „du wärest viel stärker als jetzt, könntest schneller laufen, viel weiter und höher springen und hättest unglaublich viel Kraft. Du hättest einen Zugang zu einer Zeitmaschine und könntest durch die Zeit reisen. Außerdem wärest du total attraktiv ...“ „Bin ich das etwa nicht?“, entgegnete er mit einem breiten Grinsen. Ich kicherte. „Das bist du definitiv!“, stimmte ich ihm zu. „Ich hatte auch eher gemeint, dass du noch schöner wärest und noch dazu unsterblich, gewissermaßen ewig jung bleiben würdest.“ „Wo ist der Haken?“, meinte er immer noch lächelnd. „Der Haken wäre, dass du ein Leben im Untergrund führen müsstest, also sozusagen ein Doppelleben hättest. Du könntest nicht mehr normal essen und trinken, sondern müsstest jeden Tag einen Liter einer speziellen Flüssigkeit zu dir nehmen.“ „So eine Art Zaubertrank“, grinste er. So konnte man das natürlich auch sehen, dachte ich. „Woher bekomme ich denn den Zaubertrank?“, fragte er sichtlich interessiert. „Den müsstest du stehlen. Aber es wäre ziemlich einfach,

ihn zu besorgen, weil du ja Superkräfte hast“ „Wenn es so wäre, fände ich das richtig geil!“, lachte er. „Du hast ja eine blühende Fantasie.“ „Das mag wohl so sein“, stimmte ich zu. „Und noch dazu kommt, dass du nicht mehr lebendig wärst. Also ich meine, du würdest zwar leben, aber dein Herz würde nicht schlagen und du würdest nicht mehr atmen. So als wäre deine Zeit stehen geblieben, während alle um dich weiterleben und altern. Würdest du denn trotzdem so ein Leben wollen?“ „Hätte ich denn als wandernder Toter irgendwelche Schmerzen?“ „Nein, nur ein einziges Mal, wo du sozusagen von dem einen Leben in das andere Leben übergehst.“ „Das würde ich in Kauf nehmen. Wenn ich dafür unsterblich werden würde und dann noch mit Superkräften ausgestattet und mein Zaubersorbet so leicht zu besorgen wäre, wäre das doch ein super Deal!“, meinte er zufrieden. Na gut, dachte ich. Du bist nur ganz knapp von deinem Wunschtraum entfernt. Ich hatte ihn gewissermaßen gefragt und er hatte ja gesagt. Was hielt mich noch auf? Ich wollte ihn endlich schmecken. Ich wollte von ihm trinken und mich mit ihm vereinen. Er sollte seinen Wunschtraum erfüllt bekommen, er sollte unsterblich werden wie ich. Ich kannte ihn kaum und er berührte mein altes Leben nicht. Er war nicht mein Janus. Es war genug Blut für alle da, sollte er sich satt trinken, sollte er es genauso machen wie ich. Ich sah es in meinen Augenwinkeln, wie sich das Café langsam rot färbte. Immer röter und röter wurde alles um mich herum, die Stühle und Tische leuchteten regelrecht. Wie aus weiter Ferne sprach er zu mir: „Inanna, ganz ehrlich: Du bist das Schärfste, was mir überhaupt in meinem Leben untergekommen ist. Ich bin total verliebt in dich. Wollen wir jetzt nicht einfach zu mir nach Hause gehen und ein bisschen knutschen, was meinst du?“ Er hatte diese Selbstsicherheit von gut aussehenden Männern, die genau um ihre Wirkung auf andere wussten. Er war sich sicher, dass ich ja sagen würde und er hatte ja auch Recht. „Das wollen wir“, stimmte ich ihm zu. Wir standen auf, er bezahlte und dann verließen wir das Café.

Wir schafften es nicht bis zu ihm nach Hause. Wir hatten zu viel Lust. Er zog mich irgendwo in einen Hinterhof. Es ging schnell. Schon beim ersten Küssen griff er in meinen BH. Ich ließ ihn mit mir ein bisschen spielen. Und wieder färbte sich die Schwärze rot. „Du riechst

so gut, Inanna. Nach Erde!“, flüsterte er. Seine Augen glühten, als er mich umdrehte und von hinten nahm. Wenn etwas heilig war, dann dieser Moment: Ich wandte mich blitzschnell ihm zu und biss in seinen Hals. Er schrie auf. Und endlich kostete ich ihn. Er schmeckte nach dem süßen Holz der Birken, nach Dryaden, die sich in den Ästen wiegten wie in einem langen Schlaf und jetzt gerade erwachten zu einem neuen, anderen Traum. Ich war eine Trinkende, eine Ertrinkende im roten Meer. Tosende Wellen schlugen über meinem Kopf zusammen und drückten mich immer weiter nach unten zu ihm. Er litt und strampelte, doch ich war stärker. Ich trank und trank, bis er zu erschöpft war, um sich noch zu wehren. Längst rauschte sein Blut in meinen Adern, eine Sehnsucht, die mich langsam zerriss. Dann kam die Glückseligkeit. Sie überströmte mich, überflutete alles, unvergessen. Von solcher Zärtlichkeit war sein Schmerz. Meine Stärke. Meine Schwäche. Meine Lust. Mein Kampf. Mein Leben. Mein Tod. Es war alles dasselbe. Es war alles das Blut. Er war ich und ich war er. Ich wusste nicht mal mehr seinen Namen. Es war egal. Sein Blut bewegte meine erkalteten Glieder. Ich erwachte und schlief doch weiter, versank im Dunkel meiner zu grellen Träume. Mein Durst war zu stark, um von ihm zu lassen. Ich trank und trank. Dann riss ich mich endlich los. Ich wusste nicht, ob er es überleben würde, hatte ich doch so viel getrunken. Er lag am Boden. Der Rausch hielt an. Ich schwankte. Alles in mir war vereint. „Du bist jetzt wie ich“, sagte ich zu ihm, doch er hörte mich nicht. Dann kam der Nebel. Ich ließ los. Lange blieb ich in der blauen Wolke hängen. Mich vergessend.

Etwas hatte aufgehört. Ich hatte aufgehört. Ich wusste weder, wo ich war, noch wusste ich, wer ich bin. Dieser Zustand war unerträglich. Ich konnte ihm nicht entfliehen. Die Zeit riss ab, riss durch mich hindurch, ich verschwand in ihr. Vollkommen. Es gab kein Richtig mehr und kein Falsch. War das, was mir am meisten guttat, was mich erfüllte mit einer Glückseligkeit, war das etwa falsch? Es konnte nicht falsch sein. Ich war, wie ich war, ich brauchte, was ich brauchte. Es gab keine Wahrheit. Es gab keine Orientierung mehr. Alles war verloren, aber: Alles war gewonnen. Ich war befreit, im Strudel des nicht mehr Wissens, meiner Lust folgend, ich war ein Tier und vielleicht war ich immer Tier gewesen. Ich riss an meinem Leben und das Leben

riss an mir. Warum war ich so? Warum passte ich einfach nicht hinein?

Langsam kam ich zu mir. Der Junge war wahrscheinlich tot. Er hatte zu viel Blut verloren. Ich machte mir was vor. Ich würde nicht mehr in mein altes Leben zurückfinden. Das Blut war stärker. Es war vorbei. Janus war vorbei. Ich rannte meiner Unschuld hinterher. Egal, wie oft ich in der Zeit hin und her sprang, ich kam nicht mehr zurück zu diesen Momenten meines schlichten und unbeschwerten Lebens, in dem ich ahnungslose, dumme Mädchenträume vor mir hertrug, als wären es saftige Früchte. Meine Einsamkeit war das Haus, in dem ich wohnte. Mein Durst, war mein Tag und meine Schwere. Die Männer waren die Nächte und die Betten, in denen ich schlief oder eher, die in mir schliefen. Jede Nacht schlief ich in einem anderen Bett, nur um in der Schwere des Tages erneut zu erwachen. Ich würde nie wieder über lange Zeit in ein und demselben Bett schlafen, mein Zuhause war erschlichen. Jeder Tag ein Kampf für eine Nacht voller Rausch und Leiden. Ich gehörte nirgendwo mehr hin, ich gehörte nicht mehr zu Janus. Ich war nicht mehr seine Kleine. Das alles waren nur noch Geschichten, die ich langsam vergaß. Vergilbte Fotos, auf denen nichts mehr zu erkennen war. Und ich war an einem Punkt, an dem ich nichts mehr erkennen wollte. Doch was hatte ich im neuen Leben? Die Unwirklichkeit der alten Wirklichkeit? Das Blut, meine einzige Droge? So zogen die Gedanken vorbei und mir wurde kalt. Einen Versuch hatte ich noch. Meine Hexen und ein neues Ritual. Daran hielt ich mich fest. Und jetzt dachte ich, lass ihnen ihr Leben. Es ist gut zu leben und zu sterben. Es ist gut, alt zu werden und gelebt zu haben. Ein schlagendes Herz ist gut und zu atmen ist gut. Unerfüllte Träume haben, das war auch gut. Wir träumten doch alle. Was sind die glücklichen Momente wert, wenn sie nicht funkeln zwischen den Scherben? Wenn das Glück zu leicht zu haben ist, zählt es dann noch? Alles war so beliebig. Vielleicht hätte ich Janus einfach verlieren müssen. Es klappte eh nicht. Wie oft wollte ich noch verlassen werden? Wie oft noch dieses Trauma durchleben mit ihm? Es war sinnlos. Vielleicht konnten die Hexen es heilen. Vielleicht gab es doch einen Weg zurück zu mir, so wie ich früher einmal war. So wie es jetzt war, würden es sich viele wünschen. Warum war ich so unglücklich?

Ich schwebte im Nebel, hing in den Wolken. Ich glitt durch die blauen Schwaden, was mochte sich hier noch alles verbergen? Schließlich schwamm ich weiter nach unten, soweit es ein Unten gab. Der Nebel wurde immer kälter. Und fast schon löste er sich auf. Unter mir erkannte ich eine glatte Fläche. Dieses Mal wollte ich vorsichtiger sein, als das letzte Mal in der hellblauen Masse festhängend. Mit der Fingerspitze berührte ich das Eis. Nichts geschah. Dann sah ich nach oben. Die Nebelschwaden zogen plötzlich alle in eine Richtung. Sie bewegten sich vom Blauen ins Weiße. Hatten sie das vorher auch schon getan, nur hatte ich es nicht bemerkt? Erst jetzt konnte ich mich an einem festen Punkt orientieren. Die dunkle, kalte Fläche war von einer dünnen Nebelschicht überzogen. Ich wedelte den Nebel mit meinen Händen weg und sah in das Dunkel hinein. Es war wie gefrorenes Eis, jedoch nicht so kalt wie Eis – eher so kalt wie ein Steinboden, dafür jedoch viel glatter. In diesem fast schwarzen, gefrorenen Nebel war irgendwas. Immer wieder schob ich die dünne, helle Schicht darüber mit meinen Händen weg, um zu erkennen, was da unten im Nebel war. Und dann erkannte ich es. Ich erschrak. Da unten drin waren Menschen. Sie waren eingefroren. Mit offenen Augen starrten sie irgendwohin, die Haare wild durcheinander, als würden sie unter Wasser schweben. Lebten sie etwa noch? Ich schauderte, als ich auf ein mädchenhaftes Gesicht blickte. Es schien mich anzusehen. Ihr rotes Haar umfloss sie still. Die Vorstellung, sie könnten dort unten noch leben, gefangen im gefrorenen Nebel, und nichts tun, außer zu verharren, war schrecklich. Ich dachte an mein Erlebnis, wie ich fast in der hellblauen Nebelmasse stecken geblieben war, genauso unbeweglich und hilflos wie die dort unten. Wenn dieser Zeitstrom sich vom Dunklen ins Helle zieht und beweglich ist, vielleicht waren dann auch die Aggregatzustände in Bewegung, vielleicht bewegte sich auch das Eis auf eine unmerkliche Weise. Mir fiel auf, dass die Fläche, wenn ich länger die Hand darauf hielt, wärmer und leicht klebrig unter meinen Händen wurde. Ich entschied mich, sie nicht mehr zu berühren. Ich schwamm nach links und rechts und untersuchte sie. Ja, sie bewegte sich minimal. Ich fand heraus, dass die Fließrichtung zur Mitte hin ging. Dann schwamm ich eine Weile an der Fläche entlang nur zu einer Seite hin. Das Eis schien sich wieder leicht zu

verflüssigen. Auch waren ein paar Blasen zu sehen, als würde es vor sich hingären, waren zu sehen. Es hatte etwas Ekelregendes. Schließlich wölbte die Fläche sich nach oben und wurde umso flüssiger, je höher ich schaute. Offenbar floss alles nach unten und verfestigte sich dort. Mir wurde klar, dass dort in dem Eisnebel gefangen zu sein, auch mein Schicksal gewesen wäre, wenn ich mich nicht in letzter Minute freigeschrien hätte. Vermutlich klebten dort unten in der Masse blutsaugende Geister fest, so wie ich einer war. Auch die Nebelschwaden wurden nach oben hin immer dicker. Ganz oben schien es mir so, als vermischten sie sich mit der Fläche. Oder die Fläche und der Nebel lösten sich einander auf. Dort oben war ich wohl hineingeraten. Konnte ich diese Menschen da unten befreien? Was waren das für Menschen? Wie war man drauf, wenn man über Jahre oder vielleicht sogar Jahrzehnte oder Jahrhunderte unbeweglich in einer Masse klebte? Das Konzept mit dem Blutsauger unter den Menschen ging nur auf, wenn es genügend Menschen mit Blut und nur sehr wenige Schattenwesen gab. Ich bereute, dass ich schon drei Menschen angesteckt hatte. Vielleicht war der letzte Junge jedoch gestorben, wer weiß. Doch die Gefahr stieg, dass Janus oder meine Eltern und Freundinnen sich infizieren könnten, ja eine ganze Epidemie hereinbrach und die Normalität vollkommen verschwand. Wahrscheinlich würden diese Geister dann ins Tierreich überwechseln und einfach alles aussaugen. Und dann? Wenn es gar kein Blut mehr gäbe? Würde ich ohne Blut sterben? So wie die dort unten im schwarzen Eisnebel aussahen, wohl eher nicht. Es schien mir der Inbegriff der Hölle zu sein, dort unten. Sollte ich sie nicht doch befreien? Immerhin war ich eine von ihnen, und wir hatten auch Gefühle. Wie schwer sie wohl litten und wie lange schon. Ich schwankte hin und her. Es war so ein großer Schritt. Und vielleicht war es auch gar nicht möglich. Doch wenn es möglich war, musste der Schritt gut durchdacht werden. Ich entschied mich, erst einmal alles dabei zu belassen. Die Epidemie schien mir zu gefährlich, auch wenn ich vielleicht alle erlösen könnte. Wenn ich doch nur jemanden zum Reden hätte! Ich beschloss nach den infizierten Männern zu suchen, um mit ihnen darüber zu sprechen. Erst nach einem Gespräch mit einem, der wie ich war, würde ich darüber entscheiden wollen.

Ich nahm kräftige Schübe nach oben und war froh, als die Nebelschwaden unter mir den Blick auf den zugefrorenen See verdeckten. Vielleicht lebten diese Menschen auch gar nicht mehr, beruhigte ich mich. Immerhin konnte ich ja Tote sehen. Außerdem war ich auch nicht für alles verantwortlich. Das Gespräch schien mir die Lösung dafür. Zurück in meinem Leben würde ich nach Arnold suchen. Da hatte ich genügend Zeit. Erstaunlich war, dass die äußere Zeit als Nebelwelt mich umgab, dass sie sich schneller bewegte, flüssig, fest, gasförmig und Zwischenzustände hatte, dass es aber auch eine Zeit in mir gab, denn die Zeit war für mich in der klebrigen Masse nicht stehen geblieben. Im Gegenteil: Ich hatte ein unendlich langes Warten und Zappeln in meiner Erinnerung. Ich rief also in den Nebel: „Ich möchte zum Anfang meiner Beziehung mit Janus reisen und bei ihm sein.“ Sofort schimmerte eine Stelle in den Schwaden einen Meter vor meinen Augen auf. Ich schwamm auf sie zu, und schon saß ich wieder vor der Uni auf der Mauer und da kam Janus mir auch schon entgegen. Unglaublich.

Arnold

Ich saß zum dritten Mal auf der gleichen, kleinen Mauer. Es fing zum dritten Mal an. Er trug denselben Pullover, dieselbe Jeans. Er stand vor mir und grinste breit. „Du holst mich ja ab“, meinte er voller Freude und sah dabei irgendwie kindlich aus. Er erklärte mir, was er noch alles kopieren müsse und wie die Vorlesung gewesen war. Er nahm meine Hand, und wir liefen los. Erst war ich glücklich, dass ich diesen besonderen Moment wieder genießen durfte. Aber dann beschlich mich ein dumpfes Gefühl. Ich antwortete fast schon mechanisch, und es war schwer, so zu tun, als würde ich alles zum ersten Mal erleben wie er. Wir bestellten uns eine Kugel Minz- und eine Kugel Kokoseis. Als ich das Eisleckte, war mir, als sähe ich kleine Körper von Menschen darin. Winzige Beine stachen aus dem Eis heraus. Ein kleiner Kopf schaute mir entgegen. Ich gruselte mich. Beim nächsten Blick darauf war alles verschwunden. Janus bemerkte meine missliche Stimmung und wirkte total verunsichert. Ich beruhigte ihn und meinte, mir wäre vom Eis etwas komisch geworden. Und das war ja nicht mal gelogen! Ich ekelte mich vor den kleinen Menschen, auch wenn sie nicht real waren. Gleich würde ich das Eis wieder rausbrechen und Blut trinken. Das Zusammenkommen lief dann doch glatt, und ich nistete mich wieder in meinem Zimmer bei meinen Eltern ein. Dieses Mal war ich schlauer als beim letzten Mal. Ich kaufte undurchsichtige Flaschen und Kühlbehälter. Ich stahl gleich sechs Blutkonserven und füllte sie in meinem Zimmer in die Flaschen. Das Stehlen kostete Zeit und Mühe, die Krankenhäuser lagen immer weiter weg. Es war jedoch die einzige Möglichkeit. Ich betrachtete die Flaschen. Die Tarnung war perfekt. So schnell kapierte keiner, dass die Flaschen voller Blut waren. Eine winzig kleine Trinkflasche, die ich mit Blut auffüllte, hatte ich nun als Reserve immer in meiner Handtasche. Bevor ich durchdrehte, konnte ich zwei Schluck trinken, dann würde ich mich wieder beruhigen. Auch beim Sex wollte ich aus dieser kleinen Flasche trinken und mir das Blut gut getarnt bereitstellen. Ich hatte schon gelernt, wie ich aus der Flasche trank, ohne meine Zähne mit dem Blut zu benetzen. Denn ich konnte nicht ständig aufs Klorennen und sie putzen. Ich wollte mir etwas ausdenken, warum nur ich aus der Flasche trinken dürfte. Mir kam eine Idee: Ich erinnerte mich an einen Kräuterblutsaft, den ich einmal trinken musste, weil ich

als Vegetarier Eisenmangel bekommen hatte. Das war eine gute Erklärung. Den würde ich in das Fläschchen füllen und Janus notfalls vom echten Sud kosten lassen als abschreckendes Beispiel, sodass er kein Interesse daran haben würde, auch von dem vermeintlichen einmal zu trinken und nicht misstrauisch werden würde. Ich bereitete die nächsten Tage alles vor.

Dann rief ich Ragana und Zemina an für das Ritual. Wir verabredeten uns gleich am Wochenende, und ich plante alles genau durch, kaufte alle Kräuter, Kerzen und Utensilien ein. Mit Janus lief es die ersten Tage prima, außer dass ich ständig darauf achten musste, was ich nicht wissen durfte und so tun musste, als sei alles neu für mich. Das Wochenende kam. Ein warmer Abend brach an nach einem heißen Nachmittag. Ich hatte unglaublich viel Blut getrunken und einen Sonnenhut auf, lange weiße Kleidung an, alles bedeckt. Ich trank also vorsichtig, sodass meine Zähne halbwegs sauber blieben. So nahm ich immer wieder einen Schluck, hatte meine kleine Flasche und noch eine weitere dabei. Keiner fand es merkwürdig, dass ich bei der Hitze trank. Schließlich war es soweit. Ragana kam als erste, danach traf auch gleich Zemina ein. Selbst Janus war einverstanden, wir praktizierten also weiße Magie. Ich hatte ihm erklärt, dass ich manchmal so eine Art kleine Glücksbringer herstellte und ob ich auch für unsere Beziehung und unser Glück solche machen dürfte und ob er als Zeichen seines Einverständnisses unserer Bindung seinen bei sich tragen würde. Von Hexen und Ritualen hatte ich ihm nicht erzählt, nur dass ich an eine positive Wirkung eines Liebesglücksbringers glaubte. Das fand er süß und ein bisschen kindlich. Er stimmte sofort zu. Man musste also bei ihm das Geschenk nur richtig verpacken.

Wir drei zogen los zum Fluss. Ich fühlte den Wind durch meine luftigen Kleider gehen. Unser Ritualplatz war fünfzehn Minuten vom Haus meiner Eltern entfernt. Ich hatte ihn Jahre nicht gesehen. Die ganzen Erinnerungen meiner Kindheit und Jugend kamen mir in den Sinn. Auch wenn ich jünger aussah, war ich doch um Jahre älter als die beiden. Ich fühlte mich von zwei kleinen Mädchen umgeben. Da sie mich aber akzeptierten, glaubte ich es irgendwann auch, eine von ihnen zu sein. Als wir ankamen und ich die drei alten Bäume am Fluss entdeckte, war alles so, als sei dieses unbeschwerte Leben mit den

Freundinnen erst gestern vorbei gewesen und als lägen keine Jahre dazwischen. Wir begannen das Ritual. Zemina räucherte als erstes den Platz mit weißem Salbei aus. Danach reinigte Ragana uns mit Blütenwasser. Sie meinte sofort, dass meine Aura sich verändert hätte. Vor ihr konnte ich mich nicht verstecken. Sie reinigte und reinigte an mir herum, kämmte meine Aura aus und wunderte sich. Mir war kurz so, als hätte ich geatmet. Wie angewurzelt stand ich da. Konnte Ragana mich etwa wieder zurückholen? War es möglich von den Toten aufzuerstehen? Bestimmt hatte ich mich nur geirrt. Jedenfalls fühlte ich mich unglaublich gut. Nicht wie in einem Bluttausch, sondern einfach friedlich und leicht. Ragana war eine Meisterin. „Du hast dir irgendwas eingefangen, Inanna“, meinte sie. „Ich räuchere dir das gleich im Ritual noch einmal richtig weg.“ „Das wäre großartig“, entgegnete ich ungläubig. War sie wirklich dazu fähig, mich ins Leben zurückzuholen? Ich wollte mir nicht zu viel Hoffnung machen, um später doch nur schmerzlich enttäuscht zu werden.

Zemina zog einen Schutzkreis. Mit einem Ast malte sie eine Linie um uns herum, dann streute sie Salz in die Furche. Sie ging den Kreis mehrfach ab. Mit ihren Händen tastete sie wie an einer unsichtbaren Wand in der Luft über der Linie alles ab. An manchen Stellen verharrte sie und warf Salz nach außen. Nach einer Weile meinte sie: „Jetzt bin ich soweit, der Kreis ist gezogen.“ Ragana musterte mich und sagte dann zu mir: „Lass mich mal lieber die Elemente rufen!“ Sie rief nach der Erde, dem Feuer, dem Wasser und der Luft. Jedes Element antwortete ihr: Die Erde unter unseren Füßen wurde warm. Für das Feuer zündete Ragana eine Kerze an, deren Flamme bei der Anrufung hell aufflackerte. Das Wasser antwortete uns mit einem sanften Regen, der sich gleich wieder legte und der Wind sauste uns ein paar Mal um die Ohren. Die Magie der Hexen war sanft, aber wirksam. Dann begann Ragana mich noch einmal zu reinigen. Sie tastete immer wieder meine Aura ab, versprühte Blütenwasser auf die Stelle meines Herzens und in meiner Halsgegend. Wieder hatte ich kurz das Gefühl, ich könne Luft holen. Tausend Gedanken kamen auf. Würde ich hierbleiben können oder in mein altes Leben zurückgeworfen werden, kurz nach der Trennung und am Boden zerstört? Würde ich jetzt in wenigen Minuten altern und zunehmen? Wollte ich dieses

Nirwana des Blutauschs, dass ich nie vorher so erlebt hatte, wirklich verlieren? Wollte ich den Nebel aufgeben und die Unsterblichkeit? Konnte ich als Mensch auch wieder zurück in dieses Leben einer Untoten, wenn mir das Menschsein nicht mehr gefiel? Fragen über Fragen, die mir Angst machten, und ich hatte nicht eine einzige Antwort. Ich wollte doch so sehr wieder Mensch werden, zurückkönnen. Nun, als es danach aussah, dass es einen Weg gab, zuckte ich davor zurück. Das konnte einfach nicht sein, sagte ich mir. Dann fiel mir auf, dass die Haut an meinen Händen sich schrumpelig und seltsam anfühlte. Ich sah leichten Nebel auf den Gräsern liegen und bekam Panik. Ich wollte auf gar keinen Fall wieder vierunddreißig sein und von Janus verlassen, heulend in unserer Küche sitzen. Mir gefielen meine Schönheit, meine ewige Jugend und die Macht der Überlegenheit. „Ich glaube, jetzt ist es erst mal genug mit dem Reinigen“, sagte ich entschieden zu Ragana. Sie widersprach: „Da stimmt irgendwas noch nicht, Inanna.“ „Aber mir ist schon ganz schwindlig davon“, log ich. Der Nebel war inzwischen dicker geworden, und ich war mir sicher, er wollte mich mitnehmen in mein altes Leben. Ich wurde panisch. Ragana bemerkte es. „O.k., wie du willst! Dann machen wir jetzt weiter, aber richtig gut finde ich das nicht.“ So war sie eben. Ein wenig mütterlich und doch ziemlich bestimmt. Wenn ich mich in ihre Beziehung einmischen wollte, führte kein Weg hinein, aber sie wollte über mich entscheiden. Ich wusste, dass sie mir nur Gutes wollte. Doch ich hatte genauso versucht, sie zu schützen. Sie war beleidigt und dieses Beleidigtsein zeigte eben, dass sie meine Grenze nicht akzeptieren konnte und nur, weil sie in der Magie nicht über mich hinweg entscheiden durfte, hielt sie inne.

Schließlich führten wir das Ritual durch. Wir machten Feuer und stellten uns kleine Broschen her. Die Broschennadeln hatte ich schon gekauft und auch den Silberschmuck, den wir auf die Broschen kleben wollten. Nadeln und Schmuck wurden rituell gereinigt und mit einem Liebeszauber belegt. Dazu bekamen sie je einen Tropfen Blütenwasser und etwas Salz. Alle Utensilien lagen im Kreis. Zemina hatte für das Herstellen der Broschen ein besonderes Talent. Sie half mir und Ragana bei unseren eigenen Broschen. Dabei ging sie richtig auf, sie liebte einfach Schmuck und schöne, kleine Dinge. Beim Liebeszauber

hatten wir uns einen Satz überlegt, den wir unaufhörlich im Chor murmelten und mit dem wir die Broschen beschworen. Als wir fertig waren, fühlten wir warme Luft aus der Erde aufsteigen, es roch nach reifen Orangen. Es gab hier keine Orangen. Die Natur antwortete uns. „Das hat geklappt!“, meinte Zemina glücklich. Ich wusste es auch und war erstaunt. Vielleicht hätte ich einfach nach der Trennung ein Ritual für meine Beziehung machen sollen. Aber zu diesem Zeitpunkt hätte ich niemals das Einverständnis von Janus bekommen. Es war, so wie es jetzt war, die beste Lösung. Ich konnte vermutlich wieder Mensch werden und ich konnte auch ein Geist bleiben. Nur Mensch werden und vergessen, was ich erlebt hatte, das war nicht möglich. Oder vielleicht wollte ich es auch nicht, wenn es möglich gewesen wäre. Keine Ahnung. Ich war überfordert von den Möglichkeiten und meinen Gedankenschleifen. Als die Broschen fertig waren – jede von uns hatte zwei Stück angefertigt – begann Zemina die Elemente aus dem Kreis zu verabschieden. Die Erde erkaltete langsam, die Kerze ging aus, der Fluss schwappte noch einmal über das Ufer, um sich dann zurückziehen und der Wind fegte durch unsere Kleider hindurch. Dann öffneten wir den Kreis. Wir fröstelten und packten alles eilig zusammen. Wir gingen zurück zur Wohnung mit dem ruhigen Gewissen, dass sich unser Schicksal fügen sollte. Auch Ragana schien sehr erleichtert. Hoffte sie, dass ihre Beziehung sich nun bessern würde? Und vielleicht hatte sie ja Recht, vielleicht konnte das Ritual die Liebe auf eine gute Bahn lenken. Ich wünschte es ihr jedenfalls. In der Wohnung ließen wir den Abend ausklingen. Alle Anspannung war verflogen und ich hatte nicht einmal Durst. Das Essen behielt ich bis zum nächsten Morgen drin. So lange hatte ich noch nie etwas drin behalten. Janus schickte mir Herzen und Liebesbekundungen. Nun hoffte ich, dass wir beide auf glückliche Jahre hinsteuerten. Auch wenn ich nicht altern würde, wären die nächsten Jahre erst einmal beschlossene Sache. Dann könnte ich mir immer noch Gedanken machen, ob ich vielleicht doch wieder Menschen werden und sterben sollte.

Die nächsten Tage mit Janus genoss ich. Ich brauchte nur sehr wenig Blut, aber auch keine Nahrung. Mein kleines Fläschchen deckte vollkommen meinen Bedarf für die Zeit, in der ich unterwegs war. Janus hatte ich von einem aufgefüllten Kräutersud kosten lassen, und er

wollte kein zweites Mal aus der Flasche trinken. Der Trick ging also auf. Einmal am Tag konnte ich Luft holen, Nebel zog auf und mein Herz bewegte sich. Dann war wieder Stille, und der Nebel verschwand. Ich war noch halb ein Geist und halb war ich wieder ein Mensch oder hatte zumindest einen winzigen Funken Leben in mir, der den Durst milderte, die Sonne erträglicher machte und der Haut ein paar Falten gab. Es waren inzwischen Semesterferien, und der Sommer hatte begonnen. Janus und ich verbrachten den Urlaub in Italien. Wir machten Spaziergänge durch die engen Gassen kleiner Städte. Ich sang ihm meine Lieblingslieder vor. „There’s something beating here inside my body and it’s called a heart“, sang ich und dachte an mein stilles Herz oder „And she gave away the secrets of her past and said I’ve lost control again.“ Die Texte, die mir einfielen, erinnerten mich immer wieder an meinen fehlenden Atem, an die Männer und deren Blut. An diesen Tagen verstand ich, dass sich alles um die Beziehung zu Janus und die Bindungen zu Freundinnen und Familie drehte. Das war mein Thema. Mein Glück hing von den Bindungen in meinem Leben ab. Diese Menschen waren mein Leben. Endlich war ich angekommen. Endlich hatte ich einen Weg zurückgefunden. Diese Trennung erschien mir als völliger Irrsinn, nicht zu mir gehörig, als wäre sie nie passiert und sowieso undenkbar. Das andere, das war ich nicht gewesen. Mir war, als würde ich es einfach aus meinen Gedanken streichen, als wäre das nie passiert. Hier gehörte ich hin, zu Janus, zu meinen beiden Freundinnen. Gut, dass ich niemanden mit in den Schlamassel hineingezogen hatte. Gut, dass ich jetzt alles Schlimme vergessen konnte und sich alles mit meinen Liebsten endlich wieder richtig und friedlich anfühlte.

Ich bewunderte diese ganzen Brunnen, die Architektur. Wir fütterten eine herumstreunende Katze, und ich ließ das kalte Wasser aus einem Brunnen in meine Hände fließen, posierte mit steinernen Löwen für Handyfotos. Wir alberten herum. Ich bespritzte Janus mit Brunnenwasser. Er vertraute mir seine Geheimnisse an, erzählte von seiner Kindheit. Abends saßen wir in kleinen Cafés oder gingen ins Ballett. Nach wundervollen Tagen kam ein Abend, an dem wir in unserem kleinen Hotel irgendwann aufeinander lagen und uns küssten. Janus verlor sich in meinen langen, blonden Haaren, streichelte mich und

fragte dann, ob wir nicht endlich miteinander schlafen wollen. Ich bejahte. Hatte ich doch großes Vertrauen in den Funken Leben in mir und in meine Trinkflasche. Sanft massierte er meine Brüste und ich fühlte meine Lust aufsteigen. „Ich muss noch mal kurz aufs Klo“, flüsterte ich und nahm meine kleine Trinkflasche mit. Nach einem großen Schluck fühlte ich mich gewappnet und bereit, es zu versuchen. Dann setzte ich mich wieder zu ihm und begann, meine Bluse aufzuknöpfen. Janus war mir so vertraut, dass das kleine Hotelzimmer sich nur langsam rot verfärbte. Ich ließ mich überall von ihm streicheln, was ihm vollkommen den Verstand raubte. Während ich Spaß hatte, verschlang er mich dermaßen, dass es mir so schien, als hätte er noch nie guten Sex gehabt. Er vergaß sich und geriet regelrecht in Ekstase. Ich hörte es an seinem Stöhnen, dass er vollkommen losgelassen hatte. Da war er wieder, der unerträgliche Durst nach Blut. Die unbeholfenen Küsse konnten ihn mir nicht nehmen. Wortlos befreite ich mich aus seinen Armen. Er erwachte und fragte mich, was denn los sei. Ich trank aus meiner Flasche und legte mich wieder zu ihm. Das Blut stillte den Durst, und wir machten weiter. Ich setzte mich auf ihn und zog seine Hand auf meine Brüste. Er genoss es. Ausgehungert nahm er jede Bewegung von mir in sich auf, bis er schließlich auf meinen Brüsten kam. Ich war so erleichtert. Es hatte funktioniert. Ich hatte funktioniert. Endlich war ich bei Janus angekommen. So verbrachten wir die nächsten Wochen als glückliches Paar. Ich hatte alles, was zu einer glücklichen Liebesbeziehung gehörte und trotzdem holten mich die Grübeleien und Probleme wieder ein. Wenn ich wieder Mensch werden würde, müsste ich dann zurückreisen zu dem Moment, als Janus Schluss machte mit mir oder könnte ich bei ihm bleiben? Er hatte sich so sehr geöffnet, war ich doch oft schweigsam und passte mich viel stärker seinen Wünschen an, als in der früheren Beziehung mit ihm. Ich fühlte mich nicht wohl mit meinen Geheimnissen. Immer wieder wollte ich ihm alles sagen, wo er doch so offen war zu mir. Doch ich konnte nicht. Die Angst, dass er sich wieder trennen würde, war zu stark. Unsere Beziehung war wunderschön, aber ich stand immer mit einem Bein halb draußen und ging nicht mehr so richtig in ihr auf. Die Angst, verlassen zu werden, war immer unterschwellig da. Vielleicht lief sie genau aus diesem Grund perfekt.

Ich belastete ihn nicht mit meinem Hexenkram, den er eh nicht mochte. Ich hörte vor allem ihm zu, hatte ich doch nicht viel zu sagen und musste immer aufpassen, was ich wissen durfte und was nicht. Janus war glücklich, und ich war auch glücklich mit ihm. Aber ich für mich allein war nicht glücklich. Ich wusste nicht mehr, was ich wollte. Sollte ich einfach wieder Mensch werden und die Trennung mit ihm hinnehmen? Das packte ich nicht. Immer wieder kamen mir die Erinnerungen an die Ekstasen des Blutauschs in den Sinn. Ich schlief mit Janus. Und es war o.k. Es war liebevoll, und ich fühlte mich gut dabei. Aber es war überhaupt nicht vergleichbar mit dem Kick eines Bisses. Ich fragte mich, ob ich mich nach diesen Bissen als Mensch genauso sehnen würde. Das Erlebnis blieb ja. Ich wusste immer noch alles, obwohl ich inzwischen ein- bis zweimal atmete am Tag. Ich hatte ja die Erlebnisse nicht einfach vergessen. Die kleinen Schlückchen Blut versüßten mir meine Zeit, und eigentlich sagte ich mir, war doch alles schick. Nur Droge blieb eben Droge, und Rausch blieb Rausch. Konnte ich diese Erlebnisse vergessen? Wollte ich sie überhaupt vergessen? Nein, sie hatten mich so sehr erfüllt. Sie konnten nicht nur schlecht sein. Mein Dasein neben dem Blutausch war in Ordnung, aber irgendwie wirkte es blass auf mich. Es erfüllte mich nicht wirklich. Wer war ich, dass ich mich nie zufriedengeben konnte? An allem hatte ich irgendwann etwas zu meckern. Ich ärgerte mich über mich selbst. Musste ich erst wieder in einem seltsamen Nebel festkleben, bis ich mein Glück schätzen lernte? Ich entschied mich dafür, es so zu belassen, wie es war. Zu riskant erschienen mir die anderen Möglichkeiten.

Janus liebte mich so, und ich fühlte inzwischen gar nichts mehr. Das, was ich mir gewünscht hatte, hatte ich bekommen. Er machte alles für mich. Früher wäre ich vor Freude im Dreieck gesprungen. Doch jetzt sehnte ich mich insgeheim nach jemanden, der mir ähnlich war. Was war aus meinen anderen Männern geworden, fragte ich mich immer wieder. Lebte der Junge aus der Uni noch? Mit dem Sommer verschwand auch mein Atem wieder vollkommen, und mein Herz stand still. Zwischen Ragana und mir herrschte Schweigen, weil ich mich nicht von ihr reinigen lassen wollte. Zu sehr hatte ich Angst in der alten Situation der Trennung zu landen, ohne Superkräfte, ohne den

schönen, jungen Körper. Meine Haut glättete sich wieder, mein Durst wurde stärker. Janus war immer noch mein Halt, mein altes Leben und mein Zuhause. Aber meine Lust, mein Verlangen war er nicht mehr. Ich brannte innerlich. Unruhig wälzte ich mich nachts hin und her, träumte davon, einen Mann nach dem anderen zu verführen und allen das Blut auszusaugen. Ich dachte voller Sehnsucht zurück an die Zeit in dem Uni-Café, an den BDSM-Club und überlegte, ob ich vielleicht Arnold wiederfinden könnte. Er würde mich verstehen. Mit ihm könnte ich über alles reden. Ja, ich brauchte jemanden zum Reden und das war bestimmt nicht Janus, der mich wieder verlassen wollte, wenn ich ihm meine Geheimnisse anvertraute.

In einer der schlaflosen Nächte war mein Durst nicht mehr zu ertragen. Ich trank eine ganze Blutkonserve leer, aber es half nichts. Das Rot um mich herum wollte einfach nicht mehr verschwinden. Ich brauchte so sehr das frische Blut eines Mannes, eines echten Mannes. Bloß keine muffigen Konserven. Wie mühsam es doch war, sie zu stehlen! Und wie schlecht sie schmeckten! Ich hätte mich jetzt mit Raganas Blütenwasser reinigen müssen, so weit, dass ich am Tag ein- bis zweimal atmen konnte. Dann würde der Durst vielleicht verschwinden. Aber ich wollte den Kick. Ich wollte weg sein, irgendwo in dieses Meer aus Blut abtauchen und noch einmal das Nirwana fühlen. Inzwischen war ich innerlich raus aus der Beziehung, sie berührte mich einfach nicht mehr. Es gab keinen Streit, es gab auch kein Drama. Es war einfach nur langweilig geworden mit dem großen Glück. Ich ahnte, wenn ich Janus verlassen würde oder er mich, würden wir uns sehr fehlen. Aber das dachte ich nur, fühlen konnte ich es nicht. Er fühlte dafür umso mehr und manchmal fiel er mir mit seinen ganzen Liebesschwüren auf die Nerven. Voller Emotionen plapperte er, dass ich ihn nie verlassen dürfte, dass wir das Traumpaar schlechthin seien, dass er mich brauchte wie die Luft zum Atmen. Ja, klar: wie die Luft zum Atmen. „Und genau die brauch’ ich eben nicht mehr“, hätte ich fast gesagt. Aber ich beherrschte mich. Vielleicht klappte es auch einfach nicht mehr, weil ich immer eine gewisse Beherrschung, eine gewisse Distanz brauchte, meine Maske nie ganz fallen lassen durfte. Ich wusste es nicht und fühlte mich schuldig. Nicht nur der Wunsch nach diesem Moment der Ekstase wurde immer stärker, auch

die Lust zu fliehen, frei zu sein und in einem beliebigen Moment wieder zurückkehren zu können, war in mir erwacht.

Ich beschloss, Arnold zu suchen. Janus erklärte ich, dass ich auch mal einen Abend für mich allein brauchte. Er akzeptierte das zwar, wirkte aber verunsichert. Er meinte, er könne das schon verstehen. Aber er würde mich die ganze Zeit vermissen, und das sollte ich nicht vergessen. „Natürlich vergesse ich das nicht“, antwortete ich gedehnt. Dann sagte ich noch etwas Liebes und legte schließlich auf. Ich drehte die Musik laut und zog mich richtig sexy an. Ein hauchdünnes Kleid und halterlose Strümpfe mit Spitze bis zu den Oberschenkeln. Schminken brauchte ich mich nicht, meine Haut war wieder makellos geworden, seit ich nicht mehr atmete. Ich tanzte noch ein bisschen im Zimmer herum und sang zu meiner Musik mit. Dann machte ich mich auf den Weg. Meine Eltern fragten, wohin ich gehen würde. „Zu Janus“, log ich und war auch schon aus der Tür. Ich rannte los. In wenigen Minuten war ich beim Club. Dieses Mal war wieder der Türsteher mit der Zahnücke da, und es war Dienstag. Wenn ich Glück hatte, würde ich Arnold finden. Der Türsteher musterte mich, er sah um Jahre jünger aus, doch war es derselbe. „Du kannst durchgehen, brauchst nicht zahlen“, meinte er, so wie er es schon einmal in seiner Zukunft und meiner Vergangenheit getan hatte. War Arnold jetzt wie ich in dieser Version meiner Geschichte, oder war er noch ein Mensch? Ich ging durch den dunklen Flur und stand vor der schweren Tür mit dem Guckloch. Der zweite Türsteher ließ mich auch durch. Das Haus war voll. Ich drängelte mich vor zur Bar und bestellte einen Drink. „Ist Arnold Bensing hier irgendwo?“, rief ich dem Barkeeper entgegen. „Ja, den habe ich gesehen“, meinte er. Ich machte große Augen. Damit hatte ich nicht gerechnet. Eine Hand legte sich auf meine Schulter. Ich drehte mich um. Er war es. „Arnold!“, entfuhr es mir. Er lächelte. „Schön, dass wir uns auch mal wiedersehen.“ Er hatte mich also erkannt. Konnte er sich an alles erinnern? Wir gingen rauf zu unserer kleinen Folterkammer. Die war besetzt. „Ach komm!“, sagte er „Wir hauen ab!“ „Ja“, stimmte ich zu. Er griff meine Hand und zog mich durch die Menge, am Türsteher vorbei durch den Flur und zur Tür hinaus. Der Türsteher mit der Zahnücke lächelte uns zu, da waren wir

auch schon die Straße hinuntergegangen. Hand in Hand schlenderten wir davon.

Endlich war da jemand, dem ich mich ganz anvertrauen konnte. Denn was ich erlebt hatte, würde ich nie vergessen, Mensch oder Schatten, hin oder her. „Weißt du, ich habe wirklich lange gewartet und nach dir gesucht“, sagte er schließlich zu mir. Ich staunte. Er war also kein Mensch mehr, erinnerte sich an alles und noch mehr: Er hatte nach mir gesucht. Arnold schien mir nicht böse zu sein, im Gegenteil. Er zwinkerte mir zu und meinte dann lässig: „Jetzt musst du mir endlich alles erzählen.“ Ich redete wie ein Wasserfall. Das tat gut, sich ohne Angst zu öffnen. Arnold wusste natürlich von dem Nebel aus Zeit und davon, ihn mit seiner Stimme lenken zu können. Soweit war er auch gekommen. Doch die gefährliche Masse aus dickem, klebrigem Nebel und den völlig verhärteten Nebel mit den ganzen Leibern darin hatte er noch nicht erforscht. Er hing an meinen Lippen und nickte nach jedem meiner Sätze. „Du musst also auf dich aufpassen!“, sagte ich sanft, und er nahm mich in seine Arme. Wie anders und wie geborgen ich mich fühlte! Wir waren uns einig. Es standen keine Geheimnisse mehr zwischen uns. Er erzählte mir, dass er Jahr für Jahr in der Zeit zurückgegangen wäre und immer wieder im Club nach mir gesucht hätte. Er kam viel besser klar mit diesem Leben als ich. Zu den Menschen unterm Eis meinte er, dass wir sie unbedingt befreien müssten. Als er das so selbstsicher formulierte, schämte ich mich ein wenig, dass ich so lange darüber nachgedacht hatte. Immerhin litten sie wahrscheinlich sehr, wenn sie nicht schon tot waren. Dann begann ich, ihm von meinen Erfahrungen mit dem Hexenritual zu berichten. „Was? Du konntest plötzlich atmen? Das ist doch nicht möglich, Inanna!“, rief er verwundert. „Doch und ich brauchte viel weniger Blut.“ „Du hast in der kurzen Zeit so viel mehr entdeckt als ich“, sagte Arnold anerkennend. Er erzählte mir, dass er im Grunde in dem BDSM-Club geblieben war und sonst ein paar alte Freundinnen aufgesucht, sich die Welt angesehen und gelernt hatte zu fliegen. „Es ist, als würde ich besonders weit springen und mich dann eine Weile in der Luft halten. Ich kann mich leichtmachen, wenn ich das will.“ Während ich mich bemüht hatte, so wenig Menschen wie möglich anzustecken, hatte er darauf keine Rücksicht genommen. Ausführlich berichtete er von

seinen Jagderlebnissen. Die Epidemie, vor der ich Angst hatte und deretwegen ich die Geister im Eis nicht befreit hatte, war schon längst ausgebrochen. Was kam da auf uns zu? Arnold machte sich überhaupt keinen Kopf. „Es gibt so viele Menschen“, meinte er und zuckte mit den Schultern. „Auf einen mehr oder weniger kommt es doch nicht an. Ich sauge sie immer aus, bis sie sterben. Unsterblich zu werden, ist nun mal nicht für jeden. Außerdem lässt sich so schwer aufhören, wenn es einmal schmeckt.“ Das sagte er in so lockerem Ton, dass ich vor ihm zurückwich. Also doch keine Epidemie von Blutsaugern, sondern eine Reihe von begangenen Morden, dachte ich. Er hatte überhaupt kein Gewissen. Ich verliebte mich gerade in einen Serienkiller, stellte ich mit Entsetzen fest. Und das Erschreckendste daran war diese intensive Nähe, die ich zu ihm fühlte. Ich wusste überhaupt nicht, wie ich mit dieser Situation umgehen sollte. Als er von seinen erotischen Erfahrungen erzählte, begriff ich, dass er immer schon Außenseiter gewesen war und gar nicht das Zurück in einen normalen Alltag gesucht hatte. Ich wollte ihn nach seinem Gewissen fragen, doch er fuhr verträumt fort: „Weißt du, ich bin immer schon ein kleines Monster gewesen. Aber durch dich hat das Ganze endlich Stil bekommen. Plötzlich macht es Sinn, irgendwo festgeschnürt zu hängen oder sich in einen engen Sarg zu legen. Vorher hatte ich nur Nachteile davon, jetzt habe ich echte Vorteile. Dir geht es bestimmt ähnlich, Inanna. Ich bin dir so dankbar, dass du mich auserwählt hast. Und ich habe die ganze Zeit gehofft, dir wieder zu begegnen.“ „Da bin ich!“, grinste ich unbeholfen. Er strahlte. „Wir verlieren uns jetzt nicht mehr, oder?“ „Nein“, sagte ich, erst Mal nicht. Ich konnte ja schlecht sagen, dass ich mit den Morden, dem Aufhängen und den engen Särgen meine Probleme hatte. „Wir finden uns immer wieder in diesem Club!“ „Ja genau“, beruhigte ich ihn.

Ich gehörte weder vollkommen in die eine Welt noch in die andere, konnte aber beide nachvollziehen. Zumindest meistens. Das ganze BDSM würde ich wohl nie wirklich verstehen können. Aber den Blut- rausch hatte ich auch erlebt. Arnold verstand sich nicht als Mörder. Er verstand sich als ein geisterhaftes Wesen, das auf die Jagd ging. Ich schaute ihn lange an. Er sah unwirklich schön aus in dem Mondlicht auf der leeren Straße. Diese Schönheit ließ meine Abneigung

gegen seine Taten verblassen. Er folgte einfach nur seiner Natur und jagte seine Beute, wie es jedes Raubtier machen würde. Ich hatte mich ihm anvertraut. Natürlich tötete er die Menschen. Er brauchte Nahrung. Er wollte nicht noch mehr Geister hier erschaffen. Ein Metzger wäre in dem Sinne auch ein Mörder. Vielleicht, so schien es mir, war ich der Vegetarier unter den Schattenwesen und gewissermaßen Vegetarier geblieben. Der einzige Vegetarier, der gern Blut trinkt. Auch gut. Ich wollte ihn einfach nicht als einen Mörder sehen, hatte ich ihn doch so vermisst.

Er riss mich aus meinen Gedanken: „Wieso wolltest du wieder ein Mensch werden?“, fragte er. Sollte ich ihm jetzt etwa erzählen, wie sehr ich mein früheres Leben und Janus vermisst hatte? Er würde es nicht nachvollziehen können, weil ihm sein Leben nicht fehlte. „Ich kam mit dem neuen Leben erst einmal nicht klar. Ich hatte gedacht, dass ich tot wäre.“ Arnold lachte. „Das habe ich auch schon oft insgeheim nach einer intensiven Session gedacht. Jetzt kann ich nicht mehr einfach so sterben und habe auch keine Schmerzen mehr, nachdem ich mich ausgetobt habe. Nur die Atemspiele kann man nicht mehr machen. Aber sonst ist alles perfekt. Das ist doch die beste Lösung, Inanna!“ Ich hatte keine Ahnung, was er mit Atemspielen meinte. „Ich bin mit BDSM noch nicht so vertraut gewesen.“, entgegnete ich. Er hob die Augenbrauen. „Ach so? Bist du etwa nicht hier im Club gebissen worden?“ „Nein“, sagte ich schlicht. „Das geschah bei mir zu Hause.“ Wieder staunte Arnold. „Bist du etwa eine Vanilla?“ „Was ist eine Vanilla?“, fragte ich zurück. Ich dachte an das Eis, was ich immer wieder mit Janus gegessen hatte, doch das war kein Vanilleeis gewesen. Er war verblüfft, dass ich den Begriff nicht kannte. „Ein Mensch, der keine Lust auf BDSM hat und dem das langweilige Rein und Raus am besten gefällt.“ Da musste ich echt lachen. „Das langweilige Rein und Raus nennt ihr das? Für mich sind so manche Spiele, die ihr macht, echt bizarr. Auch wenn ich offen und tolerant bin.“ „Hmm, o.k.“, meinte er verlegen. „Wie dem auch sei“, überbrückte ich sein Schweigen. „Ich kenne ja nun auch das Verlangen, jemanden beißen zu wollen.“

Nach einer Pause fragte ich hoffnungsvoll: „Wie ist es eigentlich, einen von uns zu beißen?“ Vielleicht hatte sich dann das Problem

gelöst, wenn sich die Blutsauger untereinander bissen. „Ach, das ist nicht dasselbe. Habe ich schon probiert“, meinte Arnold. „Bei wem denn?“ „Du hast doch Salvatore gebissen und ihn auch auserwählt.“ Das musste der arme Mann aus dem Club sein, den ich fast zu Tode ausgesaugt hatte. Er hatte also überlebt. Nie wieder wollte ich entgegen dem Codewort handeln. Hoffentlich lebte der Junge aus der Uni auch noch. „Salvatore war eine gute Wahl. Er ist mein bester Freund, weißt du? Wir wollten dich erst finden, Inanna, bevor wir neue Geister erschaffen.“ „Das ist auch richtig so.“ Plötzlich hatte ich eine gehobene Stellung unter zwei Männern, die ich gar nicht kannte. Vorsichtig versuchte ich, ihm zu erklären, dass es besser wäre, von Blutkonserven zu leben und keine unschuldigen Menschen zu töten. „Das meinst du doch nicht ernsthaft?“, lachte er. „Du bist wie Salvatore. Der hat auch moralische Bedenken. Wir sind Bestien, Inanna, und keine kuscheligen Fledermäuse. Ich habe mir dich ganz anders vorgestellt. Salvatore hat bisher noch keinen Schluck allein getrunken, und der Durst macht ihn wahnsinnig. Ich habe ihm immer ein bisschen Blut abgefüllt und mitgebracht, damit er nicht total durchdreht. Ihr würdet euch echt gut verstehen. Du musst ihn kennenlernen, Inanna“ „Ja“, sagte ich. Das wollte ich wirklich. Er schien mir ähnlicher zu sein als Arnold. Vielleicht war Salvatore mehr der Freund zum Reden und Arnold eher das Objekt der Begierde. Und ich hatte diesen Mann fast umgebracht. Mich überschwemmten meine Schuldgefühle. „Wollen wir uns jemanden für die Nacht suchen?“ Er unterbrach meine Gedanken. „Komm schon, du darfst zuerst trinken, und ich sauge ihn dann bis zum Ende aus, dann bist du nicht schuld.“ Die Vorstellung, mit Arnold jagen zu gehen, entfachte in mir eine brennende Lust. Ja, wir waren eben Tiere, keine geisteskranken Serienkiller. Wie ernährten uns einfach nur und folgten unseren Trieben. Trotzdem ernährten wir uns von Menschen. „Das ist nicht richtig, Arnold“, knirschte ich mit zusammengebißenen Zähnen. „Ach Quatsch, es ist so unglaublich gut, das kann gar nicht falsch sein.“ Er griff meine Hand, und mir fehlte die Kraft zu widersprechen.

Arnold zog mich mit. Wir liefen die Straße hinunter. Er setzte zu einem weiten Sprung an, ich tat es ihm gleich. Wir flogen. Ich lernte schnell, wie er es anstellte. Arnold machte sich schlank wie ein Pfeil

und die Kraft des Absprungs ließ ihn durch den Nachthimmel schießen. Wir waren plötzlich leicht. Ich verstand, was Arnold gemeint hatte. Die Luft wurde dicker, fast wie der Nebel, und trug uns. Meine Bewegungen in der Luft waren die gleichen wie die im Nebel. Einen Moment lang hatte ich Angst, gar nicht mehr bei ihm zu sein, sondern im Zeitnebel. Doch als ich in seine Richtung schaute, war er da. Ich konnte unter mir die Häuser und Straßen erkennen. Mich durchströmte das Gefühl, frei zu sein. Das Gefühl, alles erreichen zu können, was ich wollte. Sanft setzte er in einem dunklen Waldstück zur Landung an. Wir berührten kaum die Erde. Als wäre nichts gewesen, liefen wir ein Stück. Dann blieb er plötzlich stehen und nahm mich beiseite. „Inanna, wir gehören zusammen. Ja?“ Ich konnte nicht nein sagen. Seine Stimme, sein Geruch, sein wie aus Porzellan gemeißeltes, feines Gesicht, seine großen Augen! Ich brachte nur ein „Ja“ hervor. Ich spürte seine Lust in der Umarmung, und alles färbte sich immer röter. Ich hatte das Verlangen, mich an ihm festzusaugen. „Wenn wir im Nebel sind ...“, begann er, „... dann komm sofort danach hierher zurück an diese Stelle. Ich warte auf dich. Ich werde so lange warten, bis du da bist.“ Ich schaute mich um und prägte mir die Stelle ein. Das war eine gute Idee. Dann gäbe es keine Brüche mehr. „Vielleicht gehen wir auch zusammen in den Nebel. Aber wenn nicht, dann kommst du hierher zurück und wartest auf mich. Versprichst du es?“ „Ja“, sagte ich. „Gut“, sagte er. Eigentlich war ich noch gar nicht so weit. Aber nun hatte ich es versprochen. Nun blieb es auch dabei. Ich konnte ja danach immer noch wieder weiterziehen.

Wir gingen jagen. Wen würden wir töten? Arnold sprang nach vorn, ich hinterher. Blitzschnell liefen wir durch die dunkle Stadt. Beim Gefängnis machte er halt. Einen Gefängnisinsassen? Machte es das besser? „Wenn wir einen Drogendruffi nehmen, wer weiß, was wir dann im Blut mittrinken. Hast du eine andere Idee?“ „Blutkonserven aus dem Krankenhaus“, sagte ich. „Blutkonserven trinke ich nicht, aber ein Mensch, der im Sterben liegt, das ginge vielleicht auch. So als Erlösung.“ Wir sahen uns an. „Ob das Blut bei einem Todkranken schmeckt? Vielleicht ist das auch nicht so gesund für uns“, meinte ich skeptisch. „Die Konserven sind wenigstens getestet, auch wenn sie muffig schmecken.“ Arnold grübelte. Dann sagte er: „Lass uns einen

aus dem Hochsicherheitstrakt nehmen. Einen Kinderschänder oder so. Den braucht die Welt nicht.“ „Selbstjustiz“, meinte ich stirnrunzelnd. „So in etwa!“ Eigentlich hätte ich noch eine Weile darüber nachdenken wollen, ob ich mich mit an einem Mord beteiligen sollte. Sei es auch ein Vergewaltiger. Hatte ich doch erst meinen Biss bei Salvatore tief bereut. „Du bleibst hier und wartest auf mich“, sagte Arnold. Dann nahm er einen großen Satz und sprang über die hohe Mauer samt Stacheldrahtzaun. Ich wartete aufgeregt. Die Minuten verstrichen. Ich hatte Angst, dass ihm etwas widerfahren war. Doch nach einer gefühlten Ewigkeit rauschte etwas Dunkles über die Mauer zurück zu mir. Arnold war mit einem Gefängnisinsassen zurückgesprungen. Ich kämpfte mit meinem Gewissen. Wer weiß, vielleicht hatte ich schon einmal gemordet. Ich dachte wieder an den Jungen aus der Uni. „Du tötest ihn doch nicht“, meinte Arnold sanft und strich mir übers Haar, während er mit der anderen Hand den fremden Mann in einem eisernen Griff festhielt. Der Mann wurde bleich und begann zu strampeln. Arnold schleifte ihn einmal um die Ecke ins nächstbeste Gebüsch, und noch ehe ich Worte fand, um zu widersprechen, hatte er ihn gebissen. Ich stand da, zitterte vor Verlangen und verkniff mir meine Lust. Als der Mann schreien wollte, hielt er ihm den Mund zu. Arnold trank. Immer noch stand ich da. Es war unerträglich, das frische Blut zu riechen. Arnold winkte mich zu sich heran, die Zähne in der Wunde. Er wusste, wenn er absetzte, würde er in den Nebel gehen. Ich kam näher, als wäre ich hypnotisiert. Mein Gehirn setzte aus. Ohne dass ich genau wusste, was ich tat, biss ich zu. Sofort fühlte ich mit dem einströmenden Blut in meinem Mund die Erleichterung. Der aufgebaute innere Druck verschwand, und mit jedem neuen Zug kam ich dem Frieden ein Stück näher. Arnolds Hand hielt meine, wir tranken. Der Mann verlor das Bewusstsein. Wir tranken weiter. Das Leben fächerte sich auf. Das Gefühl, von dieser Welt empfangen zu werden, das Gefühl aufgenommen und geliebt zu werden, breitete sich bis in meine Fingerspitzen aus. Ich durchlebte fantastische Träume von mir und Arnold, wie er mich beehrte. Wie er mir alles gab, was er hatte. Wir flogen durch die Nacht, wurden leicht wie Federn und ließen uns in eine Bergschlucht gleiten. Wir liebten uns im Dunkel einer Höhle. Seine Hände erkundeten meinen Körper,

seine Augen fragten, wie weit er gehen durfte. Er biss mich in den Hals und trank aus mir. Mir schwindelte. Dann leckte er mich mit seinem blutigen Mund. Das Blut floss mir aus der Wunde am Hals über meine Brüste, aber ich fühlte keinen Schmerz. Er stieß in mich mit einem heftigen Ruck hinein, dass ich aufschrie und ihn mit meinen Fingernägeln seinen Rücken aufriss. Er stöhnte. Im Küssen verbissen wir uns ineinander. Er leckte das Blut von meinen Brüsten. Ich kam. Ich fühlte in mir meine Muskeln, wie sie immer wieder zuckten. Als er bemerkte, dass ich gekommen war, kam auch er. Er rang mit sich und stöhnte auf. Dann überkam es ihn in Wellen, die ihn aus den Tiefen umspülten. Ich sah nichts mehr. Das Blut schmeckte in meinem Mund nach Blüten und Honig. Ich fiel in dem Meer immer weiter nach unten. Ein Strudel zog mich hinab. Das Meer war endlos. Ich verlor mich in den Weiten, längt vergessen, dass es irgendwo eine Sonne gab oder eine Küste. Es gab von all dem nichts mehr, es gab nur noch das Blut. Langsam kam ich zu Bewusstsein. Wir lagen immer noch dort im Gebüsch und tranken. Der Mann war tot. Wir rissen uns los, und ich ging in den Nebel.

Ich wusste, dass Arnold auf mich wartete. Ich brach zusammen. Mein Körper krümmte sich dort in diesem Nebel. Wir hatten ihn getötet. Es war ein Schmerz in mir, der nie ganz laut wurde, aber blieb. Es war, als wäre ich taub oder als hätte mir jemand ein Stück von mir genommen. Mein Herz schlug schon so lange nicht mehr. Ich hatte kein Herz. Ein toter Klumpen in meiner Brust unter den perfekten Brüsten, der porzellanweißen Haut. Mir fehlte der Atem, mir fehlte meine Seele. Ich war ein Schatten, der unbemerkt an einer Straßenecke vorüber glitt. Ich wollte nichts sehnlicher, als vor mir selbst davonzulaufen. Ich wollte alles vergessen, was geschehen war. Und im gleichen Moment dachte ich, nein, ich wollte das nicht vergessen. Es zerriss mein Innerstes. Warum war das Beste, was mir im Leben je widerfahren war, auch das Schlechteste? Wie ging das zusammen? Kraftlos hing ich in diesem Nebel. Mir kam der Gedanke mich in die klebrige Masse hinabgleiten zu lassen. Dort war ich für immer unschädlich gemacht und konnte niemanden mehr töten. Aber wenn ich nicht sterben würde? Dann würde ich mich ewig ertragen müssen. Und ich wollte ja gerade mich vergessen.

Durften wir einen Mann töten, der irgendein Verbrechen begangen hatte? Vielleicht hatte er es gar nicht begangen. Was ich jedoch genau wusste, dass ich mich von einem Mörder nicht mehr unterschied. Ich war selbst einer. Es dauerte nicht lange, da wollte ich zurück zu Arnold. Ich wollte nicht mehr mit mir allein sein. War Arnold hier? Ich begann ihn im Dickicht zu suchen. Ich schwamm herum und die Schwaden zogen an mir vorbei. Er musste doch auch im Weißen gelandet sein, im Jetzt sozusagen. Doch ich fand ihn nicht. Er war nicht hier. Also wurde jeder immer wieder auf sich allein zurückgeworfen. Ich sagte dem Nebel, er solle mich zu Arnold bringen. Nichts geschah. Wieso funktionierte es nicht? Wo war das Schimmern, wo formte sich der Nebel zu einem Bild? Ich stellte eine andere Frage. Er sollte mir meine Freundin Zemina zeigen. Sofort nahm ich ein Schimmern wahr, dann sah ich Zemina, wie sie gerade mit Ragana einkaufen war. Das klappte. Ich fragte noch einmal nach Arnold. Nichts geschah. Ich hatte es ihm versprochen, und noch einmal zurück zu Janus wollte ich nicht. Dann versuchte ich es mit Salvatore, dem Mann, den ich im Club gebissen hatte, und auch mit dem Jungen aus der Uni. Der Nebel schimmerte nicht. Alles blieb, wie es war. Janus zeigte er mir wieder sofort. Wir Untote waren also im Nebel nicht auffindbar. Ich überlegte, wie ich zu Arnold kommen sollte, um mein Versprechen einzulösen. Und außerdem wollte ich jetzt nicht allein sein. Ich sagte dem Nebel schließlich, er solle mich genau dahin zurückführen, wo ich hergekommen war. Das tat er auch. Eine Stelle schimmerte. Das Gebüsch nahm Gestalt an. Ich sah, wie Arnold losließ und verschwand. Der tote Mann lag immer noch da. Ich konnte den Anblick nicht ertragen. Schon stand ich neben ihm und schaute in das aschfahle Gesicht. Sein Mund war offen. Mir wurde übel. Sein Geruch war ekelhaft. Die Erde und das Pflaster waren blutverschmiert, als hätte eine Schlacht stattgefunden. Ich schämte mich. Schließlich stieg ich auf und flog davon, suchte nach der Stelle im Waldstück, die ich mir eingeprägt hatte.

Arnold stand unter einem Baum. Ich ließ mich langsam nach unten gleiten, bis meine Füße den Boden berührten. Wir sagten lange nichts und sahen uns nur an. Dann flüsterte er: „Da bist du ja.“ Arnold trat aus dem Dunkel heraus auf die Lichtung und umarmte mich. In dieser

Umarmung schmolz der ganze Schrecken, und ich vergaß das Gesicht des Toten. Mit einem Finger hob er mein Kinn leicht nach oben zu ihm hin und küsste mich. „Das war aufregend“, meinte er lächelnd. Wieder entsetzte mich sein fehlendes Gewissen, und er spürte meine Bedenken. „Es hilft doch nichts, wenn du dir Vorwürfe machst, Inanna!“ Das stimmte. „Es sterben ständig Menschen, und da schert sich keiner drum.“ Ich wollte ihm widersprechen, wollte erklären, dass er unsere Tat nicht einfach so relativieren konnte. „Psst!“, flüsterte er und zog mich näher zu sich heran. „Gib mir deine Hand!“ Ich tat, was er wollte, und er legte sie auf seine Brust, da wo sein Herz war. „Fühlst du, wie still es ist? Wir leben, obwohl wir tot sind. Wir sind ein Wunder! Wir sind weder Mörder noch Geistesranke. Wir brauchen das Blut. Und wir sind keine gewöhnlichen Menschen mehr. Du musst deine Vergangenheit loslassen, Inanna! Hörst du!“ Fordernd sah er mir in die Augen. „Ich kann nicht“, stammelte ich. „Liebes ...“, begann Arnold von Neuem, „... wir haben uns geliebt und dabei den Mann ausgetrunken.“ „Was haben wir?“, rief ich aufgebracht. Ich wartete seine Antwort gar nicht erst ab. Ich rannte, so schnell ich konnte, davon. Der Traum von ihm in der Höhle, als ich mich am Blut berauschte und mit ihm schlief, hatte in Wirklichkeit im Gebüsch neben dem Gefängnis stattgefunden. Das war zu viel für mich. Ich konnte schon nicht mit der Schuld leben, diesen Mann getötet zu haben, aber das durfte nicht wahr sein. Ich dachte, ich würde wahnsinnig werden. Ich lief und lief, doch meine Kraft schien endlos. Ich gab schließlich auf und sackte weinend in mich zusammen.

Arnold war mir nachgelaufen. Er blieb ein paar Meter von mir entfernt stehen und beobachtete mich. Mir fehlte mein Atem, mir fehlte mein Herz, mir fehlte die Erschöpfung vom Laufen. Ich wusste, der Weg zurück in irgendein normales Leben war mir für immer verwehrt. Ich weinte und schrie alle Wut und Verzweiflung heraus, schlug auf eine Parkbank ein, die in der Mitte durchbrach. Ich brauchte diese Kraft nicht, ich brauchte wieder ein normales Leben, wenn ich nicht vollkommen verrückt werden wollte. Ich lebte Sexfantasien aus, während ich einen Menschen zu Tode quälte. Ich wollte nicht mehr ich sein. Das hielt ich nicht aus. Arnold hielt Abstand. Und das war auch gut so. Ich hätte seine Nähe jetzt nicht ertragen können. Leise und

eindringlich sagte er in die Nacht hinein: „Wir sind unsterbliche Schatten!“ Mir schien es so, als würde er es gar nicht zu mir, sondern zu sich selbst sagen. Wieder schlug ich auf die Bank. Sie brach ein zweites Mal. Arnold rührte sich nicht. Mit dem gleichen sanften, aber bestimmten Ton fuhr er fort: „Wir leben vom Blut.“ Ich gab ihm Recht. Jetzt war ich doch froh, dass Arnold da war. Irgendwann wäre es wahrscheinlich passiert, und ich hätte einem Menschen das Leben genommen, und dann wäre ich vielleicht damit vollkommen allein gewesen. Oder vielleicht war es schon passiert, doch ich hatte es nicht miterlebt. Die Tatsache, dass wir uns nun einmal vom Blut ernährten, milderte meine unerträglichen Schuldgefühle. Ich beruhigte mich. „Darf ich dich in den Arm nehmen?“, fragte Arnold leise. Ich nickte. Schon hatte er seine Arme um mich geschlungen, als hielt er ein Kind im Arm. Ich genoss seine Zuneigung und klammerte mich fest an ihn. Er summt irgendeine Melodie und flüsterte leise Worte wie „Ist ja gut, Liebes!“ oder „Das wird wieder, morgen lachst du wieder!“ Woher nahm er diese Gewissheit, dass es gut war? Wie konnte er mit dieser Schuld und diesem Wahnsinn leben? Er konnte. Und ich hatte keine andere Wahl, als mich damit abzufinden.

Doch ich hatte eine Wahl, sagte eine leise Stimme in meinem Kopf. Ich hatte sehr viele Möglichkeiten zur Auswahl. Ich könnte wieder Blutkonserven trinken. Ich könnte versuchen, ein Mensch zu werden mithilfe der Hexen, könnte die Trennung von Janus akzeptieren, an den Zeitpunkt zurückkehren, als ich noch als Mensch in meiner Küche saß und Janus mich gerade verlassen hatte. Die Trennung kam mir nach allem gar nicht mehr so furchtbar vor. Vielleicht gehörten Trennungen eben dazu. Mit der Zeit, wenn der Schmerz langsam ging, wäre damals oder in der Zukunft irgendein Leben möglich gewesen. Ein Leben, was okay gewesen wäre, ein Leben, in dem ich kein blutsaugender, perverser Mörder geworden wäre. Es wäre zwar ein Leben ohne Janus gewesen, aber wer weiß das schon, vielleicht wäre er irgendwann wieder zurückgekommen? Und wenn nicht, hätte ich mich vielleicht noch einmal neu verliebt? Menschen trennen sich nun mal. Welche Liebe hält schon ewig? Bei dem Gedanken sah ich auf Arnold. Wie würde es mit unserer Liebe weitergehen? Nur dann hatte ich gar nichts mehr, wenn ich alles akzeptieren würde. Dann hatte ich

keine Superkräfte mehr, keine Unsterblichkeit, keine ewige Jugend und Schönheit und vor allem keine funktionierende Liebesbeziehung. Dann hatte ich nur mein kleines sterbliches Leben. Ich war bereit, für die Liebe alles zu opfern, um glücklich zu sein. Aber für ein trauriges, unglückliches Leben wollte ich nicht alles hergeben. Das ergab keinen Sinn.

Arnold und ich machten das Beste aus der Situation. Ich lernte mit der Tatsache zu leben, dass wir diesen Mann ausgesaugt hatten. Es war geschehen, und ich konnte es nicht mehr ändern. Zumindest ließ es sich zeitweise verdrängen, verhielt sich Arnold doch genauso. Wir probierten unsere Kräfte aus, zogen durch die Welt. Ich zeigte Arnold Blütenwasser, mit dem er seine Aura reinigen konnte, und wir reinigten uns gegenseitig soweit, bis der weißblaue Nebel in den Gräsern aufstieg, wir ein paar Atemzüge nahmen und unsere Herzen für wenige Sekunden schlugen. Wir waren vereint, fast schon menschlich, fast geheilt von unserer Droge. Wir lebten von Blutkonserven, und wenn wir miteinander schliefen, tranken wir mehrere davon. Es war kein Bluttausch wie der, den wir erlebt hatten, als wir den Mann ausgesaugten. Aber es war in Ordnung so und reichte mir vollkommen. Wir mussten mit den Krankenhäusern aufpassen. Inzwischen war ich zu Blutspendezentralen übergegangen, hier ließen sich die Konserven leichter entwenden. Das Reisen machte das Beschaffen der Konserven einfacher, da wir nie zweimal am gleichen Ort das Blut stahlen. Nur die Lagerung unserer Beute machte uns Probleme. Wir hatten immer nur ein kleines Fläschchen dabei, keinen Vorrat, und mussten viel öfter das Risiko des Einbruchs eingehen. Eigentlich jeden zweiten bis dritten Abend. Zumindest ließen wir uns nicht erwischen und bekamen eine gewisse Routine darin. Einmal sprach uns jemand auf dem Gang einer Blutspendezentrale an, wir stellten uns dumm und konnten ohne größeren Ärger fliehen. Arnold hatte sich im Nebel und mit seinem Wissen über die Zukunft unglaublich viel Geld besorgt, konnte er doch jede Wette und jedes Glücksspiel durchschauen. Wir hatten uns versprochen, keine Menschen mehr zu töten, auch keine Menschen zu infizieren und nicht mehr zurück in den Nebel zu gehen. Was wir getan hatten, ließ sich nicht vergessen. Doch wir mussten in unsere Zukunft schauen und es da besser machen. Arnold hatte recht, als

er meinte, ich müsste meine Schuldgefühle loslassen, denn sie führten zu nichts. Ich verdrängte also das, was passiert war. Und meistens gelang es mir.

Wir begannen zusammen um die Welt zu reisen. So schwelgten wir im Luxus, lebten in den teuersten Hotels und lernten viele spannende Menschen kennen. Einen Monat wohnten wir in Europa, zwei Monate in Amerika und auch ein paar Wochen in Japan. Es war die beste Zeit meines Lebens, abgesehen von meiner Vergangenheit. Wenn die Erlebnisse hochkamen, tröstete mich Arnold. Ich hatte mir genau so ein Verliebtsein gewünscht. Einen Partner, dem ich alles anvertrauen konnte und mit dem ich zu zweit durchs Leben ging. Nur hatte ich diesen Partner in Janus gesucht, und gerade gegenüber Janus mit seiner Abneigung gegen alles Magische konnte ich mich nicht öffnen. Arnold dagegen verstand mich, und unsere Erlebnisse schweißten uns zusammen – die guten wie die schlechten. Er war alles für mich: meine große Liebe, mein guter Freund, mein Zuhause.

Eines Abends in einer Luxussuite irgendwo in Kanada sprach er mich auf die Geister im Eisnebel an. „Ich glaube, wir sollten sie befreien“, sagte er zu mir. „Sie sind so wie wir, sie sind auf unserer Seite, Liebes!“, fügte er nachdrücklich hinzu. Arnold hatte schon recht, doch ich hatte Angst, ihn zu verlieren. Immerhin war ich die einzige weibliche Untote, von der wir beide wussten. Klar hätte sich Arnold zu jeder Zeit eine neue Gefährtin machen können, er musste nur eine Frau beißen. Doch die hatte ihm nicht die Unsterblichkeit geschenkt und wusste auch nichts von alledem. Ich hoffte, dass es nicht das Gleiche für ihn wäre mit einer anderen und dass ich eine besondere Stellung in seinem Leben einnahm. Welche Gestalten würden wir da aus dem Nebel zu uns ins Leben rufen? Welche Macht hatten sie über uns, und woher kamen sie? Mir war das alles nicht geheuer. Die Gefahr, etwas zu zerstören, war zu groß. Wir vier: Arnold, Salvatore, der Junge aus der Uni und ich genügten mir vollkommen. Und da war noch der unbekannte Schatten, der mich erschaffen hatte. Mit ihm waren wir fünf. Fünf Geister, die allesamt so viel mehr Macht hatten als die Menschen. Das musste reichen. Konnte ich doch schon nicht absehen, ob der Junge, von dem ich den Namen nicht mehr wusste, nicht noch weitere hervorgebracht hatte. Mir gefiel unsere überlegene

Position. Wir bewahrten unser Geheimnis und hatten alles, was wir uns wünschten. Ich vermisste natürlich meine Eltern, meine beiden Freundinnen und Janus. Meine Eltern rief ich jede Woche an. Erst waren sie vollkommen bestürzt darüber gewesen, dass ich mit Arnold durchgebrannt war. Nach ein paar Wochen hatten sie sich beruhigt. Ragana und Zemina dagegen fanden es unglaublich aufregend, dass ich mir einen jungen, schönen Millionär geschnappt hatte. Ich meldete mich bei der Uni für ein Urlaubssemester an und schickte allen immer wieder Fotos. Nach ein paar Monaten schrieben auch meine Eltern begeistert, wie schön die Hotels aussahen und erst die fremden Städte, die Strände, die ganze unberührte Natur. Sie wollten Arnold unbedingt kennenlernen und freuten sich mit mir. Ich erkundigte mich nach Janus. Er war sehr verletzt, und es ging ihm nicht gut, wie mir meine Mutter erzählte. Das tat mir leid, aber ich konnte ja schlecht aus Mitleid mit ihm zusammenbleiben. Außerdem hatte er mich auch so oft schon verlassen. Das milderte mein schlechtes Gewissen. Nun musste er am eigenen Leib erfahren, wie es war, von heute auf morgen verlassen zu werden. Genau wie ich plötzlich von ihm verlassen worden war, hatte er nun keine Chance gehabt, etwas besser zu machen. Inzwischen war ein halbes Jahr vergangen. Arnold wollte wieder nach Deutschland. Er wollte Salvatore treffen und andere Leute, die er aus dem Club kannte. Ich wollte auch zurück zu meinen Eltern und meinen Freundinnen. So verabschiedeten wir uns also von den ganzen neuen Bekannten und bereiteten alles für unsere Reise, unser gemeinsames Fliegen, vor. Wir hätten natürlich auch einen Flieger nehmen können, aber so frei wie die Vögel war es einfach schöner. Den letzten Abend im Hotel sprach Arnold ein Thema an, dass mich erneut aus unserer Zweisamkeit herausriss. Er wollte noch einmal, seit der Erfahrung mit dem Mann im Gebüsch, einen Menschen töten. Er meinte, es wäre wichtig, sich für die Reise zu stärken. Ich war entschieden dagegen. Wie konnte er überhaupt ein solches Verbrechen in Betracht ziehen? Wir diskutierten. Dann lenkte er schließlich ein. Mit mehreren Blutkonserven gewappnet, traten wir unsere Reise an. Meine ganzen neuen Kleider und meinen kleinen Reisekoffer hatte ich schon mit der Post an meine Eltern geschickt. Für unsere Handys und Geldkarten hatten wir auch gesorgt und wasserdichte Schutzhüllen gekauft.

Drei Nächte brauchten wir für die Reise von Kanada nach Deutschland. Wir flogen in den Nächten und ruhten uns tagsüber aus. Beim gemeinsamen Fliegen vergaß ich Arnolds Wunsch wieder. Wir sausten durch Wolken und waren danach vom Regen durchweicht. Wir flogen durch einen hellen Sternenhimmel, über Täler und Seen. Es gab nur uns beide. Das Meer, das wir überquerten, schien endlos. Arnold hatte es genau berechnet und wir tranken besonders viel Blut und brauchten noch bis zum Mittag des nächsten Tages, bis wir endlich Land sahen. Zwischendurch wurde mir schon mulmig, da wir nicht absetzen konnten und in einen Sturm gerieten. Arnold dagegen fand es aufregend. Er meinte, wir hätten nichts zu befürchten, fühlte er sich doch unsterblich. Ich überlegte, ob er unsere Kräfte testen und es mal darauf ankommen lassen wollte.

Als ich zu erschöpft war, durfte ich mich eine Weile an ihm festhalten und einfach weiter durch die Luft gleiten. Auf seinem Rücken getragen, fühlte ich mich geschützt und geborgen. Wenn er auch ein Draufgänger war, behielt er doch recht mit der Unsterblichkeit. Wir machten uns leicht und legten uns eine Weile auf das Wasser, ließen uns ein wenig von den Wellen weitertragen und stiegen dann wieder hoch in die Lüfte auf. Mir war, als würden wir mit den Naturgewalten spielen. In dem brausenden Wind waren wir schnell wieder trocken. „Siehst du, Inanna!“, rief Arnold, „Du brauchst keine Angst zu haben.“ Mit den tosenden Böen verflogen schließlich meine Ängste. Ich lebte auf und wurde spielerisch. Ich stieg noch einmal nach unten ins Meer und tauchte. Eine unendliche Tiefe. Ich ließ mich ein Stück absacken. Es wurde immer dunkler. Ich wirbelte durch einen Schwarm kleiner Fische. Als das Sonnenlicht jedoch immer mehr unter der Wasserdecke verschwand, stieg ich verängstigt wieder nach oben. Zu groß war die Gefahr, nicht mehr den Weg zurück zu Arnold zu finden. Ich schwamm und schwamm, bis ich schließlich die Wasserdecke durchbrach und in die Lüfte schoss. Dort tanzte ich weiter und fühlte meine Kraft. Arnold hatte schon nach mir Ausschau gehalten. Er flog auf mich zu und hielt mich fest. „Wenn wir uns mal verlieren sollten, dann lass uns in dem Waldstück treffen, wo wir uns damals wiedergefunden haben. Ich werde den angebrochenen Tag dort warten auf dich. Danach bin ich im Club. Ja? Wir finden uns doch immer wieder,

Inanna, Liebes?“ „Ja, abgemacht. Wir verlieren uns nicht.“ Wir küsst und umarmten uns. Er hatte Angst bekommen, als ich abgetaucht war. Es gab mir eine tiefe Sicherheit, dass er mich nicht wie Janus einfach eines Tages stehen lassen würde, dass er mich brauchte wie ich ihn. Vielleicht hatte er noch nie in seinem Leben eine echte Beziehung erfahren, war er doch ein Außenseiter, der sein Leben in Clubs verbracht hatte. Umso mehr wusste er, mich zu schätzen. Ich genoss jede Minute mit ihm, in der wir uns hatten und es nur uns beide gab. Diese Beziehung, diese Liebe zu Arnold erfüllte mich, und alles andere wurde nebensächlich für mich. Wir flogen über Irland, England, Belgien und schließlich landeten wir in der Nähe von Köln in einer kleinen Herberge.

Es dämmerte, als wir auf das Haus zingingen. Unsere Kleider sahen abgetragen aus nach der Reise, aber wir fielen kaum auf zwischen den wenigen, alten Leuten. Die ersten Worte in meiner Muttersprache klangen wie ein fernes, lang vergessenes Kinderlied in meinen Ohren. Es war wundervoll, dem alten Mann zu lauschen, der für uns den Zimmerschlüssel hervorkramte. „Haben Sie gar kein Gepäck?“, fragte er mich erstaunt. „Wir bleiben nur eine Nacht, das geht schon mal“, gab ich zur Antwort. Er nickte. Sein Gesicht war von Furchen durchzogen. Es hatte etwas Herbes und doch sah ich darin warme Augen. Dann stiegen wir die kleine Wendeltreppe hinauf. Ich ging voran, Arnold folgte. Jede zweite Stufe knarrte. Mit dem eisernen Schlüssel öffnete ich unser kleines Zimmer unter dem Dach des Hauses. Es war keine Luxussuite, aber es war jetzt genau das Richtige. Hier fielen wir nicht auf, konnten ankommen und uns zurechtmachen. Arnold verschwand für eine halbe Stunde durchs Fenster und brachte vier frische Blutkonserven mit, zwei davon leerten wir in einem Zug. Dann schliefen wir miteinander und tranken währenddessen die Dritte. Es fühlte sich vertraut und richtig an. Janus und die ganzen Bemühungen um ihn hatte ich in diesen Momenten vergessen. Zu stark spürte ich Arnold und seine Anwesenheit verdrängte alles andere. Unter der warmen Dusche begann ich mich langsam wieder wie ein Mensch zu fühlen, war ich doch vorher ein Tier gewesen und die Natur mein Zuhause. Dann legten wir uns ins Bett. Eng umschlungen schliefen wir ein.

Am nächsten Tag wollten wir weiterziehen. Mit der vierten Blutkonserve und einem Reinigungsritual hatten wir uns so weit gestärkt, dass wir uns mit Kopfbedeckung und langer Kleidung unter der Sonne ohne Probleme bewegen konnten. Das Zimmer sah am frühen Morgen wie ein Schlachtfeld aus. So konnten wir es unmöglich zurücklassen. Ich wischte das Blut weg, so gut ich eben konnte. Arnold nahm darauf keine Rücksicht. Mühsam versuchte ich, ihm zu erklären, dass wir nicht zu sehr auffallen sollten. An der Rezeption erzählte ich, dass ich Nasenbluten in der Nacht gehabt hätte, um die Blutflecke auf dem Kopfkissen und dem Teppich verständlich zu machen. Das fand Arnold ein wenig übertrieben. Er mochte das locker sehen, ich versuchte zumindest wieder in der Zivilisation zu landen. Es ärgerte mich, dass ich putzen musste, das Bad wischen, die Dusche reinigen und er, anstatt mir mal zu helfen, auch noch meckerte und mich als paranoid bezeichnete.

Wir mischten uns unters Volk. Arnold hob mit seiner Karte Geld ab. Er hatte sie zusammen mit dem Handy in der wasserdichten Hülle verstaut. Wir gingen shoppen, kleideten uns völlig neu ein, ließen uns die Haare frisieren und schauten anschließend im Kino den Kunstfilm: „A girl walks home alone at night“ mit einem weiblichen Vampir als Hauptrolle. Als der Film vorbei war, meinte Arnold: „Das nächste Mal gehen wir in eine Komödie.“ Dann stiegen wir im Dunkel hinauf in die Luft. Ich flog im neuen Outfit und mit teurer Handtasche hinter Arnold her. Gern hätte ich mit ihm über meine inneren Konflikte gesprochen, doch ich wusste, er hatte jetzt gerade keine Nerven dafür. Er merkte es natürlich und sagte entschuldigend: „Du musst Salvatore kennenlernen. Er kann stundenlang zuhören, und ihr würdet euch wunderbar verstehen.“ Arnold konnte nicht so viel reden wie ich. Er war so viel Nähe nicht gewöhnt. Dennoch fing er mich immer wieder auf und wusste genau, was ich dachte. Im Flug griff ich nach seiner Hand. Er hielt meine Hand fest. Wir redeten kaum. Der Wind wehte uns um die Ohren. Gleich würden wir beim Haus meiner Eltern landen. Ich war aufgeregt und plapperte vor mich hin. Arnold streichelte immer wieder mein Haar. Er schien sehr berührt, dass ich ihn meinen Eltern vorstellen wollte. Dann landeten wir sanft in der Nähe des Hexenritualplatzes. Auch das erzählte ich Arnold. Wie ich meine

Freundinnen gefunden hatte, wie ich das Ritual für Unsterblichkeit und Schönheit gemacht hatte. Er staunte. „Ja, so kam das!“, meinte ich nachdenklich. Die letzten Schritte gingen wir. Ich zeigte ihm den Ritualplatz. Wie immer verströmte der Platz eine besondere Ruhe, und die Erde war wärmer als an anderen Stellen. „Ein wirklich schöner Ort“, stimmte mir Arnold zu. Wir hielten uns an den Händen und tauschten Küsse. „Nun müssen wir aber langsam, sonst kommen wir zu spät zum Essen“, meinte ich. „Warte noch kurz!“, entgegnete Arnold. Er rang mit den Worten. „Wenn du jemand anderen hättest, würdest du es sagen?“ Was für eine Frage. „Ja, natürlich. Aber ich will keinen anderen.“ Er zog mich wieder zu sich. Doch ich spürte, dass ihn meine Worte nicht beruhigten. Er würde mit der Zeit schon begreifen, dass ich treu war. Wir schlenderten die letzten Meter nach so langer Reise gemütlich bis zum Haus meiner Eltern.

Meine Mutter hatte schon durch die Gardine geschaut und öffnete strahlend die Tür, bevor wir klingeln konnten. Herzlich umarmte sie uns beide und bat uns hinein. „Kind, du siehst ja fabelhaft aus!“, staunte sie. Und es stimmte. Nicht dass ich als kleiner Nosferatu schon nahezu unwirklich schön war, ich trug auch noch die beste Kleidung, und Arnold stand mir in nichts nach. „Ihr seid ja ein tolles Paar!“, meinte auch mein Vater stolz. Mit diesen Worten begann ein heiterer Abend. Mein Vater erzählte vom Blumenladen und wie er einmal ein Reh gerettet hatte, das angefahren am Straßenrand lag – die kleinen Anekdoten des Lebens, die er eben immer erzählte, wenn er jemand Neues kennenlernte. Er musterte Arnold eindringlich, und meine Mutter bemühte sich ums Essen. Es gab Knödel mit Sauerkraut und Würstchen. Ich bekam ein vegetarisches Würstchen. Arnold erzählte zum ersten Mal etwas von seinen Eltern. Er hatte noch einen Bruder und eine kleine Schwester. Sein Vater war ein Maschinenbauingenieur, verdiente gut, und die Mutter war in ihren ersten Jahren Tänzerin an einer Oper gewesen. Nun leitete sie eine freie Tanzgruppe. Wir redeten auch über Politik. Meine Mutter meinte: „Es ist doch eigentlich simpel. Alles Intolerante darf nicht toleriert werden. Die Toleranz jeglicher Fremdheit ist Gesetz. Alles, was ihrem Wesen widerspricht, jeder, der den freien Willen eines anderen missachtet oder gegen ihn handelt, alle Nichtakzeptanz von Andersartigkeit ist gegen die

Toleranz als Prinzip. Jedes Wesen ist frei geboren und solange es die Freiheit eines anderen auch akzeptiert und respektiert und danach handelt, lebt es nach dem Prinzip der Toleranz. Wir sind alle ganz unterschiedlich, keiner gleicht dem anderen. Und doch haben wir alle den gleichen Wert. Keiner sollte einen anderen dominieren. Das versteht sich von selbst“. „Du hältst ja richtige Reden, Mutti“, sagte ich verblüfft. Sie lächelte. Wir waren sowohl gegen die intoleranten Deutschen, die ganzen Nazis, die plötzlich aus ihren Ecken krochen, als auch gegen die intoleranten Ausländer, die ihre Frauen unterdrückten und ganz klar gegen religiösen Fanatismus und gegen Gewalt sowieso. Ja, Toleranz war richtig. Aber eben nur soweit, wie sie sich selbst nicht in Frage stellte. Wir schnatterten und aßen, die Zeit verging wie im Flug. Dann verabschiedeten wir uns irgendwann und gingen zu Bett. Meine Eltern saßen noch eine Weile und unterhielten sich. Später gingen sie ins Bad. Arnold schlief in meinem Zimmer. Wir mussten warten, bis es im Haus still war. Wir drehten jeder draußen noch eine kleine Runde, besorgten Blutkonserven für die nächsten Tage, brachen das schöne Essen wieder heraus und waren schließlich bereit für die Nacht. Ich schmiegte mich an ihn, und gemeinsam dösten wir weg. Was waren das für herrliche Tage! In Deutschland wieder angekommen, nahm ich mein Studium auf, und Arnold ging seinen Dingen nach.

Ich hatte die ersten Anzeichen unserer Beziehungskrise nicht wahrhaben wollen, zu schön war die Zeit mit ihm gewesen. Zu sehr hatte ich mir eine solche Zeit gewünscht. Und vielleicht hatte ich diese Zeit auch deshalb so verklärt und alles andere nicht sehen wollen. Und in gewisser Weise hatte vielleicht das Ritual für eine gute Beziehung mit Janus noch in der Zeit mit Arnold nachgewirkt. Wer wusste das schon? Doch an einem Abend wurde mir schlagartig klar, dass Arnold sich nicht an unsere Absprachen hielt. Er musste im Nebel gewesen sein. Und das veränderte alles für mich. Ich konnte es an nichts wirklich festmachen, ich wusste es einfach. Er war distanziert und gleichzeitig schien es, als käme er gerade von einem Rausch. Er lächelte in sich hinein und warf sich aufs Bett. „Ah“, sagte er und breitete die Arme aus. Dann kuschelte er sich gemütlich ins Kissen. Ich sagte mit ernster Stimme: „Du warst im Nebel.“ Er starrte mich erstaunt an. Ich

sah regelrecht, wie sein Hirn arbeitete. Die Sekunden waren endlos. Und in diesen schmerzvollen, gedehnten Momenten des Wartens auf eine Antwort begriff ich, dass er genau wie Janus eine Maske trug, dass er etwas Entscheidendes mit sich selbst ausgemacht hatte, das uns beide betraf, ohne mich einzubeziehen. Schlimmer noch, er hatte unsere Vereinbarung übergangen. Er brach mein Vertrauen. Weil ich immer noch eine gewisse Machtstellung über ihn hatte, da ich mehr wusste über den Nebel als er, da ich fast wieder Mensch geworden war, ihn zum Atmen gebracht hatte, da ich ihn gewissermaßen erschaffen hatte, entschied er sich, es zuzugeben. „Ja, ich war im Nebel.“ Es tat unendlich weh. Ich blieb ruhig. Nein, keine Emotionen zeigen, entschied ich mich und verkniff mir alles. „Warum?“, fragte ich klar heraus. Arnold druckste herum, dann gab er zu, dass er die Geister im Eis hatte befreien wollen. „Und hast du sie befreit?“ „Nein“, sagte er. „Wen hast du gebissen?“ Er schwieg. Das war kein gutes Zeichen. Etwas stimmte nicht mit der Erklärung. Ich fragte ihn noch weiter und versuchte mehr herauszubekommen, aber er wollte nicht reden. In diesen Momenten fiel mir Janus wieder ein. Es war irgendwie unangenehm, sich einzugestehen, dass er gerade da wichtig wurde, als ich von Arnold Abstand nahm. Aber es war so. Auch wenn ich mich Janus nie wirklich offenbaren konnte, war er doch immer noch der Mann, mit dem ich schon einmal eine lange und stabile Beziehung hinbekommen hatte. Und ich wollte so eine Beziehung wieder. Es konnte doch nicht so schwer sein. Ich entschied mich dafür, abzuwarten, wie es mit Arnold weitergehen würde. Vielleicht war es eine einmalige Sache gewesen, dafür wollte ich unser Glück nicht aufgeben. Immerhin hatte ich diese Vertrauensebene zu ihm, die mit Janus undenkbar war. Ich konnte mit ihm über alles reden, musste kein Doppelleben führen. Es würde schon gehen.

Ich sah über seinen Vertrauensbruch hinweg und fragte ihn auch nicht mehr. Die Zeit mit ihm war schön, aber ich hatte meine Zweifel und Ängste. Arnold stellte mir Salvatore vor und andere aus dem Club. Salvatore hatte sich verändert. Er sah durch meinen Biss und den Wandel viel jünger aus, obwohl ich wusste, dass er älter war. Ich hatte den Eindruck, er wäre voller Energie. Ich begriff, dass er auch ein weiterer Mensch war, dem ich mich anvertrauen konnte, der Arnolds

und mein Geheimnis genauso teilte. Es wäre gut, jetzt, wo ich Arnold nicht mehr so vertraute wie am Anfang, noch jemanden zu haben, mit dem ich offen reden konnte. Ich wollte deshalb gern mit Salvatore allein sprechen und herausfinden, was in ihm vorging, ihn kennenlernen, doch das war gar nicht so einfach. Ich entschied mich, mit offenen Karten zu spielen, und sprach mit Arnold. Er zeigte sofort Verständnis dafür, dass ich allein mit Salvatore sein wollte. Kein Anflug von Eifersucht, hatte ich doch auch mit Salvatore ein erotisches Erlebnis geteilt.

Hier unter den Clubmitgliedern galten scheinbar andere Sitten. „Du kannst unser Gespräch jederzeit unterbrechen, wenn es dir nicht gut geht“, meinte ich zu Arnold. „Du weißt, ich will wirklich nur reden.“ Arnold schien berührt. „Ich vertraue dir“, flüsterte er und strich mir über den Kopf. Dann ging ich mit Salvatore nach oben. Salvatore war etwas kleiner als Arnold, aber nicht minder spannend. Als Schatten sah er scharf aus. Der alte Salvatore steckte noch irgendwo in ihm drin, aber die Hülle war eine andere geworden. Wir verzogen uns ins Krankenhauszimmer. Er setzte sich aufs frisch bezogene Krankenbett und lachte mich an. „Lass uns wirklich nur reden. Ich will dich so viel fragen“, sagte er. „Ja, das hatte ich vor!“ „Gut“, antwortete er. Ich musste ihm alles erzählen, was ich erlebt hatte und ich war vollkommen ehrlich zu ihm. Er hörte zu. Wir redeten lange. Immer wieder dachte ich daran, dass ich ihn fast umgebracht hatte und fühlte mich furchtbar schuldig. Dann kam Arnold rein. Salvatore bat ihn zu uns. Dann sprach er ein paar klare Worte mit mir und Arnold: „Jetzt sind wir drei zusammen und ungestört. Lasst uns etwas verabreden. Egal was passiert: Wir stecken keine weiteren Menschen damit an. Wir können es sonst nicht mehr kontrollieren. Wir drei wollen ein schönes Leben und wir haben verdammt noch mal die Chance dazu. Also macht sie uns nicht kaputt. Wenn wir alle infizieren, wird es eine Katastrophe. Und das kann schnell gehen. Es reicht, dass wir drei unsterblich sind. Alle Opfer sterben. Ohne Ausnahme. Habt ihr mich verstanden?“ Wir nickten. Das war das Wichtigste. Den Jungen, den ich gebissen hatte, verschwieg ich. Vielleicht war er längst tot. Dann hätte es sich eh geklärt. „Wir halten uns verdeckt. Und bitte versucht, mit eurer Macht anständig umzugehen. Ja, Arnold?“ „O.k.“, meinte

Arnold knapp. Ich umarmte Arnold und bat ihn, noch ein wenig Geduld zu haben. Er sah von einem zum anderen und ging wieder. Salvatore meinte, Arnold würde ihm vertrauen. Er würde sich an die Vereinbarung halten. Dann fuhr er fort: „Inanna, ich muss mich bedanken. Du hast mir das größte Geschenk gemacht, was ich je bekommen habe.“ Dass sie alle für den Biss so dankbar waren ... „Weißt du“, fuhr Salvatore fort, „ich konnte in die Vergangenheit reisen und meinen Vater retten. Nun lebt er und ist gesund.“ „Wie das?“, entgegnete ich erstaunt. „Er ist an Krebs gestorben, Inanna. Ich konnte zurückreisen und ihn rechtzeitig zu einem Arzt bringen. Nun lebt er. Als du mich gebissen hattest, war er schon ein halbes Jahr tot. Und ich hatte mich nicht um ihn geschert. Zu viel Schmerz war zwischen uns. Als er jedoch gestorben war, bereute ich es. Ich konnte nicht mehr zurück. Das halbe Jahr habe ich mich immer wieder gequält mit Fragen und Vorwürfen, ob ich mich nicht doch noch hätte aussprechen müssen. Die Fähigkeit, in der Zeit zu reisen, hat alles zwischen uns geändert. Ich bin zurückgereist, habe meinen Vater kennengelernt und gefragt, wieso er dies und das getan hat. Ich habe so viel verstanden. Ich habe mir seine Kindheit angeschaut, Inanna. Ich war ein Mann, und er war ein Kind. Verrückt, oder? Ich habe ihm die Liebe gegeben, die er nicht bekommen hatte. In den schweren Momenten war ich da.“ „Hast du dich als Kind gesehen?“, fragte ich neugierig. War das möglich? „Nein, ich habe immer eine andere Version, ohne mich, erlebt.“ „Aber ich konnte helfen, ich war der Engel für ihn, den ich mir als Kind so oft selbst gewünscht hatte. Kennst du solche Situationen, wo man vollkommen zerbricht, wo man auf ein Wunder hofft, weil nichts anderes mehr bleibt?“ Er wartete die Antwort nicht ab, sondern fuhr fort. „Immer weiter bin ich zurückgegangen, immer tiefer in das dunkle Blau. Die Geschichten wiederholen sich. Die Dramen sind oft so erschreckend ähnlich, Inanna, nur die Figuren wechseln. Vielleicht werden manche Wünsche von uns in den Herzen ganzer Generationen weitergetragen, Äonen aus Zeit fließen dahin, und die Zeit webt immer die gleichen Muster!“ „Ich habe es auch versucht. Aber bei mir hat es nicht geklappt“, meinte ich enttäuscht und dachte an Janus. Salvatore streichelte mit dem Daumen über meinen Handrücken. „Manchmal dauert es ein wenig, bis man den Grund fürs Scheitern

findet und ihn auflösen kann. Du darfst nicht aufgeben.“ Dazu sagte ich nichts, hatte ich doch schon längst aufgegeben. War ich nicht stark genug gewesen? Es schmerzte, dass ich es nicht genug versucht hatte. Warum bin ich überhaupt gegangen? Warum hatte ich Janus verlassen? Dann fiel es mir wieder ein: Ich konnte mich ihm nicht mehr anvertrauen und mit meiner Verslossenheit hatte ich zwar eine glückliche Beziehung und viel Liebe von ihm bekommen, aber ich war nur noch mit halben Herzen dabei gewesen und hatte mich so sehr nach Arnold gesehnt, dem ich alles erzählen konnte. Salvatore unterbrach meine Gedanken: „Wir müssen unsere Gabe für gute Dinge nutzen, Inanna!“ „Ja.“, sagte ich. „Es ist so viel möglich.“ „Wen hast du gebissen, als du gereist bist?“, fragte ich ihn. Ich dachte an meine Schuld mit dem Tod des fremden Mannes und an den Jungen, der vielleicht nicht mehr lebte. Mit Arnold hatte ich alles irgendwie wegstecken können, ich hatte einfach mitgemacht. Da war gar keine Verantwortung gewesen, keine echte Entscheidung. Nur ein Erschrecken vor sich selber. Ich hatte solchen Durst gehabt, und dann war es eben passiert. Im Gespräch mit Salvatore und darüber, dass wir Menschen helfen können, fühlte ich mich grauenvoll. Aber wenn er im Nebel gewesen war, dann musste auch er jemanden gebissen haben. Er konnte nur wählen zwischen Anstecken oder Töten, und er war öfter im Nebel gewesen. Hatten die beiden nicht gesagt, sie hätten keine neuen Menschen infiziert, sondern auf mich gewartet? Salvatore schwieg. Ich entschied mich, ihm die Wahrheit zu sagen. Ich hielt es nicht mehr aus, wollte ihm alles beichten und vielleicht ging es ihm genauso: „Salvatore! Ich muss dir etwas anvertrauen.“ Er sah mich erwartungsvoll an. Wie sollte ich beginnen? Ich stammelte herum: „Ich habe Arnold bei einem seiner Jagdzüge begleitet.“ „Das habe ich mir schon gedacht.“, sagte er beiläufig. „Salvatore, wir haben jemanden umgebracht. Und einen anderen Jungen habe ich auch noch gebissen. Ich glaube, er hat nicht überlebt.“ Nun war es raus. Ich konnte ihn nicht ansehen. Er schwieg. Schließlich sagte er: „Wir sind Zerstörende, Inanna. Es ist unser Wesen, verstehst du das? Und ich habe auch das Blut getrunken, das mir Arnold mitbrachte. Den Jungen müssen wir finden. Er ist eine Gefahr für uns alle, wenn er überlebt hat. Und was ist mit deinem Erschaffer? Weißt du etwas über ihn?“

„Nein, nichts.“ „Den sollten wir auch suchen.“ Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Ja, ich habe Menschen getötet. Ich bin allein losgezogen, ohne dass Arnold es wusste. Ich bin nicht besser als er. Aber bitte sag es ihm nicht. Ich will nicht, dass er es weiß. Lass die Vergangenheit ruhen und lass uns versuchen, in Zukunft richtig zu handeln!“ Seine Stimme war weich. „Ja“, meinte ich. „Wir müssen lernen, mit unserer Natur zurechtzukommen.“ „Inanna, wir sind doch nicht verrückt, wir leben vom Blut, das ist nun mal so. Ich weiß, es ist nicht leicht. Wir ernähren uns von denen, die wir selbst einmal waren. Es hat eben seinen Preis.“ Schritt für Schritt gab er mir meine Würde zurück. Und das konnte nur Salvatore, denn er war so verstört wie ich, doch er hatte im Gegensatz zu Arnold Mitgefühl und ein Gewissen. „Das stimmt“, gab ich zu. Ich fühlte mich erleichtert. Salvatore räusperte sich. „Warum hast du mich auserwählt?“ „Du warst einfach da, Salvatore. Es gab keinen besonderen Grund. Ich hatte danach eigentlich eher ein schlechtes Gewissen.“ „Wirklich?“ Er lachte. „Dann hatte ich ja Glück.“, sagte er mit einem Zwinkern. Wir tauschten Kontakte. Salvatore erklärte mir, an welchen Orten ich ihn wiederfinden konnte. Ich erzählte ihm auch, wo meine Eltern wohnten und wo er mich finden konnte. Zu ihm hatte ich Vertrauen. Schließlich gingen wir wieder zu den anderen.

Arnold war beleidigt. Nun also doch! Ich versuchte, ihn zu trösten. Es half nichts. Schließlich sagte ich: „Ich finde das jetzt übertrieben. Ich habe mich doch nur unterhalten.“. Da schluckte er seinen Ärger hinunter und umarmte mich. „Bitte verlass mich nie, Inanna!“ Wie ein Kind lag er in meinen Armen. Nun doch verletztlich, nun doch irgendwo wieder ein Mensch. Was sollte ich sagen? Ich hatte es mir schon gedacht. Ich sagte: „Nein, natürlich nicht.“ Dafür drückte er mich fester. Wenn er nicht wieder in den Nebel gehen würde, dann, so nahm ich mir vor, würde ich auch um unsere Liebe kämpfen. Meine guten Vorsätze halfen wenig. Er tat es wieder und wieder. Ich sagte nichts mehr und litt jedes Mal schweigend. Ihm fehlte der Kick. Diesen Bluttausch konnte unsere Beziehung nicht bieten. Innerlich verabschiedete ich mich langsam von ihm. Es war nicht mehr diese innige Zweisamkeit, die ich am Anfang so sehr genossen hatte. Schon lange nicht mehr. Dennoch hing ich sehr an dieser wundervollen

Anfangszeit und konnte nicht loslassen. Arnold und ich lagen eng umschlungen im Bett, doch meine Gedanken schweiften ab. Früh am Morgen flog er schon aus dem Fenster, ging seinen Dingen nach. Wir lebten immer mehr nebeneinander her. Er zog sich zurück, er war nicht mehr derselbe und hatte sich verschlossen. Ich verlor ihn mit jedem Tag mehr und konnte es nicht ertragen. Er wollte seinen Kram machen, wollte mehr Zeit und Raum für sich haben. Das tat mir weh. Wie viel Zeit und Raum blieb für uns? Und wenn wir zusammen waren, dann schaute er auch nur in seinen Laptop oder spielte mit dem Handy. Für mich war es dann gar keine gemeinsame Zeit mehr. Er war zwar da, aber er war innerlich abwesend. Er saß neben mir und hatte mich vergessen.

Meine Eltern machten mich am Frühstückstisch auf einen Mordfall in unserer Umgebung aufmerksam. Sie hatten Angst um mich. Als ich den Artikel in der Zeitung las, war mir klar, dass einer von uns schuld am Tod der jungen Frau war. Doch war es wirklich Arnold gewesen? Auch Salvatore hatte seine Taten eingestanden, und der Junge wäre noch denkbar oder der, jener mich zu dem gemacht hatte, was ich heute war. Klar konnte ich eins und eins zusammenzählen. Arnold war auf keinen Fall unschuldig. Abends wollte ich ihn darauf ansprechen. Meine Eltern versuchte ich zu beruhigen. Doch es gelang mir nicht. Wenn sie wüssten, wer ich war! Ich würde die Wahrheit vor ihnen nicht über die Lippen bringen können. Zu sehr liebte ich mein altes Leben, das meine Eltern an mich herantrugen. Wir redeten über das Studium, die Seminare, meine Zukunft, die Politik. Es war ein Leben wie in Watte gepackt mit kleinen Sorgen und kleinem Glück. Seit ich unsterblich war, schienen mir die Freuden wie die Leiden einfach um das Vielfache größer zu sein. Und ich hatte überhaupt keine Kontrolle mehr über mich. Ich verlor mich im Blutausch, wollte dieses und jenes und erkannte mich einfach nicht mehr. Ich hatte Janus wiederbekommen, ich hatte die Unsterblichkeit und die Schönheit bekommen, und dennoch war alles überhaupt nicht so, wie ich es wollte. Vielleicht ging es Arnold und Salvatore ähnlich, und sie suchten im Rausch das Vergessen. Sie wollten wie ich vergessen, was sie dabei taten. Ging das überhaupt? Ja, das ging. Der Rausch war so überwältigend, dass man hinterher alles in einem anderen Licht sah. Ohne den

Rausch war ich ein Mörder. Ich war schuldig, und nichts konnte mich von dieser Schuld befreien. Im Rausch war ich ein Tier, das nur seiner Natur folgte und nichts dafür konnte. Würde ich mich daran gewöhnen, eine Bestie zu sein? Würde ich jetzt noch als Mensch wieder glücklich werden können? Ich war zu weit gegangen. Ich kam nicht mehr zurück.

Abends zeigte ich Arnold den Artikel. „Ja, das war ich“, gab er ohne Weiteres zu. Entsetzt sah ich ihn an. „Ich hatte eben Durst“, meinte er achselzuckend. „Aber Arnold, wir hatten uns doch versprochen, nicht mehr in den Nebel zu gehen!“, versuchte ich es. „Hat nicht geklappt mit dem Versprechen.“ Das war alles, was ihm dazu einfiel. Er machte es sich im Bett bequem und erwartete, dass ich seinen Vertrauensbruch einfach so hinnahm. „Wie würdest du es finden, wenn ich es auch so machen würde?“ Er brummte und war genervt, dass ich ihn zur Rede stellte. „Komm doch mit.“ „Ich will aber nicht mit.“ Wütend drehte ich ihm den Rücken zu. Arnold ließ es geschehen und versuchte erst gar nicht, seinen Vertrauensbruch wieder gut zu machen. Er entschuldigte sich nicht einmal bei mir. „Jetzt mach keinen Stress!“, sagte er dann, und ich fand das ziemlich grob von ihm. Ich ärgerte mich noch eine Weile. Wir schauten einen Film, wie wir es geplant hatten. Die Handlung bekam ich gerade so mit. Mir wurde klar, dass die Beziehung für mich so nicht weiterging. Mich verletzten inzwischen gar nicht mehr so die Morde, wie ich mir eingestehen musste, hatte ich mich schon an sie gewöhnt. Mich kränkte, dass ich wusste, welche Lust Arnold beim Bluttausch erlebte, und dass er diese Lust mit jungen Frauen teilte, wie die Zeitung schrieb. Ich fühlte mich betrogen von ihm. Ich hatte zwar meine Stellung als seine Gefährtin, aber die Mädchen verschafften ihm eine unendliche Befriedigung. Ich hätte vor Eifersucht platzen können. Das Schlimme war, dass die Mädchen dabei starben und eigentlich mein Mitgefühl verdient hätten. Arnold war der Schuldige, keine einzige der jungen Frauen. Das wusste ich. Aber ich hatte kein Mitgefühl. Ich kochte vor Wut. Immerhin nahmen mir diese Frauen ein Stück meiner Liebe. Und ich konnte gegen dieses Gefühl, dass eine unendliche Scham nach sich zog, einfach nichts tun. Ich war mir bei Arnold unsicher, ob ich ihn nicht verlieren würde, wenn ich es ihm gleichtat und mir

Männer suchte, um meinen Durst zu stillen. Janus war als Mensch leicht wiederzufinden, ich konnte jeden Moment wieder in die Beziehung springen. Aber Arnold hatte ich nicht im Nebel rufen können und auch nicht die anderen von uns. Wenn ich ihn nun auch betrog, konnte er es ertragen? Vielleicht würde er mich dann genauso verlassen, wie es Janus getan hatte! Mir graute davor. Hatte ich nicht mühsam alles mit Janus Erdenkliche versucht und nichts hatte funktioniert? Nun war ich von ihm getrennt und versuchte es mit Arnold, nun war es auch wieder nicht richtig. Schlimmer noch: Genau das, wovor ich mich so lange Zeit versucht hatte zu schützen, plötzlich verlassen zu werden, konnte mir nun wieder passieren, wie mir schlagartig bewusst wurde. Mein Herz schlug nicht mehr, ich atmete nicht mehr, ich war tot und doch nicht tot, ich hatte jemanden umgebracht, ich konnte fliegen und schnell rennen, ich hatte unglaublich viel Kraft und konnte meine Stimme verstellen, ich konnte in der Zeit reisen, konnte mich mit Hexenritualen soweit heilen, dass ich doch wieder halber Mensch wurde oder vielleicht sogar ein ganzer, wenn ich wollte, und trotzdem, trotzdem bewahrte mich das alles nicht vor der Tatsache, dass ich mich wieder in einer Beziehung befand, bei der ich verlassen werden konnte, plötzlich und ohne Vorwarnung, bei der ich noch einmal so verletzt werden konnte, wie Janus mich verletzt hatte. Das war doch nicht möglich! Mein ganzes Leben stand Kopf oder zumindest hatte ich es gegen ein Leben eines blutsaugenden Zombies eingetauscht, nur um an anderer Stelle wieder demselben Schmerz zu begegnen, den ich einfach nicht aushielt? Wie konnte das sein? War ich nicht die ganze Zeit vor diesem Schmerz weggelaufen und lief ich ihm also gerade genau in die Arme? Hätte mir das jemand erzählt, ich hätte es nicht geglaubt. Ich musste also alles daransetzen, Arnold zu halten. Janus hätte mich jetzt in unserer Küche sitzen lassen können, okay. Aber Arnold, Arnold konnte mich jetzt nicht sitzen lassen. Nein!

Ich entschied mich, gemeinsam mit ihm auf die Jagd zu gehen. So würde ich dabei sein und wäre ein Teil seiner Lust. Das wäre für mich vielleicht erträglich. Zumindest war es erträglicher, als ihn zu verlieren. Ich brauchte ihn einfach. „Gut, ich komme mit“, sagte ich laut. Er staunte. Dann entschied er sich dafür, ehrlich zu sein, und ich

wusste nicht, ob das gut oder schlecht war. „Ich habe mir eine sehr hübsche Brünnette ausgesucht. Wir wollen uns nächste Woche treffen und spazieren gehen. Ganz romantisch!“ Er grinste dreist. „Ich dachte an einen entlegenen Park. Willst du später dazu kommen?“ In mir drehte sich alles vor Zorn und Eifersucht. Eine hübsche Brünnette! Seit wann stand er auf Brünnette? Da hatte ich mit meinen blonden Haaren doch keine Chance. Ihm würde immer etwas fehlen. „Gut, ich komme dazu!“ Dass es um einen Mord ging, war mir in dem Augenblick egal. Es war mir sogar fast recht, dass diese hübsche Brünnette sterben sollte. Nicht auszudenken, wenn sie wie ich eine zweite Gefährtin werden würde. Ab diesem Punkt war mir klar, dass ich alles daransetzen musste, die Geister im Eis nicht freizulassen. Janus hatte ich vertraut, aber Arnold vertraute ich nicht eine Sekunde. Weil ich merkte, wie genervt er auf mein Gespräch reagiert hatte, zwang ich mich dazu, Ruhe zu bewahren. Mit gespielter sanfter Stimme erklärte ich ihm, dass mir diese Menschen im Eis große Angst machen würden und dass wir die aber wirklich nicht frei lassen dürften. Wer weiß, was dann passierte? Und Salvatore hatte es ja auch gesagt. Das sah er ein. Er hätte nicht vor, sie freizulassen, sagte er geduldig. Ich versuchte, ihm zu glauben, aber meine innere Stimme hinderte mich daran. Immerhin hatte ich ihm schon einmal geglaubt, und es war schiefgelaufen. Aber vielleicht hielt er wenigstens sein Versprechen Salvatore gegenüber. Und da waren wir wieder an dem gleichen Punkt, den ich schon einmal mit Janus hatte: Ich setzte mir eine Maske auf, weil ich Angst hatte, Arnold zu verlieren. Ich hatte begriffen, dass Arnold auch eine trug. Wieder waren wir zwei Maskenträger geworden, keiner bereit, den anderen darunter schauen zu lassen. Wieder war unser emotionales Band verloren gegangen. Das quälte mich, wollte ich doch nichts sehnlicher als seine Emotionen! Dass er mir noch einmal sagte, dass ich ihn nie verlassen dürfte! Diese Kindlichkeit, diese Verletzlichkeit, dass er offen war und ehrlich und mich liebte. Alles war pfutsch. Was war nur passiert? Dass ich ihn genau da verlor, wo ich ihn hatte? Dass er mich verließ, gerade wenn er bei mir war? Warum Arnold? Ich fühlte doch auch und fühlte immer mehr, wenn er bei mir war. Warum zog er sich zurück? Wie sollte ich lieben, ohne emotional zu sein? Immer nur Anpassung, immer nur darauf achten, dass ich seine

Bedürfnisse erfüllte? Mehr noch: Ich konnte sie gar nicht erfüllen. Ich konnte nicht neu und fremd sein, ich war nicht brünett und in meinen Adern floss kein Blut mehr, mit dem ich ihn berauschen konnte. Egal was ich tat, es würde nicht wieder werden wie am Anfang. Und dieses Mal konnte ich nicht zurück in diese Zeit springen. Ich hatte verloren. Ich hockte in einem Gebüsch und wartete auf Arnold und die schöne Brünette. Es war ein goldfarbener Abend im Herbst. Die bunten Blätter raschelten, die Gräser wiegten sich ein wenig im Wind. Das Wetter hatte sich für uns entschieden, nicht für unser Opfer. Für die Brünette hätte es wohl regnen und stürmen müssen, ein schwarzer Himmel, ein trostloses Bild. Die Farben des Herbstes jedoch waren geradezu malerisch. Ich hatte schon lange meine Beherrschung aufgegeben und war zum Sprung bereit. Auch wenn ich mit meinem weichen Gang, meiner makellosen Haut, meiner schlanken Figur die Blicke der Männer auf mich zog, fühlte ich mich innen unglaublich alt und von Eifersucht zerfressen. Die anderen Männer waren mir egal. Und für Arnold war ich eben nicht mehr die eine. Die Liebe zu ihm hinterließ ihre Spuren. Wollte ich ihm doch eigentlich helfen und ursprünglich davon überzeugen, das moralisch Richtige zu tun, so hatte er mich inzwischen vollkommen eingewickelt. Ich lag auf der Lauer, längst Tier geworden, meine Wut auf die fremde Frau, meine Angst, Arnold könne mich nicht genug lieben, alles überschwemmte mich. Einen Augenblick noch gewann ich an Verstand und überlegte, ob ich weglaufen sollte, doch da kamen sie beide um die Ecke. Mich durchfuhr es wie ein Schlag. Ergeben hing sie an seinen Lippen, und sie war wirklich schön. Auch Arnold schien angetan. Als er ihre Hand nahm, bebte ich vor Zorn. Er wusste doch, dass ich hier war. Wollte er mich quälen? Ja, er wollte. Er umarmte sie, so wie er es mit mir gern tat, und ich sah in seinem Verhalten zu mir und zu ihr gar keinen Unterschied. Ich hatte gedacht, ich müsste etwas Gespieltes wahrnehmen, war Arnold doch an mich gebunden. Wieso waren sie beide so vertraut miteinander? Als er sie küsste, hielt ich es nicht mehr aus. Ich sprang aus dem Gebüsch und war in wenigen Sekunden zwischen beiden. Das Mädchen schreckte laut auf und noch bevor sie wirklich greifen konnte, wer oder was sich ihr näherte, hatte ich ihr in den Hals gebissen und trank. Arnold meinte belustigt: „Dieses Mal bist du aber

schnell bei der Sache, Inanna!“ Dann biss er beherzt in ihren Unterarm. Das Mädchen schrie vor Schmerz. Arnold schüttelte leicht den Kopf und hielt ihr den Mund zu, während er weitertrank.

Die ersten Schlucke war ich noch zu sehr in der Eifersucht verfangen gewesen, aber mit jedem weiteren Zug breitete sich eine wohlige Ruhe in mir aus. Als würde ich in ein riesiges Bett voller Daunenfedern fallen, war ich plötzlich beschwingt, beseelt und ohne Boden unter den Füßen. Ich hätte laut lachen können vor Freude, doch ich hatte den Mund voll. Arnold streichelte mich, während wir tranken. Ich wollte wach bleiben, wollte im Hier und Jetzt sein, um zu erleben, was Arnold mit mir tat. Doch es gelang mir nicht. Wieder fiel ich in das Bett voller Daunenfedern und wirbelte die Federn um mich herum auf. Über mir sah ich in einen hellblauen Himmel mit weißen Wolken. Die Farben waren alle grell. Das Weiß stach hervor, und das Hellblau strahlte. Dann sah ich Arnold im Bett. Er lag zwischen den Federn zusammengerollt wie ein Kater. Ich legte mich zu ihm und kuschelte mich an seinen Rücken. „Inanna“, sagte er bloß und drehte sich zu mir. Wie er meinen Namen sagte, klang es unschuldig und kindlich. Er war wieder in dieser Stimmung, die ich so liebte. Er war wieder mein Arnold. Wenn er so kindlich war, so offen, wusste ich, dass es nur uns beide gab, dass er mich liebte. Ich bemerkte, wie wir immer tiefer in das Bett hineinsackten, wie wir schließlich in den Federn versanken und nur noch von Federn umgeben waren. Der Himmel war verschwunden. Um uns herum alles dunkelweiß. Schließlich fielen wir durch das Bett hindurch. Wir fielen in ein rotes Meer und strudelten in den Wellen. Ich sah die junge Frau mit ihren langen braunen Haaren durch das viele Blut wandeln. Sie glitt an den Wellen entlang, bewegte sich kaum. Ein Schatten. Dann wurde ich hinabgerissen und fortgespült. Auch Arnold sah ich nicht mehr. Wenn ich die Augen öffnete, schwammen Fische vor meinem Gesicht. Ich nahm einen Schluck vom Blut, das mich umgab, und sank immer tiefer im Meer des Blutes. Schließlich kam ein großer dunkler Fisch auf mich zu, öffnete sein Maul, und ich war im Inneren seines Leibes. Ich hörte noch das Herz des Fisches schlagen, dann stand ich in einem Raum.

Es roch nach schwerem Parfum. Ich trug ein aufwendig besticktes Kleid. Eine Chaiselongue stand in einer Ecke. Alles war sorgsam

hergerichtet. Mehrere Spiegel an den Wänden. Überall Verzierungen. Musik spielte. Ein Cembalo. Arnold kam aus einer dunklen Ecke und begann, mit mir zu tanzen. Wir wiegten uns, und obwohl die Musik spielte, war mir, als wäre es still. Als wäre ich gar nicht da. Arnold umarmte mich und flüsterte ein paar liebe Worte, die davonflogen, die ich kaum hörte. Seine Gesten, seine Blicke, alles war ganz er. Ich erinnerte mich wieder an die wunderbare Zeit mit ihm, unser erstes halbes Jahr. Wir sackten plötzlich auf den Boden und da, wo wir vorher noch getanzt hatten, schliefen wir nun miteinander. Ich war wie in Trance. Arnolds Liebe tat mir gut. Er hielt mich fest. Er wollte mich. Durch bunte Fensterscheiben fiel Licht, der wolkenverhangene Himmel öffnete sich. Ich verschmolz immer mehr mit ihm, es gab nur uns beide und nichts mehr dazwischen. Mein Kleid riss. Ich sah Staub im Licht flirren. Es durchzuckte uns beide. Wir kamen zusammen und krallten uns ineinander. Dann rutschte er von mir runter, und wir blieben lange auf dem Teppich liegen, keuchend. Ich musste plötzlich lachen. Mein Lachen hallte grell in den hohen Wänden. Die Musik hatte aufgehört zu spielen. Ich stand langsam auf und ging mit wackeligen Schritten zum Fenster. Meine Frisur hatte sich gelöst. Ich sah hinaus. Außer einer großen, roten Sonne und dem roten Meer darunter, gab es nichts. Wir waren in einem Turm. Weit und breit kein Land. Arnold stellte sich neben mich und sagte: „Schau nicht hinaus!“ Dann nahm er meine Hand und zog mich vom Fenster weg. Ich hatte ein flaues Gefühl im Magen. Plötzlich hörte ich einen tiefen Ton, ein Summen oder Brummen. „Was ist das für ein Geräusch?“, fragte ich. Er schwieg. Ein Schatten glitt an der Wand des Zimmers entlang, und wir starrten beide darauf. Nervös nestelte ich an meiner Frisur. Mir fiel die Haarnadel zu Boden. Ich suchte vergebens, tastete alles ab. Das Summen wurde lauter. Wie von einer Maschine. Ich hatte kaum noch Kraft und hielt mir die Ohren zu. Dann legte ich mich einfach wieder auf den Teppich und blieb liegen.

Ich kam zu mir, immer noch trinkend. Das Mädchen war tot. Arnold ließ als erster los und war verschwunden. Für einen Moment hing ich noch am Hals der Toten. Mit Schrecken sah ich auf ihre erstarrten Augen. Dann ließ auch ich los.

Obwohl mich weißblaue Luft umgab, fühlte ich mich schwer. Dieser Bluttausch hatte nicht mehr eine solche Glückseligkeit wie die anderen. Im Gegenteil, er hatte etwas Bedrohliches. Die Stille war bedrückend, und die Angst saß mir immer noch in den Gliedern. In diesem Tummel schienen die Erlebnisse mit Arnold wie Hirngespinnste, die sich zwischen dem Weiß und dem Blau langsam auflösten. Die Wirklichkeit zerbröselte, konnte ich doch jedes Mal neu beginnen. Nichts war für immer, alles möglich. Ich wollte nicht mehr zu Arnold zurück. Seine Frauengeschichten hatten mich zu sehr gequält. Ich hatte ihn doch längst verloren. Ich konnte ihm die Befriedigung eines Bluttauschs nie bieten, egal was ich tat. Er würde mich immer wieder hintergehen. Und wenn ich nicht Schluss machte, würde er es früher oder später tun. Ich war vollkommen leer innen, nicht einmal weinen konnte ich. Jetzt hätte ich gern eine gute Freundin gehabt, der ich alles erzählen könnte und die mir weiterhalf. Vielleicht hätte ich mich Ragana und Zemina anvertrauen sollen oder meinen Eltern. Vielleicht war es dumm gewesen, alles zu verschweigen. Sollte ich es wieder mit Janus versuchen und allen beichten? Wollten sie dann auch alle unsterblich werden? Was würden meine Eltern tun, wenn sie wieder jung wären und alle Möglichkeiten hätten? Aber umso mehr ich mir überlegte, mich anzuvertrauen, umso klüger erschien es mir. Die ganze Schuld mit anderen zu teilen, hieß, sie auch abgeben zu können. Ich beschloss, wirklich das letzte Mal in diesem Nebel zu hängen. Ich wollte zurück zu meiner Familie und meinen Freundinnen, zu Janus und meinem alten Leben. Janus war wenigstens treu. Auch wenn er vieles für sich behielt. Ihn konnte ich ertragen. Arnold nicht. Der erste Weg dorthin war, die Wahrheit zu sagen.

Vor meiner Rückreise schien es mir sinnvoll, den Nebel zu erforschen. Ich stellte ihm philosophische Fragen, wie: „Wer bin ich?“ oder „Was ist die Welt?“ Im Nebel formten sich erst Bilder von mir. Erinnerungen aus meiner Kindheit tauchten auf und flogen vorbei. Ich sah, wie mir meine Mutter die Haare wusch und den Waschlappen vors Gesicht hielt, damit kein Schaum in meine Augen kam. Meine Eltern waren erstaunlich hübsch, als sie jung waren. Ich sah mich auf einem Klettergerüst, sah mich mit meinem Kindergartenfreund, und ich wuchs, wurde zu einem Mädchen. So vieles in meinem Leben,

was ich schon vergessen hatte, spielte sich vor meinen Augen ab. Bis zur Trennung von Janus sah ich alles. Danach kam nichts mehr, als sei ich jetzt nicht mehr am Leben. Ich überlegte, ob alles nur Fantasien einer Toten waren und ob ich eigentlich unschuldig war. Ich fragte den Nebel nach Arnold, und auch da zeigte er mir nur Arnold als Mensch, nicht aber ihn als Schattenwesen. Der Nebel zeigte ausschließlich die Dinge aus Licht. Bei der Frage nach Salvatore war es das Gleiche. Ich konnte also nur in die Vergangenheit springen, wenn sie aus Licht gemacht war.

Danach sah ich die Antwort auf „Was ist die Welt?“ Vor mir formten sich Berge, Seen, Täler aus Licht. Es zog sich alles zusammen in einen einzigen leuchtenden Punkt, dann dehnte sich alles aus, kugelförmig. Wieder sah ich die Berge, Seen, Täler, sah Tiere und Menschen, Häuser, Straßen, dann zog sich wieder alles zusammen zu dem Lichtpunkt. Es war, als würde dieses kleine Universum atmen. Und wir lebten gerade über Millionen Jahre in der einen Spanne des Ausatmens, in dem sich alles ausdehnte. So sah ich jedes Mal andere Welten beim erneuten Ausatmen des Punktes und andere Wesen in diesen Welten. Mit Worten waren sie schwer zu beschreiben. Als ich fragte, was Zeit sei, passierte gar nichts. Ich begriff: Die Zeit war der Nebel, in dem ich war. Er konnte mir außer sich selbst nichts anderes zeigen. „Bin ich tot?“, fragte ich den Nebel. Der zeigte mir mich als eine Gestalt aus Licht, die von einem dunklen Nebel durchdrungen wurde und aus der das Licht entwich. Ich war also nicht mehr ein Lichtwesen, sondern ein Wesen aus dunklem Nebel. Ein Schatten. So fragte und fragte ich und kam aus dem Staunen nicht heraus. „Was ist Liebe?“, fragte ich den Nebel und er zeigte mir genau dieses Licht, aus dem alle Wesen, die Natur und die Gegenstände waren. Dann war ich also schon immer Liebe gewesen und war jetzt zu etwas Dunklem geworden. Ich hatte plötzlich eine Sehnsucht danach, wieder so ein Lichtwesen zu sein. „Warum funktioniert es mit Janus nicht?“, fragte ich den Nebel. Er zeigte mir Bilder, in denen ich mit Janus glücklich war als ein Lichtwesen und in denen auch er leuchtete. Dann zeigte er mir Bilder, in denen ich aus dem dunklen Nebel war und Janus aus Licht. Die Erlebnisse unserer Streite und Probleme zogen an mir vorbei.

Musste ich wieder ein Lichtwesen werden? Aber da hatte er mich doch verlassen? Wie sollte ich das anstellen?

Ich fragte den Nebel nach der Zukunft mit Janus, wenn ich ein Mensch geblieben wäre. Er zeigte mir, wie mich Janus verließ und ich dachte: Was soll ich dann bitte tun, das ist doch aussichtslos, und ärgerte mich. Dann aber kam Janus zurück, und wir hielten unsere Hände, sahen glücklich aus. Janus wäre zurückgekommen? Ich war schockiert. Um das harmonische Bild von Janus und mir flossen dunkle Nebelschwaden und drangen in mich ein, wir ließen die Hände los. Was hieß das nun wieder? Wäre ich so oder so ein Schattenwesen geworden? Oder hieß es das, was ich schon lange befürchtete: Weil ich ein Schatten war, funktionierte es mit Janus nicht mehr. Was für ein Orakel! Warum passte es denn dann nicht mit Arnold, wenn wir beide doch aus dunklem Nebel waren. Oder warum hatte es mit Janus nicht gepasst, als wir noch beide Menschen waren? Es passte eben einfach nie. Oder nur auf bestimmte Zeit. Ich fluchte: „So ein Mist!“ Der Nebel formte einen Misthaufen. Da musste ich lachen. „Genau!“, antwortete ich ihm. Wenn eh alles nur auf Zeit war, beschloss ich zum Anfang mit Janus ein weiteres Mal zurückzukehren und es mit der Wahrheit zu versuchen. Janus hatte ich wenigstens sicher. Zu ihm konnte ich immer wieder zurück. Das war sehr viel wert. Vielleicht gelang es mir, über einige Jahre ein stabiles und schönes Leben zu führen. Auf die Vorzüge meines jetzigen Lebens wollte ich nicht verzichten. Gerade weil ich mich nicht in die Liebe hineinfallen lassen konnte wie in ein warmes, kuscheliges Bett, wollte ich meine Kräfte behalten. Salvatore hatte es mit seinem Vater doch auch hinbekommen. So schwer konnte es also nicht sein. Ich befahl dem Nebel, mich zum Anfang meiner Beziehung zurückzubringen. Ich sah die Mauer vor der Uni, und der Nebel sog mich blitzschnell ein.

Wieder saß ich auf der Mauer, wieder war es Sommer und wieder schlenderte Janus, jung und mit einem strahlenden Lächeln auf dem Gesicht auf mich zu. Es war nun schon das vierte Mal, dass ich diesen Anfang mit ihm erlebte. Mein erster Gedanke war: Jetzt muss ich wieder labern, dass ich ihn toll finde und so tun, als wüsste ich gar nichts. Ich stand auf und wir begrüßten uns. Irgendwie fand ich keine Kraft zum Lächeln. „Hey, was ist denn los?“, fragte er mich. Ich seufzte. Er

streichelte meine Wange. Wir redeten nicht viel und ich merkte, dass ich die Stimmung zerstörte. Ich entschied mich, gleich mit der Sprache rauszurücken: „Janus, ich muss dir was sagen!“, meinte ich schroff. „Was denn?“, fragte er ängstlich. „Ich bin nicht so wie die anderen. Und ich wünsche mir, dass du das akzeptierst.“ „Okay“, meinte er verunsichert. „Also es hat nichts mit dir zu tun. Ich finde dich toll!“ Er staunte. „Wirklich?“, fragte er. „Aber dann ist doch alles gut. Ich nehme dich, so wie du bist, meine kleine Inanna.“ Wir umarmten uns. Wie sollte ich ihm nun erklären, dass ich nur ein Geist war, ohne dass er mir davonlief? „Siehst du meine Zähne?“ Ich schob mit meinem Finger die Oberlippe ein Stück weit nach oben. „Oh!“, meinte er nur. Janus sah es. „Ich weiß nicht, wie ich es dir beibringen soll.“ „Was denn?“, fragte er behutsam. „Janus, es ist nicht so, wie du denkst“, begann ich. „Sondern?“ Er musterte mich skeptisch. Ich ahnte schon, dass er mir wieder nicht glauben und ich eine Abfuhr erhalten würde. „Siehst du meine Haut?“, fragte ich. „Ja, du hast wirklich wunderschöne Haut.“ „Ja.“, sagte ich. Ich bekam es einfach nicht über die Lippen. Dann fasste ich allen Mut zusammen. „Bitte lauf nicht weg. Ich bin kein Mensch.“ Er sah mich vollkommen perplex an. Dann musste er lachen. Das ging ja noch, dachte ich. „Und nun? Willst du mein Blut trinken, und ich hole den Knoblauch raus?“, meinte er kichernd. Ach ja, Knoblauch. Hatte ich ganz vergessen. Er beruhigte sich wieder. „Meinst du das ernst?“, fragte er dann. „Ja. Kannst du das akzeptieren? Oder hältst du mich für verrückt?“, entgegnete ich. „Ich halte dich für verrückt.“, meinte er trocken. „Kannst du bitte versuchen, dich auf den Gedanken einzulassen?“ „Dann bin ich gespannt. Hast du denn irgendwelche tollen Fähigkeiten?“ „Ja.“ Stimmt, meine Fähigkeiten. Die würden ihn überzeugen. Dieses Mal gab er mir hoffentlich die Gelegenheit, sie ihm zu zeigen. „Ich kann wahnsinnig schnell rennen und fliegen.“, sagte ich ihm. Ich merkte, wie er aus dem Gespräch ausstieg und die Stirn runzelte. Ich bekam Angst. Gleich würde er mir sagen, dass er jetzt besser gehe. Es galt zu handeln. Das war meine einzige Chance. Da hob ich langsam vor seinen Augen vom Boden ab und stieg in die Luft. Er pffte durch die Zähne. „Ist ja irre!“, brachte er nur hervor. „Siehst du!“, rief ich ihm von oben zu. Ich schwebte eine kleine Runde durch die Luft und ließ

mich wieder absinken. „Kneif mich mal! Ich glaube, ich träume“, murmelte er. Endlich glaubte er mir. Ich war erleichtert. Manchmal konnte es so einfach sein. „Inanna“, begann er mit zittriger Stimme, „Wenn das gerade wirklich passiert, kannst du mich dann auch zu so einem Wesen machen?“ Da war es. Genau davor hatte ich solche Angst gehabt. „Ich will nicht sterben. Ich will so sein wie du. So unglaublich schön, und ich will fliegen können. Das muss so toll sein.“ Er schnatterte und schnatterte und war gar nicht mehr zu bremsen. Ganz außer sich fuchtelte er mit den Armen herum. Ich wollte ihn aber nicht beißen. Ich wollte wieder Mensch mit ihm sein und das alles vergessen. Er wusste ja nicht, was ich erlebt hatte. Ich hatte getötet, mehr noch, ich hatte mit Arnold geschlafen und dabei einem Mann das Blut ausgesaugt. Wer einmal so weit vom Weg abgekommen war, fand wohl nicht mehr zurück. Diese Schuld lastete auf mir. „Weißt du, ich wäre gern ein Mensch und einfach nur mit dir zusammen“, sagte ich leise. „Wieso denn das?“, stieß er hervor. „Ich will normal essen, normal leben, normal sein, einfach so wie du sein und mit dir zusammen sein.“ Ich merkte, dass ich bei ihm auf Granit stieß. Er beruhigte sich nicht mehr an diesem Abend. Wir waren zwar zusammen, aber wir aßen dieses Mal kein Eis, und ich musste ihm versichern, dass ich ihn irgendwann beißen würde. Er war nicht davon abzubringen. Immer wieder fing er davon an und wurde einfach nicht fertig. Er flehte regelrecht. So kannte ich ihn gar nicht. Wieder ein Gesicht von Janus, das ich noch nie erlebt hatte und mir bisher verborgen geblieben war. Es musste damit zusammenhängen, dass ich ein Schattenwesen geworden war. Inzwischen war ich vollkommen sicher. Ich hatte dieses Ritual für Unsterblichkeit, ewige Jugend und ewige Schönheit gemacht und seitdem lief alles schief. Ich musste einen Weg finden, dieses Ritual rückgängig zu machen. Dann hätte ich wieder eine glückliche Beziehung. Davon war ich inzwischen überzeugt.

Die nächsten Tage arteten völlig aus. Janus bombardierte mich mit Nachrichten und rief mich ständig an, um mir immer wieder das Gleiche zu sagen: Er wollte unbedingt ein Schatten werden. Erst wollte ich ihm nachgeben, doch als er es zum fünften Mal wiederholte, wurde ich sauer. Hatte er denn nur das eine im Kopf? Konnte er nicht

mal an uns denken, wie schön es mit uns beiden sein könnte, wenn wir beide Menschen wären? Nein, es ging ihm nur um seine blöden Superkräfte, darum, einen Modellkörper zu bekommen und unsterblich zu werden. Nichts anderes war mehr Thema. Wir waren frisch verliebt, ich schenkte mich ihm, und es interessierte ihn nicht die Bohne. Ich wurde immer mürrischer. Wie konnte er nur so egoistisch sein? Schließlich ging ich nicht mehr ans Telefon. Es war nicht zum Aushalten. Ständig ploppten Nachrichten von ihm auf dem Handy auf. Da stand „Bitte!“ oder „Ich flehe dich an!“ oder „Ich würde alles für dich tun, wenn du mir die Unsterblichkeit schenkst.“ Er drehte total am Rad. Schließlich tat ich etwas, was ich noch nie getan hatte, ich blockierte ihn. Das war nicht mehr der Janus, den ich kannte. War ich als Schatten überhaupt in der Wirklichkeit oder träumte ich irgendwas mit meinem toten Herzen vor mich hin? Dieser Janus war doch nicht echt! Wie ging nun die Geschichte weiter? Sollte ich mich noch meinen Eltern offenbaren, den Freundinnen? Ich entschied, es wenigstens einmal mit meinen Eltern zu versuchen.

Wir saßen alle beim Abendbrot. Meine Mutter hatte wieder einmal ihren leckeren Kartoffelsalat gemacht. Mein Vater erzählte von der Arbeit im Blumenladen. Es war Alltag, und es war idyllisch. Keine Morde, kein Blut, einfach nur Ruhe. Mein Vater hatte zwei kleine Schmetterlinge aus Porzellan auf den Tisch gestellt. Meine Eltern fragten mich nach dem Studium. Meine Mutter bot mir noch eine Scheibe Brot an, und genau hier in dieser Idylle würde ich auch meine Ruhe finden und meine gespenstische Krankheit mithilfe meiner Eltern meistern können. Das Richtige tun, wenn sie mir beiseite standen. Vorsichtig begann ich beide darauf einzustimmen. Meine Eltern sahen sich an, und mein Vater sagte schließlich: „Woher hast du das nun wieder her, Inanna. Das ist doch völliger Unsinn.“ „Nein, es ist die Wahrheit. Ich bin wirklich unsterblich. Ich kann es beweisen.“ Ich öffnete das Fenster und stieg auf das Fensterbrett. Meine Mutter schrie auf. Mein Vater hielt mich fest. „Lasst mich, ich kann fliegen!“ Sie zerrten verzweifelt an mir, und meine Mutter begann zu weinen. Die Idylle war zerstört. Ich wollte alles wiederherstellen, wenn sie mich doch nur ließen! Ich war stärker als beide, fügte mich aber, als ich sah, dass sie so litten. Ich entschied mich, das Sofa mit einer Hand

hochzuheben. Meine Eltern standen wie versteinert vor mir. Dann setzte ich es wieder ab. „Glaubt ihr mir jetzt?“ Mein Vater sackte in sich zusammen. Wir erschranken. Etwas stimmte nicht mit ihm. Meine Mutter eilte zu ihm, stützte ihn und schrie mich an: „Sieh, was du angerichtet hast mit deinem Wahnsinn!“ Dann legte sie ihn behutsam ab und sprang zum Telefon. Ich blieb bei meinem Vater. Ich wollte ihn aufheben und zu einem Arzt tragen, war ich doch um so vieles schneller. Meine Mutter brüllte mich an: „Lass ihn da, wo er ist! Du bist ein Monster, du bist nicht meine Tochter!“ Das tat weh. Wie konnte sie so etwas sagen? Ich fühlte meinen Schmerz und fühlte zur gleichen Zeit ihre Angst. Ich fing an zu weinen und merkte, dass ich blutige Tränen vergoss. Mein ganzes Gesicht war blutverschmiert. In diesem Moment verstarb mein Vater. Erst zuckte er. Dann kippte er weg. Ich war vor Schmerz wie von Sinnen. Meine Mutter weinte und schrie, ich saß weinend daneben. Ich konnte es nicht mehr ertragen und beschloss zu fliehen. Ich öffnete schließlich das Fenster und bevor sie etwas tun konnte, war ich draußen.

Ich flog durch die Nacht bis zum Gefängnis. Mein Gesicht verbarg ich unter einem Tuch, und ich passte auf, dass ich nichts berührte. Es war eh dunkel. Ich drang in ein Fenster im dritten Stock ein, suchte mir eine Zelle, verbog die Gitterstäbe und fand schließlich ein Opfer. Ich wollte alles vergessen. In welchem Spiel war ich gefangen? Ein älterer Mann saß da im Dunkel. „Wer bist du?“, fragte er mich. „Du bist ja atemberaubend schön!“ Ja, atemberaubend traf es ganz gut. Ich antwortete ihm nicht. „Es riecht nach Erde, wie wunderbar!“ Er atmete tief meinen Geruch ein. „Was hast du getan?“, fragte ich ihn. Er sagte ehrlich: „Ich stehe auf Kinder. Es war immer schon so. Ich hasse mich dafür. Aber ich kann es nicht ändern.“ Und ich stehe auf Blut. Es war nicht immer schon so, aber ich hasse mich auch gerade dafür, und ich kann es ändern, ergänzte ich in meinem Kopf. Nach kurzem Zögern biss ich zu. Hoffentlich war es dieses Mal ein guter Trip. Ich musste unbedingt vergessen können und weg von hier. Das war nicht die Wirklichkeit, die ich akzeptieren konnte.

Das Blut strömte in meinen Mund ein. Ich hielt dem Mann den Mund zu, so wie es Arnold immer getan hatte, und trank. Sofort strömte eine wohlige Wärme durch meine Glieder. Mit jeder Sekunde ging es mir

besser. Mein Körper entspannte sich. Die Schreckensbilder mit meinen Eltern verblassten und wurden unwirklich. Ja, genau das wollte ich. Dann setzte der Rausch langsam ein. Ich wurde euphorisch. Mein Herz lachte, auch wenn es nicht mehr schlug. Ich ritt auf einem Pferd. Es war ein wildes Pferd, und ich saß auf dem warmen, sich bewegenden Körper ohne einen Sattel. Jeden Muskel spürte ich. Immer schneller wurde es, doch ich konnte mich gut halten. Seine Mähne flatterte im Wind. Es war weiß und braun, ein herrlicher Palomino. Wir rauschten durch Felder, das Rennen des Pferdes gab mir einen Kick. Freiheit überschwemmte mich. Ich ließ alles los und breitete die Arme aus, wir flogen. Dann war das Pferd verschwunden, und ich flog wirklich. Mein Kopf stieß durch die Wolkendecke. Immer mehr Wellen von Euphorie und Lust überkamen mich. Immer intensiver schmeckte das Blut. Ich fühlte eine ungeahnte Befriedigung. Mit dem Blut floss auch meine Kraft zu mir zurück. Alle Lebensgeister erwachten. Das blutrote Meer. Die Sonne. Mir wurde heiß. Meine Haut wurde rot. Sie riss auf. Flammen traten aus ihr hervor. Es schmerzte. Ich stand in Flammen. War das die Energie dieses Mannes? Mit den Händen versuchte ich, die Flammen zu ersticken. Doch es gelang nicht. Meine Haut glühte. Das Feuer war überall. Ich trank und trank, um die Hitze zu löschen. So viel hatte ich noch nie auf einmal getrunken. Ich war in einer völligen Ekstase. Bunte Lichter tanzten vor meinen Augen, und ich war auf einem Rummel, fuhr Achterbahn. Alles kreischte. Es war eine irre Stimmung. Ich lag plötzlich in einem riesigen Bett, links neben mir Janus, rechts neben mir Arnold. Wir liebten uns. Arnold und ich küssten uns, Janus streichelte mich. Arnolds Glied nahm ich in den Mund, während Janus mit mir schlief. Wir streichelten uns. Ich kam. Und wie ich kam. Ich fühlte, wie es in mir zuckte. Sie machten weiter, dann kam auch Arnold und schließlich Janus. Wir fielen voneinander ab und kuschelten uns in die Decken hinein. Es hatte nicht einmal etwas Dreckiges, sondern war zärtlich und fühlte sich auf seltsame Weise richtig an. Ich liebte beide, und sie waren bei mir. Mit je einer Hand hielt ich die Hand von Janus und die von Arnold. Alles verschwand, und ich befand mich in der dunklen Zelle. Ein furchtbarer Kontrast und regelrechter Schock. Der Mann starb gerade. Als ich sichergehen konnte, dass er tot war, ließ ich los und fiel in den Nebel.

Ich hatte mir doch so fest vorgenommen, nicht mehr hierhin zurück-zukehren und es mit Janus, meinen Eltern und den Freundinnen zu schaffen. Es war die reinste Hölle gewesen. Ich konnte das alles nur unter Alternativversion meines Lebens, die niemals Wirklichkeit werden würde, abspeichern. Es war Wirklichkeit, aber die Wirklichkeit ließ sich ja ein Glück ungeschehen machen. Ich überlegte, ob jeder Mensch seinen eigenen Zugang zur Wirklichkeit hatte, ob wir eigentlich alle in einer Nebelblase träumten. Und was von diesen Wirklichkeiten denn nun so richtig wirklich war. Es verwirrte mich alles nur noch. Diese ganzen missglückten Versuche. Wie sollte ich jemals wieder in mein altes Leben zurückfinden, wenn ich die Geheimnisse aus meinem Leben als Untote für immer verbergen musste? Oft empfand ich den Bluttausch als die einzige Wirklichkeit und den Rest als seltsam unwirklich. Wie sollte ich ein Band des Vertrauens zwischen mir und meinen Liebsten knüpfen können, ohne mich anzuvertrauen? Immer noch hing ich dem Rausch nach, hatte ich doch so viel getrunken. Das neue Blut gab mir irgendeine Gewissheit, dass ich schon alles hinbekommen würde. Ich taumelte noch eine Weile im Nebel und fühlte mich pudelwohl in meiner Haut. Der Rausch hielt noch an, auch wenn die Grübeleien schon einsetzten. Allmählich dämmerte mir, dass ich einfach keine Ideen mehr hatte, wie ich es noch anstellen könnte. Vielleicht war ich jetzt eben ein Monster, wie meine Mutter gesagt hatte, und musste es annehmen. Oder zumindest konnte ich vermutlich wieder Mensch werden, wer wusste das schon genau, aber ich passte eben nicht mehr in mein altes Leben, egal, was ich dafür tat.

Salvatore hatte unrecht. Bei ihm ging es auf, aber bei mir klappte es einfach nicht. Jedes Mal endeten die Versuche in einem Chaos. Wollte ich, mich ewig in Schweigen hüllend über meine Vergangenheit, wieder Mensch werden? Das war es nicht, was ich wollte. Ich wollte ja zurück in die Zeit, wo ich ohne Bedenken Janus alles anvertraut hatte. Für ein Leben mit Geheimnissen aus der Vergangenheit, in dem ich immer etwas verheimlichen müsste, wollte ich meine ganzen Superkräfte, meine Unsterblichkeit und meine Schönheit nicht hergeben. Der Preis war zu hoch. Wollte ich als Bestie zu meinen Liebsten reisen und dort untergetaucht mit ihnen leben? Sie altern

sehen, während ich jung blieb? Sie sterben sehen? Ich dachte sofort an meinen Vater. Was für ein Schrecken. Nein, das wollte ich auf gar keinen Fall. Sie auch zu Geistern machen, dass sie anfangen zu töten wie ich? Vielleicht. Keine Ahnung. Dann würde ich sie wenigstens nicht verlieren und mich ihnen anvertrauen können. Aber die Möglichkeit lief ja nicht weg. Waren sie dann noch dieselben, so wie ich sie kannte? Bestimmt nicht. Ich kam nicht mehr dorthin zurück. Egal, wie ich es anstellte, es würde misslingen.

Ich fühlte einen Schmerz in meiner Brust an der Stelle, wo mein stilles Herz schlummerte. Meine Gedanken kreisten und kreisten, doch ich fand keine Lösung. Hätte ich vielleicht meine Eltern sanfter vorbereiten sollen? Hätte ich meinen Vater beißen sollen? Wenn ich doch mit jemanden reden könnte, der in meiner Lage war. Salvatore vielleicht? Ich widersprach mir ständig selbst. Ich wollte diese Bestie sein, wollte es aber anderen nicht zugestehen, war es doch so schrecklich. Ich wollte Mensch sein, jedoch der Mensch, der ich vor all dem war und der ich nie wieder werden würde, so viele neue Anfänge ich auch versuchte. Ich wollte mit meinen Kräften Menschen helfen, doch musste ich gleichzeitig dafür Menschen töten. Verstand ich mich nun als eine andere Version eines Menschen, oder verstand ich die Menschen als meine Beute? Ich konnte es nicht sagen. Ich konnte doch nicht mit meiner Beute befreundet sein und sie auch noch lieben. Wie sollte ich mich in eine dieser Bindungen hineinfallen lassen, wenn ich den Menschen in jeder Minute vor Lust töten könnte? Würde ich mich bei meinen Liebsten beherrschen können? Wollte ich mit jedem meiner erotischen Kontakte einen Biss tauschen? Nein. Und vor allem, wie sollte ich einen Menschen lieben, der mir Lust machte und den ich auf kurz oder lang mit meiner Lust zerstörte? Schwebten wir in einer Liebesbeziehung doch immer in Gefahr mit mir. Ich war eine tickende Zeitbombe für den anderen. Ich konnte doch nur eine Bestie lieben, wie ich eine war. Konnte ich einen Mörder lieben? Konnte ich mich überhaupt noch im Spiegel sehen? Ich hatte keine Kraft mehr für diese Anfänge, die nie etwas wurden. Ich wollte nicht immer wieder neu anfangen, sondern endlich mal irgendwo hineinpassen, dazugehören. Nur konnte ich das als Schattenwesen? War ich nicht von vornherein außen vor? Passte ich noch in ein normales Menschenleben nach all

dem? Was wollte ich eigentlich? Zurück. Mit Janus zusammen sein. Von alledem nichts wissen. Das ging nicht. Ich beschloss, einen kompletten Neuanfang zu wagen. Ohne meine Eltern, ohne Janus, einfach ohne alle. Wenn ich vielleicht ein bisschen klüger wäre, würde mir etwas einfallen. Vielleicht müsste ich noch mehr lernen, mehr von der Welt sehen. Ich hatte ja unendlich Zeit. Warum sollte ich das nicht nutzen? Die Dinge sollten gut überlegt sein, die ich tat. Wollte ich in die Vergangenheit reisen oder in die Zukunft? Ich überlegte und vor allem, welche Vergangenheit, welche Zukunft? Ich begann, mir unterschiedliche Möglichkeiten anzusehen.

Berlin vor dem Zweiten Weltkrieg. Es schneite. Die Flocken fielen so langsam und flogen umher, dass ich nicht genau wusste, ob sie wirklich fielen oder nur durch die Nacht tanzten. Eine Ratte flitzte über die Straße. Altes Kopfsteinpflaster. Die Laterne spendete karges Licht. Eine kleine Gesellschaft von sechs Leuten, vier Männern und zwei Frauen, kam die Straße hinunter. Sie redeten und lachten. Die Frauen trugen ihr Haar in Wellen, der Pony einer Frau umspielte das Gesicht mit kleinen, aufwendigen Locken. Die andere hatte ein Tuch ins Haar gebunden. Die Fransen ihrer Kleider umschwirrten die schlanken Beine. Schon beim Hinsehen bekam ich eine Gänsehaut, musste es doch ziemlich kalt sein im Schnee mit den Kleidern. Einer der Männer hakte sich bei einer der beiden Frauen unter. So zogen sie weiter an mir vorbei. Das Bild verschwamm im Nebel, und ich sah auf breite Straßen, hohe, pompöse Bauten. Ein Schwarm von Tauben flatterte auf. Ich entdeckte ein Pärchen, das in der Kälte sich in einem der dunklen Hinterhöfe küsste. Sie zog ihn an der Hand hinter sich her. Beide liefen ins Haus hinein. Die Tür fiel zu. In der ersten Etage ging das Licht an. Dann ging es wieder aus.

Ich schaute durch die Jahrhunderte. Überall Elend. Überall Dreck. Mir schauderte. Ein Fischmarkt. Irgendwo lagen Reste herum. Es musste furchtbar stinken. Ich sah, wie eine Frau einem Sechsjährigen eine Ohrfeige gab. Das Kind weinte laut. Die Menschen gingen in Lumpen. Viele hatten gar keine Schuhe an, sondern liefen auf Stoffresten an den Beinen, die sie sich umgebunden hatten. Ihre Fingernägel waren schwarz, ihre Zähne auch. Eine alte Frau saß bettelnd auf der Straße. Ihre ausgestreckten Arme waren nur noch Haut und

Knochen. Ich fragte den Nebel nach anderen Ländern. Von Deutschland hatte ich erst mal genug. Der Nebel brachte mich nach Afrika. Ich schaute mir ein seltsames Ritual an und dachte im ersten Moment an meine beiden Hexen. Menschen tanzten am Feuer und liefen mit Rasseln herum. Was ich dann sah, erschütterte mich. Ein kleines, vierjähriges Mädchen wurde herbeigeführt und musste sich auf der Mitte des Platzes hinlegen und die Beine spreizen. Eine Frau hielt das Kind fest, eine andere nahm ein Messer und hantierte damit zwischen den Beinen des Kindes. Ich begriff: Hier fand eine Beschneidung statt. Mir wurde übel. Die Hände der Frau waren voller Blut, das Kind weinte und schrie. Wie grauenvoll. Auch wenn ich Blut sah, bekam ich keinen Durst. Es war einfach nur ekelhaft. Ich musste den Nebel bitten, mir ein anderes Bild zu zeigen, etwas Schönes. Ich hielt es nicht aus, mir diese Folter anzuschauen. Wenn ich daran dachte, dass auch jetzt Millionen von Frauen noch beschnitten wurden, dass Babys daran verbluteten, hatte ich solche Wut und solchen Hass auf die Menschen, die so etwas taten.

Der Nebel zeigte mir eine blühende Landschaft im Spätsommer. Das beruhigte mich. Ich dachte daran, welche Freude ich beim Sex empfand. Wie wunderbar das Zucken mich durchflutete, wenn ich kam. Ich mochte es, begehrt zu werden. Diese beschnittenen Frauen hatten ihre Lust nie erlebt. Unvorstellbar. Ein Orgasmus war so ein Glücksgefühl, so ein Geschenk. Und diese Frauen hatten nur Schmerzen, Entzündungen, Infektionen. Was mussten sie durchleiden! Ich liebte meinen Körper. Selbst die kleinen, unschönen Stellen hatte ich mit dem neuen Leben verloren. Beim Durchwühlen der Jahrhunderte dämmerte es mir irgendwann: Ich war eine Besonderheit, eine glückliche Ausnahme. Ich verstand, dass meine Lust ein Tempel war, ein mächtiges Heiligtum, in das ich nur die Männer einließ, die ich wirklich wollte. Ich verstand auch, dass dieser Tempel bei vielen Frauen vollkommen zerstört sein musste. Eine starke Frau ließ sich für mich nicht ohne ihre eigene Lust vorstellen. Wie sollte eine Frau stark sein, wenn sie ihre Weiblichkeit nicht entfalten konnte? War Emanzipation nicht gerade das Ausleben von weiblicher Lust ohne Konventionen? Und natürlich auch ihr Verwehren. Wer wollte schon ewig in einer Beziehung hängen, die nicht funktionierte. Für mich war

Emanzipation das Recht auf Orgasmus. Das Recht, Freude mit einem Mann zu empfinden, wenn er mit mir schlief. Das Recht, mir zu nehmen, was ich wollte, ohne dafür verurteilt zu werden. Das Recht geliebt zu werden, wenn ich mich ganz hingab. Das Recht mich einem Mann, der mich nicht gut behandelte, der mich nicht liebte, zu verweigern. Und das Recht zu gehen, wenn es mir nicht mehr gut ging. Ich entschied selbst, wann ich mit wem schlief. Etwas anderes kam gar nicht in Frage. Mein Körper gehörte mir. Das war ein alter politischer Slogan, doch er traf immer noch zu. Ich als Frau hatte sehr viel Lust, und ich bestimmte, wem ich meinen heiligen Körper schenkte – und wem nicht.

Janus hatte, als er begriff, dass er unsterblich werden konnte, nur noch an sich gedacht. Warum sollte ich nicht auch an mich denken? Ich lebte jetzt, und ich war stark und vor allem: Ich hatte einen unbändigen Durst in mir, den ich von meiner Lust nicht mehr unterscheiden konnte, und in diesem lag alle Macht. Warum sollte ich ihn nicht einsetzen? Die Beschneidung war eine widerliche, dreckige Folter. Aber die von den Göttern und Göttinnen geschenkte Lust, die es vermochte, neues Leben zu erschaffen, wie konnte diese Schöpferkraft jemals dreckig sein? War die reine Natur dreckig? Oder waren es die Straßen der Städte, in denen der stinkende Müll lag. War es nicht eher die Zivilisation, die dreckig war?

Ich entschied mich für einen Ausflug ins Mittelalter. Dieses Mal würde ich ganz sicher in den Nebel zurückgehen. Alle Vermeidungen und Versprechen waren Unsinn. Ich wollte durch die Zeit reisen und lernen. Ich wollte mir anschauen, wie die Menschen in früheren Jahrhunderten gelebt hatten, aber auch wie sie in der Zukunft lebten. Ganz früh im Mittelalter wollte ich anfangen und mich dann im Zeitstrang weiter vorarbeiten. Natürlich hätte ich auch zu den Dinosauriern reisen können, doch dann würde ich ja nie fertig werden. Ich setzte also den Anfang ins Mittelalter und blieb erst einmal an einem Ort, der aus der Zeit, aus der ich kam, zu Deutschland gehörte. das schien mir ein schlüssiger Anfangspunkt zu sein. Und wenn ich genug gelernt hatte, würde ich zurückkehren zu meiner Familie, zu Janus und meinen Freundinnen und mich durch die Hexenkraft wieder heilen lassen. Wenn ich den Schlüssel gefunden hatte, wie ich mich anvertrauen

könnte, ohne dass alle durchdrehen, wie ich eine glückliche Beziehung mit Janus führen könnte, wollte ich wieder ein Mensch werden und mit meinen Liebsten leben und sterben, wie es meine Natur war. Doch vorher schaute ich mich noch einmal gründlich um. Ich hatte ja endlos Zeit. Ich wollte die Jahrhunderte in Hunderterschritten durchgehen. Vom Mittelalter chronologisch ungefähr tausend Jahre zurück bis in die ebenso ferne Zukunft tausend Jahre vorwärts. Wenn ich diese Zeitspanne ausgekostet hatte, wollte ich weiter in größeren Abständen von Tausenderschritten jeweils einmal zurück und einmal in die Zukunft gehen. Wenn ich dann im Zeitstrang genug erfahren hatte, würde ich meinen Ort, der erst einmal Deutschland bleiben sollte, weiter vergrößern. Ich würde mir Europa anschauen, dann später die ganzen Kontinente. Hier würde ich den Nebel vorher befragen und mir die schönsten Orte in den schönsten Zeiten aussuchen. So konnte ich alles erst einmal eingrenzen. Ich musste strukturiert an die Sache herangehen, sonst würde ich mich völlig in ihr verlieren. Mit genügend Erfahrung und bereichert von den Erlebnissen würde ich zurückkehren. Gereift würde ich meine Beziehung mit Janus gut meistern. Das war mein Plan.

Salvatore

Ich befahl dem Nebel also, mich ins Mittelalter zu bringen. Dort landete ich mitten in Köln in einem Zug aus Kindern. Mehrere tausend Menschen waren auf der Straße. Nicht nur Kinder waren es, auch Erwachsene liefen mit. Sie redeten davon, dass sie nach Jerusalem wollten, das heilige Grab befreien. Die Menschen waren arm und schmutzig. Sie hatten nichts. Aber wie sie alle gemeinsam loszogen durch Köln, waren sie beflügelt von der Vorstellung, dass sie die Auserwählten Gottes seien. Ein kleiner Junge, vielleicht neun Jahre, erzählte mir von ihrem Anführer Nikolaus. Dieser hätte eine Erscheinung gehabt, und allen gesagt, das Meer teile sich, wenn sie hindurchgingen, denn sie wären ja reinen Herzens. Ich verstand ihn kaum, sprach er doch ein altes Deutsch. Es müsste mittelhochdeutsch sein, dachte ich. Ein Mann lief durch die Menge und krallte sich ein Kind. Sie stritten miteinander. Es war der Vater des Kindes, er wollte, dass das Kind blieb. Das Kind aber glaubte an Gott und an ein besseres Leben. Er zog es hinter sich her. Beide verschwanden unter den Menschen. Der kleine Junge erklärte, dass viele Eltern ihre Kinder aufhalten wollten, die Kinder jedoch würden sich davonschleichen und Nikolaus glauben. Mir wurde mulmig zumute. Ich verließ den Zug der Kinder und Jugendlichen und flüchtete in einen Hauseingang.

Mich packte eine Hand an der Schulter: „Salvatore!“, rief ich erstaunt. „Was machst du denn hier?“ „Komm mit!“, sagte er. Ich folgte ihm. Wir gingen durch einen edlen Flur eine Wendeltreppe nach oben in ein kleines Zimmer mit Holzvertäfelungen. An der Seite stand ein Schreibtisch, ein Regal vollgestopft mit Unterlagen befand sich dahinter. Gleich daneben schaute ich auf einen Glasschrank mit schweren Büchern, allerlei Kräutern und Tinkturen. Salvatore bot mir einen Stuhl an, der zwischen zwei anderen in einer Reihe stand. „Das ist ein Arztzimmer, oder?“, fragte ich ihn. „Ja“, meinte er. „Ich behandle die Armen und auch die hoffnungslosen Fälle.“ „Du bist Arzt?“ „Hier schon“, antwortete er. „Wie hast du mich gefunden?“, fragte ich weiter. „Es gibt einen Trick, wie du auch die Untoten aufspüren kannst.“, begann er zu erklären. „Du weißt, der Nebel zeigt nur alles, was aus Licht ist. Wenn du ihn aber fragst, ob er dir alles zeigen kann, was ohne Licht ist, dann gibt er dir die Schattenwesen preis.“ „Das ist ja ein Ding!“, rief ich anerkennend. Zumindest konnte ich so Arnold und

Salvatore wiederfinden. „Gibt es noch mehr von uns?“, fragte ich und mir fiel zuerst der Uni-Junge ein, dann mein Erschaffer. „Ja, es gibt noch eine Frau. Aber sonst keinen. Der Junge, von dem du erzählt hast, muss also gestorben sein“, sagte Salvatore. Das hatte ich schon geahnt. Ich hatte einfach zu viel getrunken und nicht aufhören können. Es schmerzte. Hatte ich ihm doch ewiges Leben versprochen. Ich hatte also ein Leben auf dem Gewissen gehabt, noch bevor mich Arnold mitgenommen hatte. Ich war auch nicht besser als die beiden. Mir selbst zu vertrauen, durchdacht zu handeln, war einfach ausgeschlossen mit diesem Durst. „Dich hat eine Frau gebissen“, schlussfolgerte Salvatore. Das war nicht möglich. Mit mir hatte ein Mann geschlafen. „Nein, es war ganz sicher ein Mann“, entgegnete ich. „Du weißt, dass wir die Stimmen verstellen können?“, fragte mich Salvatore. „Ja, aber wir können nicht das Geschlecht wechseln.“ Salvatore begriff, dass da noch mehr gelaufen war als nur der Biss. Vielleicht war der Nebel bei den Schattenwesen nicht zuverlässig. Vielleicht war mein Erschaffer in der Nebelmasse kleben geblieben, so wie ich damals beinahe? Salvatore wusste darauf auch keine Antwort. „Die Frau ...“, sagte er leise, „... ist mit Arnold unterwegs.“ „Was?“, rief ich. Sagte Salvatore die Wahrheit? Das konnte doch nicht sein. Ich sah es in seinen Augen. Er sprach die Wahrheit. Die alte Eifersucht überflutete mich. Der ganze Schmerz war wieder da. Ich hatte Arnold nie genügen können. Es war richtig, dass ich nicht zu ihm zurückgegangen war. Und dann kam die Scham, reagierte ich doch auf die Frau viel intensiver als auf die Gewissheit, dass ich den Jungen getötet hatte. Ich war erschöpft und verzweifelt. Was ich auch versuchte, es scheiterte. In diesen Momenten konnte ich Arnold sein neues Glück nicht gönnen, war ich doch selbst innerlich zerstört. Salvatore nahm meine Hand. Seine Anwesenheit genoss ich mehr als alles andere gerade.

Ich überlegte laut: „Hast du inzwischen verstanden, wie es mit der Zeit funktioniert? Leben wir in verschiedenen Welten? Und was ist nun davon die Wirklichkeit?“ „Also die Zeit habe ich auch noch nicht ganz verstanden. Sie scheint sich, je nachdem was wir tun, nach uns zu richten. Aber ob du jetzt gerade meiner Fantasie entspringst oder ich deine Fantasiegestalt bin, weiß ich nicht.“ Salvatore packte

verschiedene Utensilien in einen kleinen Koffer. „Kommst du mit?“, fragte er und sah mich an. Er erklärte mir, dass er zu einer jungen Frau ginge, die Zahnschmerzen habe. Salvatore nahm zwei große gläserne Gefäße mit und gab mir davon eines zum Tragen. „Wir machen jetzt einen Aderlass, Inanna. Dabei fangen wir ihr Blut mit den Gefäßen auf. Danach kümmerge ich mich um den Zahn. Sie wird nicht unsterblich, und wir bringen sie nicht um. Wir entnehmen ihr nur ein wenig Blut und sie glaubt uns sogar, dass sie dadurch gesund wird. Ist das Mittelalter nicht wunderbar?“ Genauso machten wir es. Salvatore setzte einen kleinen Schnitt am Hals der jungen Frau. Wir fingen das Blut in den zwei Gefäßen auf. Wie herrlich es roch. Sofort bekam ich Durst und eine Sehnsucht, ihr in den Hals zu beißen. Salvatore schickte mich in den Raum nebenan zum Trinken. Er sah, dass ich mich nicht gut beherrschen konnte. Ich trank ungefähr so viel, wie eine der Blutkonserven aus dem Krankenhaus enthielt. Mir wurde leicht ums Herz und ein wenig nebelig. Doch ich blieb bei Salvatore und der jungen Frau und ging nicht fort. Das Blut schmeckte frisch und unglaublich gut. Ich war gesättigt. Meine Glieder wurden warm, meine Wangen glühten. Ich seufzte wohligh und hielt mir den Bauch, in dem sich das Blut bewegte. Salvatore beschützte mich. Hier wollte ich erst einmal bleiben.

Er fragte, wie ich in den Kreuzzug der Kinder hineingeraten war. Einen Kreuzzug der Kinder? Das mussten die vielen Menschen gewesen sein, die ihrem Anführer Nikolaus folgten. Salvatore erklärte mir, dass der Kinderkreuzzug kein von der Kirche verordneter war, sondern dass die Kinder und die armen Menschen in einem solchen Elend lebten, dass sie einem Jugendlichen und seinen Hirngespinnsten bereitwillig in den Tod folgten. Auch in Frankreich gab es gerade einen solchen Kinderkreuzzug. Wie verzweifelt mussten diese kleinen Kinder sein, dass sie ihren Eltern wegliefen? „Sie führen hier alle ein trauriges Leben, Inanna. Du solltest dein kleines, stilles Herz nicht zu sehr öffnen.“, riet mir Salvatore. Er behielt recht. Wohin ich auch sah, es herrschten Hunger, Gewalt und Angst. „In hundert Jahren, wenn die Pest hier wütet, wird es noch viel schlimmer. Ich bin eigentlich nur deinetwegen hier.“ Noch schlimmer konnte ich mir gar nicht vorstellen. Aber es war lieb, dass Salvatore nach mir gesucht hatte. Und so

wie er es sagte, war mir, als wollte er mir noch mehr sagen. Ich fühlte mich wieder schuldig, dass ich ihn mit meinem Biss fast getötet hätte und er mir damals so egal gewesen war. Nun war er gerade der wichtigste Mensch für mich. Wie sehr sich alles verändert hatte. Janus war mir zu egoistisch und Arnold war untreu. Also überlegte ich, ob Salvatore nicht vielleicht der Mann für mich wäre. Der Mann, mit dem ich endlich einmal glücklich werden würde. Beide waren wir Bestien, die Menschenblut tranken. Dennoch versuchten wir, moralisch zu handeln. Eigentlich war er mehr ein guter Freund für mich. Trotzdem: Was hatte ich zu verlieren, wenn ich es mit ihm probierte?

Wir richteten uns ein. Er brachte mir einen wunderschönen, dunkelgrünen Rock und eine weiße Haube mit, er machte mir Geschenke. Immer wieder dachte ich an mein Vorhaben, was ich, bevor Salvatore mich fand, beschlossen hatte. Ich wollte herausfinden, wie ich als Mensch in die Beziehung mit Janus zurückkehren und ein friedliches Leben führen könnte. Ich wollte meine Erfahrungen sammeln durch die Jahrhunderte und dann wieder Mensch werden und mit Janus bis ans Lebensende zusammen sein. Das Ritual für Unsterblichkeit rückgängig zu machen und endlich die ganzen Katastrophen zu stoppen, schien mir die Lösung für alles zu sein. Doch nun mit Salvatore war ich mir gar nicht mehr so sicher, ob ich tatsächlich zurückwollte. Ich beschloss abzuwarten, ob es sich mit ihm auch zu einer Katastrophe entwickeln oder ich mal ein paar Jahre glücklich werden würde. Zurückreisen konnte ich immer. Er schlief nicht mit mir. Wir wohnten nur zusammen. Er kümmerte sich liebevoll, brachte mir frisches Blut in einer Tasse ans Bett. Er konnte zuhören wie kein anderer. Seine Art ließ uns zusammenwachsen.

Salvatore begann damit, Kochrezepte für das Blut zu entwickeln. Zuerst stellte er verschiedene Drinks her. Es gab Blut mit Eiswürfeln und frischen Minzeblättern, was echt gut schmeckte. Er flog bis hinauf in die Berge, um dort Eis zu holen und kehrte mit einem Holzkorb voller Eis zurück, dass er tief in die Erde eingrub, dass es eine Weile kühl blieb. Dann erfand er einen Bluttee mit Honig, außerdem einen Drink aus Blut, Wasser und Sahne. Das war so lecker. Die Extrazutaten waren jedes Mal so geringgehalten und bekömmlich – er hatte sie vorher ausprobiert – dass wir beide uns nicht übergeben mussten. Von den

Getränken ging er dazu über, es mit dem Essen zu versuchen. Er bereitete eine gut gewürzte Blutsuppe zu, die aus verschiedenen Kräutern bestand und sehr pfeffrig war. Heiß schmeckte sie am besten. Schließlich kochte er das Wasser aus dem Blut, sodass es eine dicke Masse wurde. Diese briet er in der Pfanne. Das ergab Blutomelette. Endlich hatten wir mal etwas zum Kauen. So kreierte er immer wieder die neuesten, wundersamen Sachen und überraschte mich jedes Mal. Aus der getrockneten Blutmasse formte er kleine Früchte. Manchmal fror er alles erneut ein und machte Bluteis daraus. Mit dem gekühlten Eis aus dem Erdloch war das auch zu mittelalterlichen Zeiten und ohne Kühlschrank möglich. Er probierte sogar, diese Masse zu backen. Die Blutkekse gelangen ihm erst beim fünften Versuch. Doch dann waren sie erstaunlich lecker – mit einem Hauch von Kakao und so etwas wie Muskat war auch dabei. Salvatore hatte eine grenzenlose Fantasie. Ich vergaß nach und nach diese ganzen Anfänge mit Janus und Arnold und verdrängte alles, ich wollte einfach glücklich sein und genoss jeden Augenblick.

Wir fielen übereinander her und kitzelten uns durch, bis ich vor Lachen nicht mehr konnte. Wir waren übermütig. Er nahm mich hoch und warf mich über seinen Rücken, schleppte mich durch die Wohnung. Dann trug er mich auf seinen Schultern umher. Er erklärte mir die Wirkung der einzelnen Tinkturen und Kräuter, zeigte mir, wie man sie mischte und Cremes anfertigte. Ich stellte mir meine erste eigene Creme aus Rosenblüten zusammen. Wir krabbelten unter die Bettdecke, und er erzählte mir ein Märchen. In der Arztpraxis gab es nicht unbedingt die Bücher, welche ich zum Zeitvertreib lesen würde, und vieles war in der Zeit, in der wir gerade steckten, auch noch gar nicht geschrieben. Obwohl ich oft dachte, wir könnten doch jetzt endlich mal etwas anfangen, lagen wir jede Nacht nebeneinander, brav wie Brüderchen und Schwesterchen. Irgendwann hatte ich ihm einfach alles erzählt. Die geplanten Reisen und auch das ursprüngliche Vorhaben, als Mensch zu leben und mit Janus zusammen zu sein. Wie sehr sich doch alles gewandelt hatte. „Willst du wirklich zu Janus zurück?“, fragte er mich. Wir saßen auf dem Bett nach einem Tag voller Arbeit. Das Blut aus dem Aderlass der Patienten hatten wir teils getrunken, teils noch aufbewahrt. Wir sahen uns lange an. Er berührte

mich. Langsam strich er über meine Wange. Salvatore. Ich konnte nicht genau sagen, ob er mich wirklich berührte oder ob nur der Windhauch aus der Bewegung seiner Hand das Gefühl einer Berührung in mir aufkommen ließ. Wir gingen zu Bett. Dieses Mal war es anders, dieses Mal hatte er seinen Wunsch offenbart, mit mir zusammen sein zu wollen. Ich wusste es längst, ich wartete nur darauf, doch nun war es ausgesprochen. Er kuschelte sich an mich und roch an meinen Haaren. „Inanna!“, flüsterte er. „Was für ein Name!“ „Ich bin nach einer Göttin benannt“, sagte ich stolz. „Wie kommt es?“ Er spielte mit einer Haarsträhne. „Meine beiden Freundinnen auch“ „Ach!“ „Das erkläre ich dir, wenn wir unser Einjähriges feiern!“ Ich wollte ihm erst später von den Hexen erzählen, wenn ich ihm vollkommen vertraute. „Oh, da freue ich mich schon drauf“ Ich glaubte ihm und alles fügte sich. Seine Lippen berührten meine, als würden sie fragen: Darf ich? Ja, er durfte. Unsere Zungen erkundeten einander, umspielten sich. Wir streichelten uns, aber wir hielten uns noch zurück. Die entfachte Lust machte einen unglaublichen Durst und wir tranken beide eine Flasche mit Blut leer, dann schliefen wir ein. Ungeachtet des uns umgebenden Elends waren die nächsten Wochen wundervoll.

Ich fühlte mich wie zum ersten Mal verliebt, war aufgeregt, wenn wir allein waren. Salvatores Warten mit dem Miteinander Schlafen machte alles umso spannender. Ich fragte mich, wie es mit ihm wohl wäre. Wir hielten Händchen, als wären wir fünfzehn. Nachts kuschelten wir, streichelten und liebkosten uns. Das Band zwischen uns wurde immer stärker. Wir flogen oft hinaus in die Natur, weg vom Elend, und kehrten nur zurück, um neues Blut zu holen. Ich wollte Salvatore fragen, ob wir nicht gemeinsam in eine andere Zeit reisen könnten, am besten zurück in unsere Zeit, wo wir unsere Eltern und Freunde hatten. War doch alles zwischen uns so glücklich, doch das Elend um uns kaum zu ertragen. Aber ich hielt mich zurück. Zu gut erinnerte ich mich an Arnold und dass unsere Liebe vor allem da, wo kein anderer da war, am stärksten war. Ich wollte nicht, dass das Glück mit Salvatore zerbrach. Deshalb wollte ich besser nichts ändern. Würden wir einmal in den Nebel gehen, würden wir uns vielleicht verlieren. Inzwischen war er ein angesehener Arzt, heilte er doch die Kranken. Sein Können sprach sich überall herum. Wir

wurden zu Hof geladen und verlebten gesellige Abende. Alles entwickelte sich rasant. Auch sah ich immer öfter Leute vom Hof, immer weniger die Armen und Kranken. Wir wurden zu Spaziergängen in den Rosengarten eingeladen, wurden zu Brettspielen und Kartenspielen gebeten und durften uns Reitturniere mitansetzen. Gaukler zogen vorbei und zeigten ihre kleinen Kunststücke. Es war ein herrliches Treiben.

Unser erster Urlaub kam. Wir flogen bepackt mit Blutreserven ins Grüne, in eine Region irgendwo in Südfrankreich. Es dauerte nur einen halben Tag, dann waren wir schon da. In einem idyllischen Wirtshaus wohnten wir, machten Spaziergänge und plauderten bis spät in die Nacht. Ich baute inzwischen nur allzu gern Kartenhäuser und wurde immer verspielter und unbeschwerter. Weit weg war die Zeit der Morde und Dramen. Salvatore hatte sich eine Fidel gekauft und komponierte kleine Melodien. Ich schrieb dazu Liebesgedichte. Wir sangen sie gemeinsam und während er spielte, tanzte ich in der Wirtsstube herum. Am Morgengrauen zwitscherten die Vögel so laut, dass ich davon erwachte. Wir hatten genügend Blut und auch wenn es nicht ganz frisch war, reichte es doch für die Tage vollkommen aus. In der Abendsonne in einem Feld passierte es dann. Salvatore schlief mit mir. Nach langen Küssen schnürte er meine Korsage auf, seine Finger berührten meine Brüste und meine Hand war es schließlich, die in seine Hose glitt. Alles roch nach Sommer und nach Blüten. Immer wieder küsste er mich, ließ mich zappeln, streichelte mich, sodass mein Verlangen stärker wurde. Endlich drang er in mich ein. Endlich war er in mir. Wir verschmolzen ineinander. Der Moment war nach den ganzen Wochen gespannten Wartens endlich da. Leise säuselte der Wind zwischen den Ähren und ich fühlte, wie sehr er darauf gewartet hatte, wie sehr er mich wollte. Er war wie elektrisiert. Immer wieder roch er an mir, hielt kurz inne, sah mich an, strich mir das Haar aus der Stirn und küsste mich. Ich wiegte mich in seiner Lust und genoss jeden Augenblick mit ihm. Ich fühlte mich so sehr geliebt und gebraucht. Langsam tauchte sich alles in ein dunkles Rot. Der Durst nach Blut kam auf. Doch wir hatten kein Blut. Wir hatten es nicht vorbereitet, es war einfach geschehen. Es war wie ein Staudamm, der endlich brach und alles Wasser floss mit einer Wucht hindurch. Der

Durst wurde immer stärker und nur uns zu spüren, brachte nicht die ersehnte Erlösung. Wir machten weiter, doch irgendwann erschlaffte sein Glied. Als es dämmerte, schnürte er mich, wir zogen uns an und flogen zurück in unsere Herberge. Das Blut fehlte. Im Zimmer angekommen, stürzten wir zu unseren Reserven und tranken und tranken. Dann zogen wir uns aus. Wieder fingen wir an und dieses Mal kam er. Ich befriedigte mich selbst, nachdem er schon gekommen war und müde dahindämmerte, und kam schließlich auch. Wir brauchten noch ein wenig Übung mit dem Blut und mit uns. Aber ich hatte keinen Zweifel, dass es gut werden würde. Eng umschlungen schlossen wir beide die Augen. Endlich hatte ich meine Liebe gefunden und das mit Salvatore, was ich nie für möglich gehalten hatte.

Am nächsten Morgen wachte ich allein auf. Salvatore war wohl frisches Blut holen. Ich zog mir einen langen Rock aus Leinen an, darüber eine Bluse. Die weiße Haube setzte ich mir auf und band eine Schleife unter das Kinn. So ging ich behutsam Stufe für Stufe die Treppe hinunter zum Frühstückssaal. Ich wartete eine Weile auf ihn, doch er kam nicht. Was war geschehen? Gegen Mittag begann ich mir Sorgen zu machen. Den ganzen Tag saß ich da und wartete. Mir fiel meine Vergangenheit wieder ein. Die ganzen Anfänge, die immer nur zu Geschichten wurden, nie zu einer soliden Beziehung. Ich dachte an Janus. Er war eben immer noch der Mann, mit dem ich meine längste Beziehung hatte. Was er jetzt wohl gerade tat? Er war ja noch gar nicht geboren hier im Mittelalter. Seine Eltern auch nicht. Wer sollte da klarkommen? Ich dachte an Arnold. War er jetzt mit dieser rothaarigen Frau zusammen? Wo kam sie her? Bestimmt hatte Arnold, als er allein war, unsere Verabredung gebrochen, hatte Salvatore und mich hintergangen, wie er es auch mit mir in der Beziehung getan hatte. Das konnte er gut, Versprechen brechen und sich dann hinsetzen und erwarten, dass man ihn nicht zur Rechenschaft zöge. Er hatte sich eben eine Gefährtin geschaffen, als ich nicht mehr wiederkam. Und nun blieb Salvatore weg. Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet. Mit allem, aber nicht damit. Ob ihm irgendwas zugestoßen war? Aber er war doch unsterblich. Nein, es lag am Sex. Das sagte mir mein Bauchgefühl. Salvatore hatte es ewig mit uns hinausgezögert und genau den Morgen danach war er nicht mehr da. Es konnte kein Zufall

sein, dass er gerade jetzt verschwand. War es ihm zu viel Nähe? Hielt er es einfach nicht aus, wenn mal etwas funktionierte? Solche gab es auch.

Am frühen Abend entschied ich mich zur Heimreise. Ich packte meinen und seinen Koffer. Die Flaschen mit Blut waren ausgetrunken. In anderthalb Stunden hatte ich alles zusammen. So lange dauerte es nicht. Den Wirtsleuten erklärte ich, dass ich mich auf den Heimweg machte und sie meinem Mann Bescheid geben mussten, sollte er hier auftauchen. Ich flog also zu unserer Wohnung. Mitternacht traf ich ein. Es war dunkel. Ich machte das Licht an. Alles war so, wie wir es verlassen hatten. Nur Salvatore fehlte. Unruhig ging ich zu Bett. Die nächsten Tage waren unerträglich. Ich lebte allein in unserer Wohnung und hoffte, er würde kommen. Er kam nicht. Ich wies ständig Patienten ab. Die Zeit stand still. Dann erinnerte ich mich, dass er mir gesagt hatte, wie man den Nebel nach den Schattenwesen befragen konnte, indem man ihn bat, alles zu zeigen, was nicht aus Licht war. Ich würde Salvatore wiederfinden. Und eine Antwort hatte ich verdient. Wir hatten nie gestritten. Wir waren doch glücklich gewesen. Was war passiert? In den einsamen Tagen dachte ich auch immer wieder an Arnold und die unbekannte Frau an seiner Seite. Mochte sie Arnold alles geben, was ich ihm nicht hatte geben können? Konnte sie ihn halten? Ich konnte es mir nicht vorstellen. Früher oder später würde sie genauso scheitern wie ich. Mir fiel auch mein Vorhaben wieder ein: Mensch werden und genau da einsteigen, wo ich aus meinem früheren Leben ausgestiegen war. Das Ritual mit dem Wunsch zur Unsterblichkeit rückgängig machen. Wer war bloß der fremde Mann, der mich gebissen hatte? Das fragte ich mich immer wieder. Warum hatte mich Salvatore nur allein gelassen. Ich konnte es nicht ertragen ohne ihn. Alpträume suchten mich heim. Vielleicht war er gegangen, weil ich ihn zu Beginn fast getötet hatte? Gewiss wollte er sich rächen an mir. In meinen Träumen biss ich Salvatore, und er starb, bevor er zu einem Schatten werden konnte. Ohne Salvatore konnte ich das ganze Leid der Menschen um mich herum nicht mehr ignorieren. Ich fühlte mich fremd hier, und das ganze Elend stieß mich ab. Ich sah die Läuse auf den Köpfen der Kinder krabbeln. Man überlebte irgendwie oder auch nicht. Alle meine Probleme aus der

Perspektive des Mittelalters waren im Grunde Luxusprobleme. Meine Ansprüche an eine Liebesbeziehung waren vielleicht zu hoch gewesen. Ich sollte dankbar für die Zeit sein, so wie sie war. Irgendwann hielt ich das Elend nicht mehr aus.

Da ich Tote sehen konnte, erschien mir eines Nachts im Traum der Junge aus der Uni. Auch als ich aus dem Albtraum erwachte, saß er noch auf meinem Bett. „Was hast du mir angetan?“, fragte er. „Ich wollte dir nicht das Leben nehmen. Es tut mir unendlich leid.“, erklärte ich. „Mach mich wieder lebendig!“, forderte er. Ich überlegte. Das müsste eigentlich gehen. Er sah mich an, als wüsste er, dass es möglich war. Ich konnte in der Zeit reisen und es ungeschehen machen. Ich versprach ihm, dass ich ihn wieder lebendig machen wollte. Damit verschwand er. Ich wollte es ebenfalls. Ich wollte alle Toten wieder auferstehen lassen. Meine Taten ungeschehen machen. Mich bei Salvatore entschuldigen, dass ich ihn fast sterben lassen hatte. Die Zeit zurückdrehen. Vielleicht würde ich es dann leichter mit mir allein aushalten. Konnte ich wieder zurückkehren zu Arnold und seine Jagd verhindern? Wo musste ich da ansetzen? Ich war mir nicht sicher, ob ich Arnold zurückhalten konnte. Aber die Möglichkeit, mich zu entscheiden, ob ich dabei sein wollte, blieb mir. Doch wohin sollte ich zurückreisen? In meine eigene Vergangenheit? Dann würde alles mit der Nacht, in der ich allein gewesen war und Janus mich gerade zum ersten Mal verließ, beginnen. Wenn ich Arnold nicht gebissen hätte, wären die ganzen Morde nie geschehen. Oder sollte ich in die Vergangenheit reisen, also wieder an den Anfang mit Janus? Aber Arnold und Salvatore hielten sich auch nicht an diese Zeit des Nebels. Sie waren genau wie ich ausgestiegen und hatten ihre eigene Zeit. Sie würden alles tun, aber sie würden niemals ihre Fähigkeiten aufgeben, um wieder Mensch zu werden. Das wusste ich. Sie hingen an ihrer Macht. Mit den Schuldgefühlen konnten sie leben. Nur ich wollte vergessen können, Dinge ungeschehen machen, einfach wieder normal als Mensch leben. Sie wollten das nicht.

Um unsere Morde ungeschehen machen zu können, musste ich in die Zeit zurück, in der wir alle noch unschuldige Menschen waren, also in meine eigene Vergangenheit. Nur wie sollte ich den Biss verhindern? War er überhaupt zu verhindern? Es war kompliziert, so viele

verschiedene mögliche Vergangenheiten und Zukünfte zu haben. Wenn ich jeden Mord mühsam verfolgen und versuchen würde, sie aufzuhalten, vielleicht würden sich beide dann am Ende noch gegen mich kehren und mich aufhalten wollen. Wer wusste schon, was in ihnen steckte? Nein. Es war besser, da einzusteigen, als ich zuletzt ein Mensch gewesen war. Denn in dieser Version meines Menschseins, war noch keiner von mir infiziert. Ich hätte ab diesen Zeitpunkt noch keinen gebissen. Auch wenn die Zukunft dann eigentlich die Vergangenheit war und umgekehrt. Dennoch fing es ja auch auf der Mauer vor der Uni immer wieder gleich an, und ich stieg jedes Mal in eine Situation ein, bei der Janus nichts von den Veränderungen wusste. Es wirkte sich nicht auf den Anfang der Beziehung aus, dass ich ihn mehrfach durchlebte. Er blieb so. So würde er auch bleiben, wenn ich in der Zukunft mich nicht beißen lassen würde. Alles Hineinpfsuchen in die Zeit wirkte sich hoffentlich nicht weiter auf sie aus, oder? Ich konnte es nicht genau wissen, da ich immer nur zum selben Zeitpunkt wieder eingestiegen war. Stiege ich später ein, welche der vier Versionen vom Anfang mit Janus würde ich im Zeitstrahl erleben?

Salvatore hatte erzählt, dass ihm eine immer andere Version ohne ihn gezeigt wurde, wenn er in der Vergangenheit reiste. Er konnte das Leben seines Vaters retten und diese Version mit in seine jetzige Zeit nehmen. Hier hatte das Erlebte als Schattenwesen also doch Einfluss auf Späteres. Oder war er einfach seitdem im Zeitstrahl geblieben? Nein, das konnte nicht sein, denn dann hätte er die ganze Zeit durchleben müssen und so lange war es noch nicht her, dass ich ihn gebissen hatte. Mir schauderte bei dem Gedanken, wie mein Leben in der Zukunft aussehen würde, wenn alle missglückten Anfänge kombiniert wurden. Ich hatte einfach keine Ahnung, wie es sich mit der Zeit verhielt, was Bestand hatte und was nicht. Ich musste nur dahin zurück, wo ich dieses Ritual mit der Unsterblichkeit ungeschehen machen könnte. Dann würde schon alles klappen. Vielleicht existierten auch mehrere Versionen gleichzeitig in diesem Zeitstrahl? Wenn ich bereit war, meine Macht abzugeben und mich meinem Schicksal zu fügen, vielleicht würde ich dann auch endlich klarkommen und hätte ein gutes Leben als Mensch. Sicher wäre ich ohne dieses Ritual und ohne die Unsterblichkeit mit Janus zusammengeblieben. Wenn ich wieder

Mensch werden wollte und ich wollte, dass endlich alles aufhörte mit dem Spuk, dann sollte ich meinem Alter entsprechend einsteigen. Wie sah ich denn aus, wenn ich plötzlich am Anfang des Studiums vierunddreißig war? Das ging nicht. Am besten stieg ich da ein, wo wir das Hexenritual machten. Das war die Wurzel allen Übels. Und dieses Mal würde ich mir auf gar keinen Fall Schönheit und Unsterblichkeit wünschen, sondern eine funktionierende Liebe mit Janus, in der ich glücklich war. Denn zu diesem Zeitpunkt war er ja noch mit mir zusammen. Das müsste klappen. Wenn dieser Plan nicht funktionierte, wollte ich, kurz bevor die Morde geschahen, einsetzen und versuchen, sie zu verhindern. Etwas Besseres fiel mir nicht ein. War das kompliziert. Wie viel konnte man an der Zeit drehen, ohne völlig durchzudrehen, fragte ich mich. Meine ganzen Reisepläne gab ich erst einmal auf, hatte ich mich doch schon bei der ersten Reise ins Mittelalter vollkommen verloren. Und ich wusste, wenn ich mit Salvatore glücklich geworden wäre, dann wäre ich niemals wieder zurückgekehrt und hätte nach allen Strapazen nichts mehr in Frage gestellt. Aber ewiges Glück war eben doch nicht möglich.

Am nächsten Tag witterte ich meine Chance. Ich war erschöpft und brauchte dringend Blut. Meine Glieder waren kalt, ich war totenbleich und wandelte schwindelig herum. Blut war mein einziger Gedanke. Meine ganzen Pläne der gestrigen Nacht waren ein wenig in den Hintergrund gerückt. Eine Frau trat ins Arztzimmer und fragte nach Salvatore. Ihr Mann lag im Sterben und war nicht mehr zu retten. Salvatore sollte kommen, um ihm den Tod zu erleichtern und auch die Todesursache festzustellen. Man wusste von der Wirkung seiner Kräuter, die Schmerzen lindern konnten. Diesen Mann wollte ich aussaugen. Hier nahm ich kein Leben, sondern verkürzte nur die Schmerzen. Ich sagte ihr also, dass mein Mann nachkommen würde und ich schon einmal mit ihr vorgehen wollte. Wir gingen durch die Straßen, es regnete. Die Frau war vollkommen aufgelöst. Vor einem schmalen Haus mit morscher Holztür machten wir Halt. Sie schloss auf, ich half ihr mit der Tür, sie hatte kaum Kraft, die Tür aufzustemmen. Dann stiegen wir nach oben. Mich überkam eine Welle von Mitleid. Doch der Durst war stärker. Ein Geistlicher saß neben dem Bett des Sterbenden und betete. Kirchenleute waren mir nicht geheuer. Gerade das

Verteufeln der Lust machte es doch viel schlimmer. Je mehr wir unsere Lüste wegsperreten, umso stärker war ihr Freiheitsdrang. Ich bat diesen Kirchlichen mich mit dem Kranken allein zu lassen. Ich würde jetzt beginnen, schon einmal ein paar Salben anzurühren, sodass mein Mann, wenn er denn gleich käme, mit der Prozedur beginnen könne. Der Kirchliche war einverstanden und ging nach draußen. Ich sperrte die Tür hinter ihm zu. Der alte Mann röchelte und stank. Er litt offenbar sehr. Ich zögerte nicht, ich trat an ihn heran, hielt ihm den Mund zu und biss in seinen Hals. Das Blut schmeckte ein wenig säuerlich und alles andere als frisch. Trotzdem war es erst mal Blut. Blut eines kranken, alten Mannes war eben doch nicht das Gleiche wie das eines knackigen jungen Mannes. Aber es ging. Ich trank und trank. Es löschte meinen Durst und dämpfte meine Erregung. Er hatte nur wenig Blut und sah ganz vertrocknet aus. Auch so klein und unscheinbar in dem Kissen, als fiel er immer mehr in sich zusammen. Ich wusste gar nicht, wie sehr er mich wahrnahm, hatte er doch auch so genug Schmerzen. Nur in den letzten Zügen, als er fast gestorben war, bekam ich einen kleinen Kick. Immerhin.

Ich war wieder in dem Wirtshaus, Salvatore war auch da. Er strich die Fidel und zupfte zwischendurch die Seiten. Ich tanzte ausgelassen, ließ meinen Rock hochfliegen. Ich lachte. Dann stand er auf, legte das Instrument beiseite und wirbelte mit mir herum. Die Fidel spielte allein weiter, als würde der Bogen von unsichtbarer Hand gehalten. Er hob mich hoch, wir drehten uns und henkelten uns ein. Wir hüpfen und hielten uns wieder fest. Wir blieben stehen, umarmten und küsstens uns. Aus meinem Mund lief Blut. Salvatore wischte es mit dem Ärmel ab. Dann sah ich Blut auf dem Boden, eine Pfütze, die unter einer Tür hervorquoll und bald den ganzen Boden bedeckte. Mein Rock saugte sich voll und als ich von meinem Rock wieder aufsaß, war Salvatore verschwunden. In der Ecke saß der von mir getötete Junge. Er starrte mich an. Ich lief hinaus. Schwer schleppte ich an dem blutdurchtränkten Rock, lief über Schotter und Kies. Dann bewegte sich der Kies unter mir. Alles rieselte in eine Richtung, in die Richtung, in die ich lief. Immer mehr Erde, Schotter und Kieselsteine flogen mir nach, es staubte furchtbar und ich musste husten. Ich flog mit dem Dreck mit, hatte ich doch keinen festen Boden mehr unter

den Füßen und keinen Halt mehr. Ich stürzte einen Hang voll mit Schutt hinunter und wurde unterm Dreck begraben. Unbeweglich lag ich da, alles schwarz um mich. Dann öffnete ich die Augen.

Der Mann war tot. Ich ließ ihn los und flog in den Nebel. Das war kein guter Trip gewesen. Es machte verdammt viel aus, von wem das Blut kam. Ich pustete und spuckte, hatte ich doch den Eindruck, noch Sand und Dreck im Mund zu haben. So echt hatte es sich angefühlt. Inzwischen wusste ich schon kaum noch, was nun real war und was nicht. Der Bluttausch war realer als die missglückten Versionen des ewig zurückgespulten Anfangs mit Janus. Und am realsten waren die Erinnerungen, die Vergangenheit als Mensch, waren sie doch für alle Ewigkeit in diesem Nebel und ich konnte immer wieder in sie eintauchen und sie durchleben.

Als ich mich gesammelt hatte, suchte ich Salvatore. Ich forderte den Nebel auf, mir alle Wesen zu zeigen, die nicht aus Licht bestünden. Zuerst sah ich Arnold und die Frau. Mein Blick blieb an ihr haften. Sie war wirklich schön. Wie eine Katze bewegte sie sich, anmutig und geheimnisvoll. Sie hatte rote Haare, und mir war einen Moment so, als hätte ich ihr Gesicht schon einmal gesehen. Den nächsten Augenblick schien sie mir wieder fremd. Ich spürte meine Eifersucht. Doch dann sah ich, wie Arnold sie behandelte. Wie auch bei mir zuvor kümmerte er sich nicht um sie. Er war beschäftigt, machte irgendwas. Jetzt sah ich es, er schnitzte kleine Figuren aus Holz. Ein Schachspiel. Arnold trug nur ein dünnes Hemd und eine Shorts, saß am Strand. Sie waren beide vollkommen allein und von unberührter Natur umgeben. Es hatte etwas Märchenhaftes. Arnold hätte gut den Prinzen auf dem weißen Pferd spielen können. Unglücklich saß sie neben ihm. Sie redeten. Ich bat den Nebel darum, ihre Worte zu verstehen. Wie aus weiter Ferne drangen die Sätze zu mir. Dennoch verstand ich, was sie sagten. Die Frau sagte: „Du hast sie getötet, du warst im Nebel, gib es doch wenigstens zu!“ Arnold schüttelte mit dem Kopf. Das hörte ich nur zu gern. Sie hatten also genau die gleichen Probleme wie wir. Auch sie war ihm nicht genug. Keine wäre es. Er würde immer jagen. Egal, welche Befriedigung er bekam. Er wäre nie vollkommen befriedigt. Nur bei mir war er ehrlich gewesen, sie log er an. Wahrscheinlich hatte ihn mein Verschwinden doch zugesetzt, und er riskierte nun

nicht mehr, ihr einen Grund zur Trennung zu liefern. Wir beide waren also doch offener zueinander gewesen. Sie ließ er gar nicht erst soweit in sein Herz hinein, oder was davon übrig war. Sie verzog sich. Er blieb da und schnitzte seelenruhig weiter. „In welcher Zeit sind die beiden und wo?“, fragte ich den Nebel. Der Strand und Arnold verschwanden. Eine Ziffer leuchtete auf. Es war 16.13 Uhr. Dann ein Datum. Arnold war also im Jetzt geblieben. Und er war im Jaragua-Nationalpark in der Dominikanischen Republik. Darauf wäre ich nie gekommen. Ohne Salvatores Ratschlag hätte ich Arnold also nie wiedergesehen. Und wahrscheinlich würde ich ihn auch nie wiedersehen. Wobei, wenn wir beide unsterblich waren, vielleicht doch irgendwann mal, wer weiß. Aber dann würde ich nach ein paar Monaten Zweisamkeit wieder neben ihm sitzen und genau wie es dieser bildschönen Frau gerade erging, würde er sich auch nur mit sich selbst beschäftigen und mich betrügen, seinen Durst woanders stillen. Egal, was man tat und wie man es versuchte, man konnte einen Menschen nicht ändern. Der Mensch lernte nur, sich besser zu verstellen. Ich fühlte mich hilflos. Es gab Dinge, die ließen sich durch Gespräche einfach nicht lösen und schon gar nicht durch Unsterblichkeit oder Superkräfte. Das machte alles nur noch komplizierter. Die Sterblichen hatten wenigstens noch die Illusion, dass Reichtum, Schönheit oder Unsterblichkeit sie glücklich machen und alles ändern würde. Mir war diese Illusion genommen worden.

Dann sah ich Salvatore. Arnold war mehr der Mann, dessen Schönheit mich in meinem Innersten erschütterte und von dem ich mein Blick nicht abwenden konnte, immer noch und es würde immer so bleiben. Salvatores Anblick dagegen war sofort vertraut. Von ihm ging ein Band der Geborgenheit aus. Er war dieser Typ, dem man alles erzählen konnte. Bei Arnold war ich eher unsicher, und am Ende hatte ich mich alt und hässlich gefühlt. Salvatore strahlte Sicherheit aus. Ich konnte so sein, wie ich war, ohne Angst zu haben, ich würde ihn verlieren. Er hatte mir zwar das Gefühl gegeben, trotzdem hatte ich ihn ganz plötzlich verloren. So ein Gefühl war eben doch nicht verlässlich. Auf nichts konnte ich vertrauen. Es gab keinen Boden unter den Füßen. Das einzig Beständige war der Wandel. Das Leben konnte so anstrengend sein. War die Unsterblichkeit wirklich so erstrebenswert?

Vielleicht war es auch eine Last. Immerhin kämpfte ich die ganze Zeit nur darum, meine Liebe hinzubekommen. Ich hatte geglaubt, die Schönheit und alle Vorzüge, die das Leben als Schattenwesen so mit sich brachte, würden mir diese Liebe bringen. Aber das Gegenteil war der Fall. Wieso war die Liebe so schwierig? Wieso war das Glück, wenn man es einmal bei einem Menschen gefunden hatte, plötzlich an gleicher Stelle nicht mehr da und flog zu einem anderen Menschen und zu noch einem anderen? Oder war ich nur glücklich gewesen, weil ich diese Hoffnung hatte, dass jetzt etwas Tolles kommen, die Liebe klappen musste? Die Hoffnung, das ist das, was am Ende in der Büchse der Pandora noch zurückbleibt. Ganz unten drin. Das war früher nichts Gutes. Wer hoffte, der änderte nichts. Vielleicht war die Hoffnung auch jetzt, heute und hier keine so gute Sache. Die Griechen hatten schon echt Ahnung.

Salvatore jedenfalls trieb sich in der fernen Zukunft herum, um genau zu sein, in New York hundert Jahre vom Jetzt entfernt, wenn das Jetzt der Punkt war, an dem ich vierunddreißig war und Janus mich verließ. Das Nebelbild zoomte regelrecht in ein Apartment hinein, irgendwo in einen Wolkenkratzer, die x-te Etage. Alles bestand aus Licht. Irgendwo ploppten Flächen auf, die in den Raum projiziert wurden. Salvatore saß auf einer Couch und las in einer in der Luft leuchtenden Fläche, die eine Zeitung nachzubilden schien. Mit dem Finger zog er sich diese Fläche zurecht und blätterte virtuell in ihr. Die Finger tanzten in der Luft seltsam auf und ab. Er stand auf, lief einfach durch die Fläche hindurch und kam mit einer Tasse voll Blut in der Hand zurück. War er allein? Ich schaute ihm noch eine Weile zu. Ja, er war allein. Warum war er denn bloß geflohen? Sollte ich nun erst zu ihm und ihn fragen, warum er das getan hatte oder sollte ich zu Janus, Mensch werden und alle Taten ungeschehen werden lassen?

Salvatore war mir näher. Ich erinnerte mich an unser mittelalterliches Wirtshaus, wie wir herrlich gelebt hatten vom Aderlass, wie glücklich wir gewesen waren. Zumindest ich, ergänzte ich in Gedanken. Janus war in die Ferne gegliitten. Obwohl wir so lange zusammen gewesen waren, überschattete die Erinnerung an seinen grenzenlosen Egoismus, unsterblich werden zu wollen, alles. Es fielen mir nach all den Jahren mit ihm nur diese Nachrichtenbombardierungen ein. Ich bat

den Nebel also, mich genau zu dieser Wohnung zu bringen, in der sich Salvatore befand. Und schon wartete ich vor seiner Tür. Gab es eine Klingel? Gute Frage. Ein kleiner roter Lichtstrahl ging von einem winzigen dunklen Punkt in der Tür an und scannte mich ab. Diese Tür hatte mich bemerkt. Wenig später öffnete Salvatore. „Hast du mich also gefunden.“, sagte er, als wäre es selbstverständlich, dass ich auftauchte. „Komm rein!“ Er trat beiseite und ließ mich in den Flur schlüpfen. Die Wohnung war recht leer und sehr hell. Ich trug immer noch die Kleidung aus dem Mittelalter, was gerade wie ein Faschingskostüm neben Salvatore wirkte. „Setz dich!“, meinte er freundlich. Er war wieder ganz der sanfte Gentleman, der gute Freund, der warmherzige. Doch vielleicht war diese Art auch nur ein Schauspiel. Zumindest waren wir noch Menschen mit menschlichen Gefühlen, tot oder nicht tot oder untot. Es brauchte nur Mut, sich einem anderen zu öffnen, vertrauen zu können. Dabei wollte ich genau das. Ich wollte ganz in den anderen hinein, geliebt werden, so wie ich bin, und den anderen lieben und erleben, so wie er war. Nur trauten wir uns eben nicht, aus Angst verletzt zu werden. Der Schmerz gehörte dazu. Ohne Schmerz keine Liebe. Nur wie sich öffnen, wenn ich Angst habe, verlassen zu werden und wenn Salvatore genau das tat oder Janus. Wie sich gewöhnen an jemanden im Wissen, dass er nicht bleibt. Wie sollte ich die Liebe genießen, wenn ich wusste, dass ich leiden würde? Die Liebe und das Glück konnte ich nur genießen, wenn ich dachte, dass das Leid nicht kam. Ich konnte mich nicht einlassen, wenn ich ans Ende dachte. Ich konnte das Ende nur ignorieren und der Liebe glauben, aber dann erwischte es mich umso schmerzlicher. Ich wusste nicht weiter.

Salvatore gab mir eine Tasse mit frischem Blut. „Das ist aus dem Reagenzglas!“, meinte er mit einem Schmunzeln. Ich probierte. „Wow!“ Es schmeckte unglaublich gut. Leicht und süß, fluffig und frisch. Dass Blut so schmecken konnte, fast als wäre es Brause. Salvatore hatte sich wieder einmal bei seinen Kochkünsten oder seiner Blutherstellung selbst übertroffen. „Toll, oder? Es macht einen wunderbaren Rausch. Auch keine Nebenwirkungen. Alles schick.“ Ich trank begeistert die ganze Tasse leer. „Weißt du, was das Beste ist, Inanna?“ Ich schaute ihn erwartungsvoll an. „Es ist gezüchtetes, also im Grunde

vegetarisches Blut. Optimal für dich!“ Er kicherte leise in sich hinein. Ich war zufrieden. Weißer Dunst stieg auf, und ich fühlte mich gleich wie frisch gebadet. Das war wirklich gutes Zeug. Bei nur einer Tasse kam schon der Nebel. Da musste man ja richtig aufpassen, dass man nicht zu viel trank. „Wenn wir uns aneinander festhalten und nicht loslassen, dann gehen wir nicht in den Nebel, dann vernebelt sich nur das Zimmer“, meinte Salvatore, als hätte er meinen Gedanken erraten. „Wirklich?“ „Wir können es gern ausprobieren.“ Ich hatte plötzlich Angst, dass er mich schon wieder loswerden wollte. Vielleicht war es ein Trick, um mich zurück in den Nebel zu schicken. Ich sagte: „Ich hab’ erst mal genug. Lass uns das später ausprobieren. Wie lebst du denn hier?“ „Alles funktioniert mit Licht“, erklärte er. Unter seinen verschiedenen Handbewegungen ploppten mehrere Flächen auf. Da gab es eine Bedienung für die Einrichtung und Wohnung. Es gab eine Fläche nur für die Kommunikation, eine für Fernsehen, eine zum Arbeiten. „Die Zeit, aus der wir kommen, nennen die Leute hier das Zeitalter der digitalen Revolution, so wie es auch die industrielle Revolution gab. Die meisten arbeiten von Zuhause. Man geht raus, um die Natur zu genießen oder um Kultur live zu erleben. Zur Arbeit geht fast keiner mehr. Es gibt keine Kinos mehr, es werden nur Filme gezeigt, wenn ein anschließendes Gespräch mit den Filmemachern geführt wird.“ „Gibt es Busse, Bahnen oder Autos?“, fragte ich. „Alles umgestellt auf Elektronik. Es gibt noch Bahnen, die fahren, ja. Sie können auch fliegen und schwimmen. Je nachdem, was gerade gebraucht wird. Es sind alles dieselben ovalen, abgedichteten Eier, die durch die Gegend zischen. So eine Art Allzweckgeräte zum Transportieren. Sie sind ganz bequem. Verglast und komplett autark innen drin. Man kann auch lange Strecken reisen mit ihnen. Man kommt aber nur durch einen Scan hinein, mit Lichtschranke und so. Alle Mauern sind aus Licht. Wenn du da was übertrittst, dann reagieren sie mit Hitze oder Stromschlag. Es wird keine Mauer mehr aus Stein gebaut. Viel zu anstrengend. Nur die Häuser und Wohnungen sind noch aus echtem Material. Hier musst du registriert sein, Inanna. Das System ist im Grunde lückenlos. Im Untergrund leben ist fast unmöglich. Sie fischen dich sofort raus. Auch deine Kraft nützt dir nichts und fliegen können alle mit diesen seltsamen Eiern.“ „Klingt nach einem

totalitären System. Wie hast du es denn zu einer Wohnung gebracht?“ „Ich bin hier in diesem Leben Programmierer. Ich habe mich selbst in das System gehackt und mich ergänzt.“ „Dann kannst du mich doch auch ergänzen.“ Darauf wusste er nichts zu antworten. Er wollte mich wohl hier nicht haben. „Ja, könnte ich.“ Wir sahen uns schweigend an. Was hielt ihn auf? Ich war verletzt. „Es ist eine unglaublich komplizierte Sache. Ich riskiere damit auch mein Leben, wenn ich dich einschleuse“, erklärte er. Na toll, er wollte also für mich nichts riskieren. „Dein Leben riskierst du nicht, nur deine Existenz hier. Dann fängst du eben im Mittelalter wieder an.“ „Mittelalter!“, rief er abwertend. Das traf mich umso mehr. Wir hatten doch eine so glückliche Zeit im Mittelalter verlebt. Er spürte, dass er mich verletzte. „Ich meine es ja nicht so, Inanna!“ Doch, genauso meinte er es. Mich wollte er im Mittelalter lassen, schön weit weg, da konnte er mich immer mal besuchen und er hatte überall in der Zukunft und sonst wann sich Wohnungen und Existenzen aufgebaut. Wie hatte er sich überhaupt so schnell hier einrichten können? Doch nicht in den wenigen Tagen, als ich allein im Mittelalter auf ihn gewartet hatte und dann im Nebel war. „Wie lange gibt es diese Wohnung schon?“, fragte ich. „Die habe ich mir vor unserer Zeit aufgebaut.“ „Ach so? Warum hast du es mir nie erzählt?“ Er zuckte mit den Schultern. „Ich habe keine extra Wohnung, in die ich mich mal flüchten könnte“, sagte ich verärgert. „Naja, ich dachte“, meinte er und schaute schuld bewusst nach unten. „Ich habe mich ganz in unsere Beziehung gegeben und dir alles erzählt.“ „Ich wollte ja gleich zurück, mein Engel.“ „Ach ja?“ „Es gab nur so viel zu tun hier.“ Ich vertraute ihm nicht mehr. Wieder war ich zusammen und allein. „Wie viele Wohnungen hast du noch?“, fragte ich mit verschränkten Armen und wütendem Gesicht. „Keine weitere“, antwortete er. Es war wieder diese charmante, unnahbare Art. Ich verstand, dass das einfach nur eine Strategie war und dass es gelogen sein musste. Wollte ich jetzt wieder fliehen? Wollte ich jetzt zurück zu Janus und Mensch werden? Ich wollte einfach nicht mehr. Immer diese Wechsel, immer prallte ich doch wieder nur gegen die nächste Wand. Ich entschied mich dafür, einfach jetzt zu bleiben. Es musste endlich mal was klappen. Dann machte ich eben Abstriche in meiner Vorstellung von Beziehung, dann nahm ich

jetzt das, was da war und kam mit klar. „Du schleust mich jetzt ins System. Immerhin hast du mit mir geschlafen. Bedeutet dir das nichts?“ „O.k.“, sagte er kleinlaut. Gehorchen ging also. Nur ehrlich und auf Augenhöhe, das ging nicht. Es dauerte zwanzig Minuten, dann war ich drin. So schnell und so einfach? Und er hatte so einen Stress deswegen gemacht und wollte es eigentlich nicht? Ich war wieder sauer. Warum hatte er mir überhaupt verraten, wie ich ihn finden konnte, wenn er so abweisend war? „Warum bist du plötzlich weg gewesen?“, fragte ich ihn frei heraus. Er holte sich eine neue Tasse Blut. „Möchtest du auch noch einen Schluck?“ „Nein.“ Er übergang einfach die Frage. Ich hatte den Mut gefasst, die Brücke zu ihm zu schlagen, hatte gehofft, es reparieren zu können. Er reparierte nicht, wollte auch keine Brücke. Ich fühlte mich total ungewollt und ungeliebt. „Du, ich muss jetzt noch ein wenig arbeiten. Du kannst dir ja mal New York anschauen. Es ist wirklich unglaublich toll. Ganz bunt und vielfältig.“

Jetzt schickte er mich auch noch regelrecht fort. Ich setzte mich aufs Sofa und vergrub mich ins Kissen. „Inanna!“, meinte er liebevoll. Wieder diese charmante Art, dieses Säuseln, das alles gelogen war. Seine Hand fasste mich sanft an der Schulter. Ich schüttelte sie ab. „Du willst mich gar nicht hier haben!“, schrie ich empört. Wieder lief er davon. Er holte einen kleinen Lappen und begann, Staub zu wischen, wo kein Staub war. So was Beklopptes. Ich kochte. „Antworte mir!“ „Ähm, natürlich will ich dich hier haben“, presste er heraus. Ich sprang auf, krallte diesen blöden Lappen und warf ihn auf den Teppich. „Du lügst mich doch an!“, schrie ich mit rotem Kopf. „Ich habe dir mein ganzes Herz geschenkt, und du hast mich komplett verarscht und im Stich gelassen.“ „Na na na!“, murrte er. „Nun beruhige dich mal!“ Ich war furchtbar wütend und trat gegen das Sofa. Da ich so viel Kraft hatte, trat ich ein Loch hinein. „Inanna, nun reicht es aber. Du bist ja vollkommen von Sinnen.“ „Na und? Du liebst mich nicht, du verarschst mich, wie alle anderen auch!“ „Wer sagt denn das? Kannst du bitte aufhören, meine Wohnung zu demolieren?“ „Ich gehe jetzt raus!“, schrie ich. „Ach jetzt auf einmal?“ „Ja.“

In meinem Mittelalterlook stiefelte ich los und knallte hinter mir die Tür zu. So ein Arsch. Es waren doch alle Arschlöcher. Meine ganze

Wut über die Männer, darüber, dass nichts klappte, hatte sich an Salvatore entladen. Draußen wehte mir eine frische Brise ins Gesicht. Das tat gut. Die Leute auf der Straße trugen seltsame Klamotten und starrten mich verdattert an. Die Kleidung war immer aus einem ganzen Stück, wie eine Art Babystrampler. Sie sahen alle aus wie große Teletubbies. Die wenigen Läden hatten alles digital in ihren Schaufenstern. Nichts echt. Nur Projektionen in 3D. Überhaupt gab es verdammt wenig Läden. Mir fiel auf, dass die wenigen Angebote solche waren, die Beratung live anboten und den echten Kontakt zum Verkäufer hervorhoben. Ein Bücherladen interessierte mich. Ich ging hinein. Ein Glück, es gab noch Bücher. Hier fühlte ich mich wohl. Es sah aus, als wäre alles aus meiner Zeit. Ein Verkäufer eilte zu mir. „Gefällt Ihnen unsere Einrichtung?“ „Ja, sehr!“ Er musterte mich. „Sie haben einen Sinn für Altes?“ „Ähm ja.“ „Ich wollte mir auch neue Kleidung kaufen, aber ich bin das erste Mal in New York.“ „Ach so. Dann nutzen Sie doch Ihren Chip!“ „Den hab‘ ich vergessen!“ Er stutzte. Ich hatte etwas Falsches gesagt. Scheinbar konnte man seinen Chip nicht vergessen. Dann entschuldigte er sich und kam wieder mit einer kleinen Fernbedienung. Er stellte sich vor mich und scannte mich durch. „Registriert sind Sie doch. Ihren Chip haben Sie eigentlich hinterm Ohr implantiert.“ Er verschwand wieder hinter den Regalen. Jetzt erst sah ich auf die Bücher. Ich entdeckte die Klassiker: Goethe, Kleist, aber auch E.T.A Hoffmann und Dostojewski, dann Karl Philipp Moritz und natürlich Kafka. Weiter gab es Bände von Brigitte Reimann, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Gedichte von Paul Celan, Rainer Maria Rilke, Heinrich Heine und viele Werke, deren Autoren ich nicht kannte. Mein Blick fiel plötzlich auf ein kleines Buch ganz am Ende des Regals, dessen Titel mich verblüffte: „Handbuch der Angewandten Vampirpsychologie Band I“. Einen Band II gab es wohl nicht. Zumindest nicht in diesem Regal. Ich nahm es in die Hand und schlug es gespannt auf, doch da eilte schon der Verkäufer wieder herbei. Er bäugte mich misstrauisch und nahm mir das Buch aus der Hand. „Sie sollten erst einmal zur Behörde. Mit sowas ist nicht zu spaßen, junge Frau.“ „O.k.“ Gern hätte ich das Buch mitgenommen, doch der Blick des Verkäufers verriet mir, dass es jetzt besser wäre zu gehen. Ich verabschiedete mich. Er atmete auf und war

froh darüber, anscheinend hatte ich ihn in Schwierigkeiten gebracht, weil mir dieser Chip fehlte.

Draußen warb das Schaufenster des Ladens gerade mit „echten, alten Büchern, garantiert staubig und vergilbt“. Dann verschwand die Schrift und eine neue tauchte auf. Na, dann war ja alles klar, dachte ich. Die spinnen doch. Das waren irgendwelche nerdigen Sammler. Ich musste zurück zu Salvatore, ich kam hier nicht klar ohne diesen Chip. Und der wusste das doch ganz genau, dass ich ihn nicht hatte. Mir war, als wollte Salvatore mich auflaufen lassen. Wahrscheinlich war das seine Art zu zeigen, wie sauer er war. Dabei war ich doch die Verletzte. Er drehte den Spieß einfach um. Dieses Mal stand ich vor den Klingelschildern. Es waren allerdings nur Schilder, keine Klingeln zum Drücken. Ich berührte sein Schild. Es leuchtete auf. Die Klingel war also integriert. Die Tür summte leise, und ich konnte sie öffnen. Ich fuhr mit dem Fahrstuhl nach oben. Hier funktionierte auch alles durch sanfte Berührung. Keine Knöpfe mehr. Dann stand ich wieder vor seiner Tür. Eigentlich wollte ich gar nicht rein. Aber ohne Chip musste ich wohl oder übel ihn bitten. Er öffnete wortlos die Tür und ließ mich durchgehen. Trotzig setzte ich mich auf das kaputte Sofa. Ich sackte ein wenig ein. „Einen kleinen Schluck Blut gefällig?“ Salvatore hatte seine charmanteste Stimme aufgesetzt. Er wirkte wie eine strahlende Micky Maus im Disneypark. „Nee“, sagte ich, nur um abzulehnen. Dann willigte ich schließlich ein: „Na gut!“ Er brachte mir ein Glas voller Blut. Er hatte einen kleinen Drink kreiert aus Blut und Minzeblättern, wie damals im Mittelalter. Die Erinnerung daran tat mir sofort weh. Dafür schmeckte das Blut wirklich super. Ich trank in großen Schlucken. Das beruhigte mich erst mal. Der blaue Dunst um mich herum tauchte diese sterile Wohnung in eine unwirkliche Märchenwelt. Dann legte sich alles wieder. Ich war gestärkt. Immer noch sauer sagte ich: „Du hast meinen Chip vergessen!“ „Natürlich. Ich wollte doch, dass du wiederkommst“, grinste er. So ganz glaubte ich ihm das nicht. Dennoch bedankte ich mich und fragte vorsichtig: „Hast du denn so einen Chip?“ „Klar, hier implantiert. Hab’ ich selbst gemacht. Vorm Spiegel“, erklärte er mit stolzer Brust. Meine Wut war langsam verraucht und ich testete die Programme, ließ mir alles erklären. Wir gingen online für mich shoppen. Ein Strampelanzug nach

dem nächsten wurde mir gezeigt. Es sah alles irgendwie albern aus. „Mensch, die sehen ja aus wie Schlafanzüge.“ „Du gewöhnst dich schon dran“, meinte er. Na gut, manche hatten Stil. Die mit Gürtel und enganliegend aus feinem Stoff gingen. So einen wollte ich haben. Salvatore bestellte ihn. „Der ist in einer Stunde da.“, sagte er.

Wir ließen die Bildfläche mitten im Zimmer an. Salvatore baute an einem Chip, den er mir einsetzen wollte, und wir schlossen Frieden. Er erklärte mir die Einzelteile und wie er den Chip programmierte. Mit dem Chip konnte ich alles tun, auch einkaufen. Mein Strampelanzug kam. Wir packten ihn gemeinsam aus. Ich musste kichern, als ich ihn anzog. Salvatore meinte: „Steht dir aber!“ Wenigstens was. Langsam näherten wir uns wieder an. Am Abend gingen wir dann zu Bett. Zum Glück gab es außer dem demolierten Sofa im Wohnzimmer noch ein großes Bett im Schlafzimmer. Als Salvatore sich an mich kuschelte, wurde ich wieder weich. Zu nah waren die Erinnerungen an unsere Liebe im Mittelalter. Er schmiegte sich so eng an mich, dass unsere Körper gar keine Lücke mehr ließen. Ich dachte nur, ein Glück er ist wieder da. Vielleicht hatte er einfach nur Bindungsängste, er hatte ja eine Spur gelegt, mir den Hinweis gegeben, wie ich ihn finden konnte. In diesem Moment verzieh ich ihm alles, hatte ich doch das Gefühl, dass er mich brauchte.

Die nächsten Tage waren wir die ganze Zeit zusammen. Salvatore programmierte, und ich shoppte online, bestellte mir Klamotten. Wir gingen spazieren, besuchten ein Konzert. Gerade die menschliche Komponente faszinierte mich, auch wenn eine Maschine die Noten ebenfalls hätte wiedergeben können. Es gab Restaurants und Cafés, wir setzten uns hinein und plauderten. Ich führte Reinigungsrituale durch, und unsere Herzen schlugen ein bis zweimal am Tag. Das Blut wurde ein nicht mehr ganz so entscheidender Bestandteil unseres Lebens. Wir behielten auch mal ein Wasser oder einen Tee drin. Die Flüssigkeit mischte sich mit dem Blut und verdünnte es. Das war wirklich ein großer Fortschritt. Sofort begann Salvatore, sich neue Rezepte für kleine Drinks und Cocktails auszudenken und herumzutes-ten, was unsere Mägen vertrugen. Ich dachte oft an meine Eltern und meine Freundinnen, an Janus oder Arnold nur selten. Ich wäre schon gern wieder in meiner Zeit gewesen, fühlte sich alles doch sehr fremd

an hier in der Zukunft. Aber ich wollte eine zweite Reise und Trennung einfach nicht riskieren. Wir brauchten viel mehr Bindung. Das Band zwischen uns sollte unzertrennlich sein, bevor wir reisten. Salvatore durfte ich nicht noch ein zweites Mal verlieren.

Ich begann eine kleine Arbeit als Haustiernpflegerin. Ich fuhr zu verschiedenen Wohnungen und fütterte dort die Katzen, ging mit Hunden Gassi, streichelte flauschige Meerschweinchen und unterhielt mich in Quietschlauten mit aufgeregten Vögeln. Das war der Job für mich, liebte ich doch Tiere über alles. Ich dachte auch oft an ein Kind. Vielleicht wäre Salvatore anders als Janus. Vielleicht hätte er gern eins gewollt. Wir trafen uns mit Leuten, die auch aus der Programmerszene kamen. Mal fachsimpelten sie über neue, mal über alte Technik. Die Männer äugten zu mir. Aber die Frauen betrachteten auch Salvatore nicht minder, musterten ihn besonders und lächelten viel, brachten ihm kleine Aufmerksamkeiten mit. Zum Glück waren bei den Techniktreffen viel mehr Männer als Frauen. Die Rollenmuster bei den Geschlechtern hatten sich doch auch nach hundert Jahren hartnäckig gehalten. Ich freundete mich mit dem Mann aus dem Buchladen an. Er empfahl mir Bücher und ich las. Mit einer Tasse Blut ließ ich es mir gut gehen, die Sonne war kein Problem. Ich war lebendig genug, um sie genießen zu können. Dann fuhren wir mit den Rieseneiern, wie Salvatore sie nannte. Das war toll. Alles war aus Glas oder zumindest durchsichtig, und wir flogen in einem irren Tempo über die Skyline hinweg. Innen war es ganz ruhig, obwohl wir uns so rasant bewegten. Ich konnte aufstehen und durch das Ei laufen. Am Ende war eine kleine Toilette und links an der Seite eine Bar mit Snacks. Die Passagiere saßen an Vierer-Tischen mit je zwei Bänken. Dann konnte man noch in eine untere Etage gehen. Diese war entweder mit kleinen Schlafkabinen ausgestattet, die aus dem Boden ausgeklappt wurden, oder sie wurde als Abstellraum genutzt. Als dritte Möglichkeit konnten hier auch Passagiere einfach sitzen. Je nachdem, was gebraucht wurde. Es gab auch noch einen kleinen Lagerraum eine Etage höher, der mit Rückzugsräumen für das Personal und einer Küche ausgestattet war. Eine Spielecke für Kinder entdeckte ich und auch einen kleinen Veranstaltungsraum. Ich hatte keine Ahnung, wie dieser Platz zustande kam, zischten die Eier doch auch durch die

Straßen. Es waren kleine Schiffe, mit allem ausgestattet und allseitig verwendbar. Salvatore erklärte mir, es gäbe größere und kleinere von dieser Sorte. Wir saßen in einem, das nicht für den Straßenverkehr zugelassen war, sondern nur als Flugzeug oder Schiff diente.

Wir saßen einem älteren Paar gegenüber und hielten Händchen. Ich fing ein Gespräch über die Emanzipation und Frauenrechte an. „Da wird doch eigentlich viel getan“, krächzte die alte Frau. „Aber die Armen draußen, die keinen Chip haben, die sind arg dran. Das ist wirklich ein Problem unserer Gesellschaft.“ Salvatore nickte. „Und man kann schnell aus dem System fallen, gerade in den Großstädten ist der Überlebenskampf recht hart“, meinte der weißbärtige Mann. „Wir haben ein Leben lang für eine Organisation gespendet, die Menschen hilft, wieder einen Chip und eine Wohnung zu bekommen“, erzählte die alte Frau. Das fand ich toll. Ich nickte anerkennend. „Schau mal nach draußen!“, sagte Salvatore. Wir durchstießen die Wolkendecke. Unter meinen Füßen konnte ich winzig klein New York erkennen. Faszinierend. „Ich habe nicht auf durchsichtig gestellt“, meinte die Frau. „Das wäre mir viel zu abenteuerlich.“ Ihr Mann nickte. „Man kann das einstellen?“ „Ja hier im Menü. Salvatore machte eine Handbewegung in der Luft und zog die Fläche zu sich heran. Es reagiert auf deinen Chip.“ „Wow!“ Ich war wirklich beeindruckt.

Als wir ankamen, dämmerte es schon. Wir verbrachten ein Wochenende in den Bergen. Das Haus lag an einem Berghang und bot eine unglaubliche Aussicht. Es war recht einsam gelegen, nur ein paar weitere Häuser befanden sich am Weg. Alles war wieder nahezu perfekt. Bei Betreten des Hauses wurde der Fußboden warm. Überall ließen sich irgendwelche Flächen heranziehen. Schlüssel gab es auch hier in den Bergen keine, nur Chiperkennung. Nach anfänglicher Verwirrung hatte ich ziemlich schnell kapiert, wie die Dinge funktionierten. Alles war optimiert. Im Grunde konnte man ein Leben führen, ohne vor die Tür zu gehen. Auch die „dunklen Ecken“, wie sie Salvatore nannte, gehörten der Vergangenheit an. Jede noch so kleine Wohnung hatte eine eingebaute Kamera. Wenn man nicht gerade Programmierer war, dann war Fremdgehen im eigenen Zuhause echt kompliziert. Da gäbe es extra Häuser, erklärte Salvatore, also man brauchte eben einen Grund, warum man das Haus verließ. Aber immer noch, auch noch

nach hundert Jahren, war Prostitution angesagt. So viel zu Frauenrechten. Die Kinder wurden jedoch mehr vom Staat großgezogen, nicht so sehr von Kleinfamilien, was mich erstaunte. Außer der ganzen Technik war so viel gleichgeblieben. Die Menschen hatten sich in ihrem innersten Wesen kaum verändert. Das war doch verrückt. Sie hatten sich nur in Hinblick auf ihren Alltag und ihre Lebensweise geändert. In ihren Ansichten waren sie sehr ähnlich. Salvatore schlief nicht mit mir, seitdem ich wieder da war, und ich hatte furchtbare Angst, dass er einmal mit mir schlafen und dann wieder verschwinden würde. Könnte ich ihm noch einmal folgen und es würde weiterlaufen bis zum nächsten Mal mit ihm? Das wäre fatal. Ich hoffte, dass wir nach vielem Kuscheln und Küsschen hier, Küsschen da endlich im Wochenendausflug loslegen würden. Und ich behielt recht, wir legten los. Dieses Mal hatten wir genügend Blut frisch aus dem Reagenzglas dabei. Er konnte nicht meckern. Unter uns schaltete sich die Heizung an, und ich dachte, wer weiß, vielleicht werden wir gefilmt. Und wenn schon, hatten eben andere auch ihren Spaß. Die undurchsichtigen Trinkflaschen voll mit Blut verrieten nichts. Inzwischen wollte ich ihn unbedingt vernaschen, war doch alles einfach nur perfekt zwischen uns. Wenn er dann danach bei mir blieb, dann könnten wir auch zu unseren Eltern reisen, dann würde ich ihm vollkommen vertrauen, spürte ich doch, dass er nicht einmal im Nebel war. Ich wusste, er war treu. Und dann war er so liebevoll, immer mich bedenkend, mir alles erklärend, alles zeigend. Er war der perfekte Partner. Konnte Arnold noch so schön sein, wenn er nur neben mir saß und mich keines Blickes würdigte, was hatte ich dann davon? Man konnte ja mal bauen oder basteln, dagegen war nichts zu sagen. Aber sich komplett zu verschließen, war doch keine Beziehung. Seit Salvatore unsterblich war, sah er doch sehr attraktiv aus. Ich war fest davon überzeugt, dass wir die kommende Nacht zusammenbleiben würden und diesen ersten Bruch dadurch überwinden konnten. Wenn Salvatore einmal blieb, würde er für immer bleiben.

Wir wälzten uns auf dem geheizten Boden herum, tranken Blut und kosteten voneinander, rauchten uns spielerisch und liebten uns schließlich ungestüm. Kurz bevor er in mich eindringen wollte, entgegnete ich ihm: „Aber dieses Mal Salvatore, verlässt du mich nicht!“ „Nein,

wie könnte ich!“ Wir liebten uns schließlich. Es war der Rausch schlechthin. Immer wieder tranken wir, Nebel stieg auf, ich flog durch eine Sternennacht, genoss es, wie sehr er mich wollte, wie sehr er mich brauchte. Wir verschmolzen, ich sah Lava vor meinen Augen, die unter Gesteinsbrocken floss, ich fühlte die Hitze in mir aufsteigen. Dann kamen wir zusammen. Wellen der Lust überströmten mich. Es war einfach alles. Ich konnte es nicht mehr umschreiben. Es ging nicht besser. Da war ein Ende, mehr war nicht möglich. Mehr Glück gab es nicht. Er konnte mich nicht mehr verlassen, wir hingen aneinander. Nein, es war undenkbar, dass wir uns verlieren könnten. Undenkbar. Wir fielen voneinander ab und blieben auf dem Boden liegen. Keuchend. Der Nebel verschwand. „Wahnsinn!“, sagte ich. „Ja, das war echt gut“, meinte er. Salvatore war immer ein wenig reserviert. Selbst jetzt war das doch eine Untertreibung. Naja. Ich sah es ihm nach. Wir hatten sehr viel Blut getrunken und er hatte recht behalten. Es bestand keine Gefahr, in den Nebel zu verschwinden, wenn wir beide uns festhielten. In den Nebel ging also jeder nur für sich allein. Wir schauten noch einen Film, kuschelten uns ineinander und schliefen vor der Fernsehfläche ein.

Als ich erwachte, war ich allein. Ich sprang sofort auf und rief: „Salvatore?“ Ich rannte durch unser Apartment, lief im Haus herum, ging nach draußen und klingelte bei den Nachbarn vom Haus nebenan. Eine ältere Frau öffnete, die gar nichts wusste und Salvatore auch gar nicht wirklich kannte. Als ich überall gewesen war, ging ich wieder nach oben in unser Apartment. Nein. Das passierte gerade nicht. Nein. Ich spürte Tränen meine Wangen runterkullern. Sie waren rot. Ich suchte mir ein Taschentuch. Warum, Salvatore, warum? Ich hatte keine Ahnung, wo ich war, wie ich zurückkam. Und überhaupt. Die Flaschen mit Blut waren bis auf eine halbe leer. Warum tat er mir das an. Ich wusste nicht, wie man dieses Blut im Reagenzglas züchtete. Hatte er einmal nur an mich gedacht? Wie es mir dabei ging? Es konnte nicht wahr sein. Ich konnte es nicht glauben. Ich ertrug es einfach nicht. Es war zu viel. Ich trank die halbe Flasche Blut in einem Zug leer. Das half erst mal. Ich fühlte mich stabiler.

Mir fiel der Chip ein. Bestimmt war darin meine Adresse gespeichert. Damit fand ich den Weg nach Hause. Ich klingelte wieder bei der

älteren Frau von nebenan. Sie erklärte mir überrascht, dass ich doch alles in diesem Chip gespeichert hätte und nur die Fläche aufrufen müsste. Und natürlich konnte ich mir darüber die Rückreise buchen. Ich bat die Nachbarin um Hilfe. Meine Adresse nannte sie mir und erklärte mir, wie ich mich von einer digitalen Karte, die mir genau anzeigte, wo ich langlaufen musste, leiten lassen konnte. Man konnte nicht nur Flächen damit abrufen, sondern auch einen Wegweiser starten, der dann innerhalb der Umgebung durch Pfeile und einer roten Linie auf dem Boden genau anzeigte, in welche Richtung es ging. Sie buchte mir ohne Umstände den Flug zurück ins Apartment. Unglaublich. Ich bedankte mich und lief wieder zurück ins Haus. Jetzt ließ die halbe Flasche Blut langsam nach. Zum Glück hatte ich es geschafft, mich zu organisieren. Ohne das Blut hätte ich es nicht hinbekommen. Ich packte die Sachen. Es fiel mir unglaublich schwer. Dann hatte ich noch eine halbe Stunde, bis ich hinunter zum Flieger musste. Ich legte mich auf die Couch. Mir tat alles weh. Ich hatte einfach keine Kraft mehr. Keine Kraft, um nach Salvatore zu suchen. Keine Kraft, um das alles noch einmal durchzumachen. War er jetzt wieder im Mittelalter? Ich erinnerte mich, dass ich ihm nicht geglaubt hatte, als er meinte, es gäbe keine weiteren Wohnungen. Ach Salvatore! Nein. Es war unmöglich, ihm wieder nachzulaufen, sich abermals so ungewollt und abgelehnt zu fühlen. Ich hatte ja schon das letzte Mal sein Sofa zerlegt. Ich musste runter. Wie mechanisch tat ich das, was ich zu tun hatte. Im Riesenei kamen mir wieder die Tränen. Ich verbarg sie im Taschentuch, weinte ich doch Blut. Ein Passagier fragte, ob ich Nasenbluten hätte. „Ja, ich vertrage die Höhe einfach nicht!“, log ich. Verständnissvoll tätschelte er meine Schulter. Keine Männer mehr, entschied ich mich. Keine Männer und dafür Mensch werden. Jetzt war ich soweit. Ich hatte eigentlich immer gemeinsam mit Salvatore zurück zu meinen Eltern gewollt, aber jetzt war ich so sehr am Ende, dass ich nur noch allein sein und in meine alte Wohnung wollte, von allen verlassen. Egal. Ich war einfach nicht die Frau, der eine glückliche Liebe vergönnt war. Warum hatte ich es mit Janus geschafft und nicht mit den anderen? Vielleicht waren die Männer aus den BDSM-Clubs einfach zu brüchig, vielleicht lag das gar nicht an mir. Klar, das war ein Pauschalurteil, aber sie hatten eben mehr erlebt als Janus und

ich. Janus konnte sich wirklich binden und auch die schweren Zeiten durchstehen im Gegensatz zu Arnold und Salvatore. Was ich nicht verstand: Es gab doch gar keine schweren Zeiten mit Salvatore und mir. Er rannte einfach immer dann weg, wenn es am schönsten war. Er ertrug keine Nähe und schon gar keine körperliche. Anders konnte ich es mir nicht erklären.

Der Flieger landete sanft. Man spürte es kaum. Ich stieg aus. Es war ein wenig kühl, aber nicht unangenehm. Nach einer Weile Hantieren hatte ich die Wegbeschreibung gefunden. Nun kam es darauf an, ob Salvatore die Wohnung als mein Zuhause in meinen Chip eingespeichert hatte. Ich war erleichtert. Wenigstens da hatte er an mich gedacht. Und da er technisch so begabt war, hatte er vielleicht meine erste Orientierungslosigkeit überhaupt nicht vorausgesehen, sondern geglaubt, dass ich problemlos zurückfinden würde. Es tat unglaublich weh, diese Wohnung ohne ihn zu betreten. Ich hatte geglaubt, wir kämen glücklich von unserer zweiten Liebesnacht und unserem Ausflug ins Gebirge wieder heim. Fester gebunden als je zuvor. Alle Ängste, er würde mich noch einmal so sitzen lassen, sollten verfliegen. Das Gegenteil war der Fall: Meine Ängste, die er mir ausgedet hatte, bestätigten sich. Warum riskierte er bloß unsere Liebe? War ihm sein seltsames Problem wichtiger als unsere Liebe? Anscheinend ja. Er wusste doch am besten, dass er fliehen würde. Was sollte das alles? Wozu diese Unehrlichkeit? Hätte er nicht sagen können, dass er mich verlassen würde, wenn ich mit ihm geschlafen hatte? Dann hätte ich mich wenigstens darauf vorbereiten können. Nein, das gönnte er mir nicht. Er hatte mich eingelullt in seine Lügenmärchen. Damit ich jetzt umso tiefer fiel, umso schmerzlicher die Trennung fühlte und wieder von ihr überrascht wurde.

Ich wusste, dieses Mal konnte ich nicht zu ihm zurück. Der Schmerz war zu groß. Ich konnte ihm einfach nicht noch einmal alles glauben. Ich wusste es dieses Mal einfach besser. Also beschloss ich ins Jahr 2020 zu reisen! Hier hielt ich es nicht aus, alles erinnerte mich an ihn. Ich suchte die Wohnung ab und fand in einer kleinen Kammer ein regelrechtes Lager aus gekühlten Blutflaschen. Nicht mal ein Viertel davon würden genügen, um mich in den Nebel zu bringen. Ich fing also an. Wenigstens musste ich keinen töten. Ich dachte an seinen

Witz über vegetarisches Blut, das er für mich gezüchtet hatte. Es schmerzte so, sich an sein verschmitztes Lächeln zu erinnern. Schon der erste Schluck spülte die größte Trauer davon. Ich trank in einem Zug die halbe Flasche leer. Leichter Nebel stieg auf. Es tat so gut. Ich schaute verträumt in diesen wunderschönen nachtblauen Nebel. Dann trank ich weiter. Das Blut war mein Freund, mein Halt. Es fing mich auf. Nach einer Flasche war der Schmerz weg. Unglaublich. Salvatore, Janus, Arnold und wie sie alle hießen, es würde sich schon alles einrenken. Ich konnte doch jeden finden. Zufrieden öffnete ich die nächste Flasche. Der Nebel wurde immer dichter. Das Blut hatte so eine Wirkung! So wenig und schon war ich fast im Nebel. Es war nicht zu vergleichen mit den muffigen Konserven und schon gar nicht mit den ausgezehrten Leibern aus dem Mittelalter. Da hatte ich die dreifache Menge gebraucht, auch wenn ich einen Menschen austrank, war es ungefähr so viel. Wie hatte Salvatore das nur gemacht? Das war konzentriertes Glück in Flaschen abgefüllt. Nach der zweiten Flasche verfiel ich in einen Rausch.

Salvatore war wieder da. Wir lagen in unserem Bett in dieser Wohnung. Wie ein Ertrinkender klammerte er sich an mich. „Warum hast du mich verlassen? Warum nur?“, fragte ich ihn. „Ich habe dich nicht verlassen. Ich habe solche Angst, du könntest mich verlassen, und da bin ich weggelaufen und hoffe, dass du nachkommst, mich nie verlassen kannst.“ So ein Blödsinn, dachte ich mir. Das hatte doch keine Logik. Aber da war er schon auf mir und küsste mich. Ich fühlte, wie sehr er mich brauchte. Nein, er hatte mich nie aufgegeben. Sein Herz hing an mir, wenn es auch nicht schlug. Ich wusste es sofort. Für ihn gab es nur mich und keine andere. Ich hörte leise seine Fidel. Dann sah ich diese riesigen Eier an uns vorbeiziehen. Alles war durcheinander. Mittelalter. Zukunft. Ich sah auf ein Feuerwerk, als er kam, und hörte es krachen. Silvester. Die Funken regneten herab. Bunte Lichter flirteten um mich herum. Schon lag ich wieder mit ihm auf dem Boden in dem Apartment in den Bergen. „Verlässt du mich jetzt?“ „Nein, ich bleibe. Ich werde dich nie verlassen“, sagte er. Wir fassten uns an den Händen. Ich lag zwar noch auf dem Boden, aber das Apartment hatte keine Decke mehr. Über mir sah ich den Sternenhimmel und betrachtete sich bewegende Formen aus Licht in der Dunkelheit. Wolken und

Sterne, dann Dreiecke, Linien, langsam flogen sie herum, formten sich neu, alles hell. Sie tanzten vor meinen Augen. Es waren so viele Vierecke, runde Gebilde, Linien, seltsame geometrische Figuren in der Luft. Ich schaute ihnen zu, wie sie verschmolzen und sich zerteilten. Sie waren da. Sie konnten nicht realer sein. Ich fand sie einfach schön, wie sie in der Luft schwebten, so leicht und still. Dann sah ich wieder nur den Nachthimmel. Es schneite. Doch der Schnee erreichte mich nicht. Er schmolz vor meinen Augen einfach weg. Die tanzen- den Flocken. Jede sah anders aus. So weich flogen sie herum, wie in einer kleinen Schneekugel aufgewirbelt, sanft, mit Kinderaugen betrachtet. Ich war wieder Kind, lachte. Meine Mutter lief vor mir her. Wir liefen durch den Sand eines langen Strandes. Der Wind sauste, die Wellen schwappten eine nach der anderen an Land. Meine Mutter hielt ihren Hut fest, dass er ihr nicht davonflog. Wie schön sie war. Ich trug ein dunkelblaues Kleid. Das Meer in der Dämmerung. Ich saß mit meinen Eltern in einem kleinen Café, trank mit Strohhalme aus einer Flasche. Dann bemerkte ich, dass es die Flasche mit Blut war. Ich war wieder im Apartment. Die Flasche war leer. Ich setzte ab und flog davon, in den Nebel hinein.

Ich war soweit. Ich wollte wieder ein Mensch werden. Nichts gegen Reichtum, nichts gegen das Fliegen können und das Schönsein und Starksein, nichts gegen Stimme verstellen können und gegen das Er- obern heißer Männer. Nichts gegen tollen Sex. Auch hatte ich nichts gegen die Unsterblichkeit und die Zeitreisen. Ich hatte nur etwas da- gegen, dass ich Morde begangen hatte, dass ich Menschen gequält hatte, dass keine Beziehung auf Dauer funktionierte. Und ich hatte etwas dagegen, dass ich als Untote kein Kind bekommen konnte. Ich war bereit, für eine gesunde Beziehung mit Janus alles aufzugeben und es ehrlich als Mensch und mit weißer Weste zu versuchen. Ich wollte ein normales Leben ohne ständige Brüche und ständigen Wahnsinn. Ich konnte ja immer wieder ein Hexenritual machen, sollte ich es mir anders überlegen. Ohne meinen beim Hexenritual vorge- brachten Wunsch, schön und unsterblich zu sein, hätte es den Spuk sicherlich nie gegeben. Wenn ich also wieder Mensch wäre und dieses Ritual nicht machte, dann wäre ich auch nicht in der Zeit gesprungen und alles wäre ungeschehen. Und überhaupt, wenn ich jetzt in die Zeit

kurz vor Janus' Trennung reisen wollte, welche missglückte Version des Anfangs würde sich das Schicksal aussuchen? Ich hoffte, dass es sich die als Mensch gelebte Version aussuchen würde. Oder vielleicht konnte ich ja auch mit meinen Fragen den Nebel dorthin lenken?

Ich sah eine Weile in den Nebel. Es war ein schöner und gefährlicher Ort. Dieses Mal würde ich ihn so bald nicht wiedersehen. Dafür würde ich endlich mein Leben zurückbekommen, meine ruhige und schöne Beziehung mit Janus, so wie ich einmal war, und vor allem mit dem Janus, wie ich ihn kannte, keinen Blutdurst und hoffentlich auch kein Verlangen nach dem Rausch mehr haben. In diesem Nebel entdeckte ich plötzlich eine Gestalt. Das konnte nicht sein. Ich war doch immer allein gewesen. Selbst wenn ich mit Arnold reiste, war ich hier allein. Ich bekam Angst. Dann rief ich: „Hey, ist da wer?“ Die Gestalt kam langsam näher, und ich erkannte die schöne Frau, die mit Arnold zusammen gewesen war. „Oh!“, brachte ich nur heraus. Wir schwebten beide voreinander im Nebel und sahen uns in die Augen. Ich war nervös, weil sie eifersüchtig auf mich sein und mir was antun könnte. Wer wusste denn, über welche Kräfte sie verfügte. Zumindest war sie genauso stark wie ich und hatte mich im Nebel gefunden. Ich mochte sie nicht.

Ich versuchte es erst mal im Guten: „Du bist Arnolds Freundin, oder?“ Sie hob erstaunt die Augenbrauen. „Ja“, sagte sie dann. „Hattest du etwas mit ihm?“, fragte sie mich klar heraus. Ich schüttelte den Kopf. „Als du auftauchtest, war ich schon mit Salvatore zusammen.“ Ich sah, wie sie sich entspannte. „Wie kommt es, dass du im Nebel bist? Ich war hier immer nur allein“, sagte ich. „Tja, das würdest du gern wissen.“ Ich hasste ihre arrogante Art. „Wie alt bist du?“, fragte sie mich. Ich überlegte. War ich noch vierunddreißig? Wohl eher nicht. „Sechsenddreißig“, sagte ich. „So jung?“, meinte sie erstaunt. „Ich will nichts von Arnold“, betonte ich. „Warum nicht?“, fragte sie. „Er betrügt.“ Sie lachte laut. „Alle betrügen“, sagte sie dann. Sie schaute mich lange an. „Wenn du ihn anrührst ...“ Sie sprach ihren Satz nicht zu Ende, sondern deutete nach unten auf den festgewordenen Nebel, in dem so viele Schatten wie eingefroren steckten. Ich hatte das Gefühl, dass sie nicht nur leere Drohungen aussprach. Sie wusste aus irgendeinem Grund mehr über unser Schattendasein als ich. Ich

schluckte. „Ich rühre ihn nicht an“, sagte ich mit belegter Stimme. Darauf verschwand sie sofort, ohne dass sie mit dem Nebel gesprochen, ohne dass es ein Leuchten gegeben hätte und ein Bild im Nebel gewesen wäre. Wie machte sie das?

Langsam begriff ich. Arnold hatte kein Opfer infiziert und sich eine Gefährtin erschaffen, er hatte diese Frau freigelassen. Es musste ein Geist aus dem Eis sein. Hatte nicht dieser eine Geist, der mich angesehen hatte, rote Haare gehabt? Ihr Gesicht war mir doch so bekannt vorgekommen. Vielleicht daher. Bestimmt war sie aus dem Eisnebel. Wieso sollte sie sonst so viele Fähigkeiten haben, wie konnte sie mich im Nebel finden und mich für so jung halten? Das sprach alles für einen sehr alten Schatten, der befreit worden war. Ich durfte Arnold nie wieder anrühren. Andernfalls wäre ich geliefert. Ich war starr vor Schreck. Die alten Seelen lösten ihre Beziehungsprobleme nicht, indem sie das Gespräch suchten. Sie schafften die Konkurrentinnen einfach aus dem Weg. Ich dachte daran, wie furchtbar die Vorstellung damals für mich gewesen war, es gäbe noch eine andere wie mich, die Arnold genauso begleitet. Ich hatte es alles nur ertragen, weil die Frauen kamen und gingen. Weil es immer neue waren. Ich konnte mich auf eine perfide Weise über sie stellen. War ich doch damals die feste Freundin gewesen. Eine Frau, die dageblieben wäre, hätte ich nicht ausgehalten. So hielt sie mich wahrscheinlich auch gerade nicht aus. Ich konnte das schon verstehen. Trotzdem fand ich es ziemlich krass von ihr. Sie musste Arnold schon sehr lieben, wenn sie so drauf war. Ein Grund mehr, wieder Mensch zu werden und mit alledem nichts mehr zu tun zu haben.

Ich erklärte dem Nebel, dass ich genau in die Version eintauchen wollte vor dem Hexenritual, in der ich noch Mensch gewesen war und weder Menschen getötet noch gebissen hatte und glücklich als Mensch mit Janus zusammen gewesen war. Kaum sah ich meine alte Wohnung, saß ich auch schon in der Küche. Die Raviolitäte lag gerade ausgepackt auf dem Tisch, der Einkauf stand noch da. Heute Abend fand das Hexenritual statt. Ich hatte ein komisches Gefühl mit der Wohnung. Die Erinnerung an die schlimme Trennung von Janus und an meine erste Begegnung mit einem fremden Schattenwesen kam wieder hoch. Doch alles schien mir so unendlich weit weg, wie

aus einem anderen Leben. Ich sehnte mich nach Salvatore. Danach, wie er nachts im Bett sich so an mich schmiegte, dass keine Lücke mehr zwischen uns war. Er bedachte mich in jedem seiner Schritte mit ein, er war so sanft und verständnisvoll. Ganz anders als Janus, der unbedingt unsterblich werden wollte und nur an sich dachte. Ich hörte einen Schlüssel im Schloss der Haustür drehen. Janus kam nach Hause. „Hey meine Kleine!“, rief er und warf seine Sachen auf den Stuhl. Er umarmte mich. Ich dachte: Unfassbar, er war wie immer, man merkte es ihm nicht an, dass er sich trennen wollte. Dieser Janus war wirklich verzaubert. „Hi“, sagte ich tonlos. „Was ist denn passiert?“, fragte er. Janus hatte perfekte Antennen. Er hörte sofort, wenn etwas nicht stimmte. Während ich blind für seine Veränderungen im Inneren war. „Es ist nichts, ich habe nur beschlossen, keine Hexenrituale mehr zu machen.“ „Ach wirklich!“, er hielt inne und drehte sich zu mir. Das erstaunte ihn. Wieder wurde mir klar, dass er all die Jahre mein Hexentum missbilligt hatte. Und wieder tat es weh, dass ich ihm all die Jahre das Gegenteil geglaubt hatte. Ich entschied mich dagegen, diesen Janus ernst zu nehmen. Er war verhext, stand unter dem Zauber des alten Rituals. Immer noch war ich ein Schattenwesen. „Ja, heute ist das letzte Ritual.“ „Das hätte ich nie gedacht von dir. Dass du damit mal aufhören würdest.“ „Überraschung!“, rief ich und begann, alle Utensilien für das Ritual zusammen zu suchen. Ich nahm eine weiße Kerze, Salbei und Weihrauch zum Räuchern und zum Reinigen, dann ein schönes, langes Kleid. In einer Ecke sah ich das Hexenbrett stehen. Ein Brett aus Holz mit Buchstaben und Zahlen darauf abgebildet, auf dem das Wahrsagen mit Hilfe von Gläserücken praktiziert wurde. Ich griff nach dem Brett und dem im Regal stehenden zugehörigen Glas. Schnell hatte ich meine Tasche gepackt und machte mich auf den Weg. Ich schlüpfte aus der Tür. Janus hielt mich nicht auf. Ich mochte ihn gerade nicht sehen. Zu sehr quälte mich die bevorstehende Trennung. Würde der Unbekannte wiederkommen und mich beißen, wenn ich mir beim Ritual ein schlagendes Herz und einen Atem wünschte? Würde mich Janus wieder verlassen, wenn ich mir beim Ritual eine Beziehung mit ihm wünschte? Nein, ich würde Mensch sein und glücklich mit ihm sein und hätte die Chance auf ein neues Leben, ohne das Morden für Blut, vielleicht mit einem Kind

und vielleicht mit einer echten, stabilen Beziehung. Das waren doch gute Aussichten.

Ragana und Zemina warteten schon an der Haltestelle, beide mit Rucksack und Tasche. Sie sahen plötzlich viel älter aus. Sie waren eben nun wieder dreiunddreißig und vierunddreißig. Ragana hatte einen tiefroten Pullover an und eine Jeans, Zeminas Armreife klappernten, sie trug mehrere Ringe und ein langes dunkelgrünes Kleid. Zemina hätte ohne Probleme mit ihrem Outfit als mittelalterliche Dame durchgehen können. Nur ich bewegte mich mit federndem Gang, jung und schlank auf sie zu. Das würde sich bald ändern. Ich hatte extra etwas Lockeres angezogen, ein blaues Schlabber-Shirt und eine weite dunkle Hose, damit meine Erscheinung nicht so auffiel. Trotzdem musterten beide mich eindringlich. „Was hast du denn gemacht? Du siehst ja fantastisch aus!“, begrüßte mich Zemina. „Ja, unglaublich!“, bestätigte Ragana. Was sollte ich nun sagen? Wenn ich ihnen von einem Schönheitsritual erzählte, würden sie sofort wissen wollen, wie das funktionierte, wollten sie doch auch so schön sein. Mir fiel nichts Besseres ein, als ihnen zu sagen, dass ich es nicht wüsste. „Glaub ich nicht!“, meinte Ragana. Vor den beiden konnte ich echt nichts verstecken. „Es ist nur von kurzer Dauer. Nach ein paar Stunden lässt die Wirkung nach. Aber mir geht es nicht gut, ich kriege kaum Luft. Also lasst die Finger von diesem Schönheitsritual!“ Beide machten große Augen. „Du siehst trotzdem einfach irre gut aus. Ich würde auch gern mal so toll aussehen“, gab Zemina zu. „Es hat aber einen zu hohen Preis. Und in ein paar Stunden ist die Wirkung weg“, sagte ich. Damit war das Thema erst mal vom Tisch. „Dann machen wir uns auf zum Teich“, meinte Ragana. „Genau!“, stimmte ich zu. Wir liefen los, bepackt mit allem möglichen Kram für das Ritual.

Unsere jetzige Ritualstelle befand sich in einem Park. Ein kleiner Teich mit Springbrunnen war in der Mitte umringt von Rasen, Sträuchern und Bäumen. Wir bauten alles auf. Den Platz steckten wir mit Kerzen ab. Zemina reinigte erst den Rasen, dann uns. Schon bei der ersten Reinigung spürte ich, wie ich ein wenig Luft bekam. Zemina sah mich erstaunt an: „Stimmt, du hast wirklich irgendwas, Inanna.“ „Ja, ich nehme mich etwas zurück beim Ritual, und ihr könnt mich nachher noch mal richtig durchräuchern.“ „Das machen wir“, meinte

Ragana, zog den Kreis, streute Sand und schritt ihn mit einer Feuerfackel mehrfach ab. Sie rief die vier Elemente in den Kreis. Feuer, Erde, Luft, Wasser. Jedes Element antwortete. Beim Feuer flackerten die Kerzen auf, die Erde begann unter unseren Füßen warm zu werden, die Luft roch nach Veilchen, obwohl nirgendwo ein Veilchen zu sehen war und das Wasser im Teich bildete einen kleinen Strudel, den es in einem künstlich angelegten Teich physikalisch gesehen nicht plötzlich bilden konnte. Die Elemente waren nun im Kreis. Wir hießen sie willkommen. Zemina leitete das Ritual ein, sprach von der Mutter Erde, unserer Schöpferin, dem Universum und seiner Weiblichkeit. Zemina war von uns allen am stärksten mit den Kräften der Natur verbunden, und von ihr wussten wir beiden anderen, dass das Universum weiblich war und die Schöpferkraft eine ureigene weibliche Fähigkeit war. Nur die Frauen konnten Leben und Tod weitergeben. Das war nicht gegen die Männer, die brauchten wir auch. Aber die hatten keinen Zyklus, keinen Mond im Bauch, wie Zemina es treffend beschrieb. Und sie waren einfach nicht weiblich, hatten keine Gebärmutter und keine kleine Höhle. Ragana sagte, wie so oft: „Die Männer sind einfach komplett andere Wesen als wir. Wir brauchen sie, aber wir sollten nicht zu viel auf einen geben.“ Wie wahr! Sie waren einfach aus einem anderen Holz geschnitzt. Wir riefen den Mond, die weibliche Ur-Energie! Wie oft hatten wir uns schon mit ihm verbunden! Auch heute schien das Licht auf uns und wir holten seine Kraft zu uns herunter. Dann riefen wir alte Muttergottheiten an aus den verschiedensten Kulturen: Gaia, Hera, Hesat und Ma. Sie würden mich neu gebären. Ich war mir ganz sicher.

Ragana und Zemina gaben ihr Bestes. Wir schrieben unsere Wünsche auf kleine Zettel, die wir ins Feuer warfen. Ich schrieb dieses Mal, nicht wie beim letzten Mal „Unendliche Schönheit, Jugend und Unsterblichkeit“, sondern „Atem, ein schlagendes Herz, Heilung, Beziehung mit Janus“ darauf. Das musste also klappen. Als ich meinen Zettel ins Feuer gab, loderte er so heftig auf, dass Zemina schrie. Ich konnte den Zettel gerade noch im Teich versenken, ohne dass er Schaden anrichtete. Die Schale war allerdings mit untergegangen. „Was ist bloß los mit dir?“, fragte Ragana und sah mich entsetzt an. „Nie wieder Schönheitsrituale!“, murmelte ich verstört. Beide blickten mich

mitleidig an. Ragana nahm mich in die Arme und gerade jetzt tat mir ihre mütterliche Art besonders gut. Nach dem Wunschritual legten wir das Hexenbrett auf die Erde, setzten uns darum herum und stellten das Glas drauf. Jede von uns berührte das umgedrehte Glas mit einem Finger. Schon begann es zu wandern. „Das hat aber was mitzuteilen!“, zischte Zemina erstaunt durch ihre Zähne. Mir kam es so vor, als wäre das Hexenbrett mit seinen Buchstaben und Ziffern darauf dunkler geworden. Die anderen beiden hatten nichts bemerkt. „Ist das nicht ein Schatten auf dem Brett?“, fragte ich sie. Obwohl es warm war, bekam ich eine Gänsehaut. „Ich sehe nichts“, meinte Zemina. „Vielleicht siehst du wieder Tote“, ergänzte Ragana sie. Sie hatten Recht. Nun sah ich die Tote deutlich auf dem Brett stehen. Sie setzte sich zwischen uns. Die dunklen Bäume und der Mond schienen durch sie hindurch. „Gruselig“, wisperte ich tonlos. „Oder auch hilfreich. Von ihr bekommen wir bestimmt kluge Antworten. Bitte verlasst auf keinen Fall den Kreis!“, erinnerte Ragana uns. „Wir sind geschützt! Also habt keine Angst.“ Ragana fragte nach dem Namen und dem Geschlecht des Geistes. Das Glas begann auf dem Brett zu wandern. Es blieb auf dem Buchstaben „F“ zum ersten Mal stehen, dann rutschte es zum „R“, weiter zum „A“ und „U“. Das Glas blieb nicht stehen, sondern glitt sofort weiter. Drei neue Buchstaben folgten: „CIA“, dann suchte das Glas eine Weile und es folgten noch zwei Buchstaben. Wir hatten schließlich den Namen des Geistes: „Frau Ciara“. Zemina stellte die Frage, ob ihr Freund sie noch liebe. Sie hatte Nerven, so etwas zu fragen. Das Glas blieb eine Weile stehen, dann rutschte es auf „Nein“. Zemina war am Boden zerstört. Sie wollte nicht mehr mitmachen. „Du kannst jetzt nicht raus, du musst warten, bis wir den Kreis öffnen“, gab Ragana ihr eine klare Anweisung. Zemina nickte stumm und starrte ins Dunkel, legte den Finger aber wieder auf das Glas. Ragana fragte, ob sie sich noch einmal neu verlieben würde, ob noch jemand käme. Das Glas glitt wieder auf „Ja“. Immerhin, das war eine gute Antwort. Ich fragte den Geist namens Ciara, wie ich glücklich werden würde. Sie antwortete mit Buchstaben. „A“ flüsterten wir im Chor, dann kam ein „K“, dann ein „Z“. Das Glas blieb eine Weile stehen. „AKZ“ sagte ich und formte die Buchstaben zu einem Wort. Was sollte das denn heißen? Dann rutschte das Glas weiter übers

Hexenbrett. Dieses Mal ging es richtig schnell. Am Ende hatten wir die Botschaft: „Akzeptiere“. Ciara meinte also, dass ich in meinem Leben mehr Akzeptanz aufbringen sollte. Wem oder was gegenüber, fragte ich mich?

Es stimmte schon, ich akzeptierte weder Janus' Oberflächlichkeit noch Arnolds Fremdgehen. Auch wollte ich Salvatores Verschwinden nicht akzeptieren. Daran litt ich, dass es immer irgendwo passte und dann wieder doch nicht passte. Aber wie sollte ich jemanden lieben, der oberflächlich war? Wenn es gar keine tiefere Verbindung und besondere Nähe gab, wie sollte ich mich auf so etwas über Jahre einlassen? Zu schnell konnte so eine flattrige Bindung zerbrechen. Da musste ich auf jeden Fall unsterblich bleiben. Würde ich altern und verlöre mein Aussehen, ließe Janus mich möglicherweise im Stich. Auf so einen wollte ich mich auf keinen Fall einlassen. Fremdgehen konnte ich erst recht nicht akzeptieren, das hielt ich vor Eifersucht nicht aus. Es zerstörte einfach das Zusammensein für mich. Ich fühlte mich dadurch, als würde mir etwas fehlen, was bei einer anderen geholt werden musste. Als würde ich nicht genügen. Und so war es ja auch: Die Leidenschaft und Lust, die eine lebendige Frau mit ihrem frischen Blut entfachte, hatte ich nicht zu bieten. Dass ich dann die Rolle der verständigen Kumpelfreundin, akzeptieren sollte, leuchtete mir nicht ein. Und Verlassen werden, wie sollte ich denn Verlassen werden akzeptieren? Wie sollte ich mich da auf eine Beziehung einlassen, wenn ich nur darauf wartete, dass Salvatore plötzlich wieder weg war? Ich wollte einfach nur eine Beziehung mit einem treuen Mann, der mich liebte und den ich liebte. Er sollte bereit sein, mir nicht alles, aber doch fast alles anzuvertrauen. Auch sollte er von sich aus erzählen, was ihn bewegte, und seine Freuden und Sorgen mit mir teilen. Auch wenn ich mein Aussehen mochte, wollte ich nicht darauf reduziert werden. Wer wollte das schon? Ich wollte dafür geliebt werden, wer ich wirklich war. Ohne Spielchen. Ich wollte gemeinsame Ziele haben, Pläne schmieden und diese dann auch umsetzen. Ich war flexibel. Er musste nicht reich sein oder perfekt aussehen. Er musste einfach über lange Zeit die Nähe und Offenheit, die Ehrlichkeit aufrechterhalten können, mich über lange Zeit lieben und nicht im Alltag vergessen und er musste Tiefe haben, klug sein. Das schon. Ich war

anspruchsvoll, aber nicht festgefahren. Und so wie es jetzt war, konnte ich weder Janus noch Arnold noch Salvatore akzeptieren. Da hatte der dunkle Geist namens Ciara schon recht. Aber worin lag das Glück, wenn ich die Männer so akzeptieren sollte? Wer wäre ich denn, wenn ich das Fremdgehen, die Oberflächlichkeit oder das Immer-wieder-verlassen-werden, akzeptieren würde? Nein, das konnte ich nicht akzeptieren. Dann müsste ich akzeptieren, ganz allein zu sein. Aber da wäre ich doch niemals glücklich. Wie sollte ich so nur glücklich werden? Ich hatte mit dem alten Ritual und meinen Wünschen die Götter überstrapaziert. Vorher war doch alles in Butter gewesen. Wenn ich nur wieder lebendig werden würde, renkte sich schon alles ein mit Janus.

Es stürmte, und der kleine Park im Mondlicht schien unwirklich. Das Licht ließ die Schatten der Bäume riesig und bizarr auf dem Rasen erscheinen und mir war, als wären es Gespenster. Schließlich verabschiedeten wir uns von der toten Frau Ciara. Zemina sah sehr traurig aus. Sie tat mir leid. Der Wind beruhigte sich, der Park schien sich in einen Stadtpark umzuwandeln und die Schatten der Bäume schrumpften auf Normalgröße. Wir drei saßen auf der immer noch warmen Erde und sahen uns lange an. „Komm schon, Zemina“, meinte Ragana und knuffte sie ein bisschen. Zemina fing an zu weinen. Die Tränen kullerten auf ihr grünes Kleid und ihre Wimperntusche verschmierte. Ihre Finger nestelten nervös an den Ringen herum. Ich nahm sie in die Arme. Lange saßen wir so da. Ragana hielt ihre Hand. Dann räusperte sie sich. „Wir reinigen dich jetzt, Inanna!“ Ich nickte. Auch Zemina raffte sich auf. Ihr tat die Ablenkung gut. Beide griffen nach den Utensilien. Dann begannen sie mit meiner Reinigung. Es war eine unendlich lange Prozedur, die ich über mich ergehen ließ. Kräuter, Räucherwerk, Hexensprüche, das volle Programm. Mit jeder Runde Weihrauch und Salbei bekam ich besser Luft.

Sie holten mich ins Leben zurück. Am Ende konnte ich richtig atmen, und mein Herz schlug wie wild. Ich presste meine Hand auf die Brust. Was für ein Gefühl! Jeden Atemzug genoss ich. Ich war zurückgekehrt. Nach so langer Zeit lebte ich wieder. Ich stand überwältigt im Mondlicht. Dann fühlte ich, wie die vorher lockere Kleidung plötzlich eng anlag. Nun war ich also wieder Mensch. Kein spukender

Blutsauger mehr. Mir fiel ein, dass ich mich vielleicht schälen könnte. Doch meine Haut schien eher gewachsen und gealtert zu sein. „Jetzt siehst du wieder so aus, wie wir dich kennen.“, grinste Ragana. Sie war frech wie immer. „Meint ihr die Antworten von Ciara sind endgültig?“, fragte Zemina ängstlich. „Lasst uns den Kreis erst schließen. Quatschen können wir hinterher!“, rief Ragana. Sie begann damit, die Elemente zu verabschieden, ihnen und den Gottheiten zu danken. Zemina schloss sich an und öffnete den Kreis. Dann räumten wir alles zusammen. „Könnt ihr das riechen?“, Ragana hielt plötzlich inne. „Ja, es riecht wie immer nach Orangen“, meinte Zemina. War es doch das sichere Zeichen, dass unser Ritual geklappt hatte. „Nein“, sagte Ragana entschieden, „Es riecht nach Blutorangen.“ Ich sah verblüfft auf, suchte ich doch gerade die Kerzen zusammen. „Sowas kann man nicht riechen, Ragana. Orangen sind Orangen“, meinte Zemina. Ich schwieg dazu. „Nope!“, Ragana schüttelte mit dem Kopf. „Irgendwas ist anders. Inanna, ich bin mir nicht sicher, ob dein Wunsch funktioniert hat.“ Das wäre ja fatal. Aber es hatte doch funktioniert. Ich war am Leben! „Lasst uns erst mal zu mir gehen.“, meinte Zemina. Wir zogen schweigend los.

Bei Zemina zu Hause fielen wir erst mal aufs Sofa. Zemina verschwand ins Bad. Ganz in Schwarz mit schwarzem Shirt und schwarzer Hose, dafür aber ohne Make-up kam sie zurück. Sie kochte uns einen starken Kräutertee, der die Nerven beruhigen sollte. Erst jetzt wurde mir langsam bewusst, dass ich wieder lebendig war, hatten mich doch das Gläserücken und meine Grübeleien, wie ich glücklich werden könnte, abgelenkt. Ich atmete und atmete und war immer wieder erstaunt darüber. Es fühlte sich regelrecht seltsam an. Ich ging aufs Klo und betrachtete mich im Spiegel. Statt eines Modellkörpers erwarteten mich Falten, Fett und trockene Haut. Wenigstens hatte ich mich nicht gehäutet. Meine Haut und die Fettpölsterchen waren aus der makellosen Haut gewachsen. Ich hielt die Hände auf mein schlagendes Herz. Immer wieder spürte ich das Einsaugen der Luft und das Ausatmen. Es war, als hätte ich mir die ganzen Erlebnisse nur eingebildet oder geträumt und wäre gerade aufgewacht. Nur dass der Traum verdammt lang gedauert hatte und ich mich an alles erinnerte. Einen Moment bereute ich es, wieder ein Mensch zu sein. Dann

dachte ich ans Kinder bekommen. Und alle Reue war vergessen. Jetzt würde ich endlich mein altes Leben wiederbekommen und mehr noch: Ich würde mit Janus eine Familie gründen, ob er wollte oder nicht. Ich hatte jetzt den Mut dazu. Es ging nicht nur um ihn, es war mein Leben. Endlich würde sich alles zum Guten wenden.

Ich musste schon mindestens eine Viertelstunde vor dem Spiegel gestanden haben, als Ragana an die Tür klopfte. „Hey, bist du auf dem Klo eingeschlafen?“ Ich riss mich zusammen, verließ das Bad und versuchte, mich unauffällig zu verhalten, als wäre es das Normalste der Welt zu atmen und zu leben. Zum Glück waren Ragana und Zemina abgelenkt. Sie diskutierten über Gläserücken und dessen Botschaften. Immer wieder holte ich tief Luft, immer wieder legte ich die Hand auf mein Herz. Ihnen schien es, als wollte ich mich sammeln.

Bald rätselten wir zu dritt, was wir die Botschaften bedeuteten und wie wir unser Leben verändern sollten. Den ganzen Abend unterhielten wir uns, keine von uns konnte sich beruhigen. Wieso hatte ich überhaupt in meinem Leben mit den Hexereien begonnen? Zum ersten Mal überlegte ich, ob Janus nicht recht hatte mit seiner Abneigung. Wobei es bei ihm ja mehr eine Skepsis war. Als er schließlich selbst an Übersinnliches geglaubt hatte, war seine Ablehnung verschwunden. Da wollte er unbedingt unsterblich werden. Er glaubte und vertraute mir einfach nicht. Das war es, was mich ärgerte. Die wichtigste Grundlage jeder Beziehung ist nun mal Vertrauen. Da ich nun wieder lebendig war, bekam ich hoffentlich endlich wieder meinen alten Janus zurück. Für diese Liebesbeziehung hatte ich ja alle meine Fähigkeiten, meine Schönheit und Unsterblichkeit geopfert. Gewiss war ich mit dem Ritual und den Wünschen einfach nur zu weit gegangen. Nun nach dem neuen Ritual würde sich alles zum Guten wenden. Da war ich mir ganz sicher.

Erst nach Mitternacht machte ich mich auf den Weg. In meiner alten Wohnung angekommen, stellte ich die Sachen ab, ging ins Bad und wollte gleich den neuen, alten Janus prüfen. Jetzt war der große Augenblick gekommen. Trommelwirbel. Die Stunde der Wahrheit rückte näher. Endlich würde ich meine alte Beziehung als lebendige Inanna wieder aufnehmen können. Ich würde zwar keine Superkräfte mehr haben und nicht mehr unsterblich sein, auch meine Schönheit

hatte sich minimiert. Aber – und das war ein verdammt großes Aber – ich würde auch keine Menschen mehr im Blutausch töten, könnte Kinder bekommen und müsste nicht ständig ein Underground-Doppelleben gespickt mit hundert Lügen führen. Diese ganze Blutsauger-Nummer hatte mir doch eigentlich nur permanenten Stress gebracht. Es waren natürlich auch tolle, aufregende Zeiten darunter und ich hatte meine verspätete Jugend noch einmal richtig ausgelebt, es krachen lassen. Das Mittelalter und die Zukunft, das war schon stark gewesen. Aber ein richtiges Leben sah doch anders aus. Endlich hatte ich Janus wieder, ohne diese ganzen vollkommen schrägen Seiten an ihm, die garantiert durch mein Schattendasein entstanden waren und die es gar nicht gab. So war er nicht. Ich kannte ihn doch jahrelang. Niemals würde der Janus, wie ich ihn kannte, mich von heute auf morgen wegen des fehlenden Analverkehrs und ein bisschen zu viel Emotionen verlassen. Niemals. Das war der Preis für die Unsterblichkeit gewesen. Doch der war zu hoch. Ich wollte ja nicht alle Männer, ich wollte den einen. Meinen Mann! Nun konnte ich mich Janus wieder vollkommen anvertrauen – der Liebe meines Lebens. Er war einfach alles für mich. Gerade als ich erfahren hatte, wie Beziehung nicht funktionierte, war es doch das Höchste geworden, dass die Liebe im Leben klappte. Es war kein Janus, der durch Hexenrituale verzaubert sich wie die Axt im Wald benahm, nein, es war mein Janus, der mich über Jahre liebte, mich überall bedachte, der tiefgründig war und sein Ego hintanstellen konnte und vor allem: dem es nicht auf bloßes Aussehen ankäme. Nein, mein Janus hatte nie Analsex erwähnt, die ganzen Jahre nicht, und ihn hatten auch nie die Hexenrituale gestört. Er fand die Spiritualität spannend und bereichernd für unser Leben. Mein Janus würde niemals einer Jüngerin nachlaufen, Affären anfangen, weil ich ihm vielleicht zu alt oder zu hässlich geworden wäre. Das gab es gar nicht, die Angst vorm Altern. Wir gehörten einfach zusammen. Wir verbrachten unser Leben miteinander. Wir gingen den Weg gemeinsam. Ich würde ihn nun davon überzeugen, dass wir eine Familie gründen und nicht reich und unsterblich zu sein brauchten, um glücklich zu sein, sondern dass es auf eine auf Ehrlichkeit, Vertrauen und Treue basierende Liebesbeziehung war, die uns glücklich machte. Wir mussten keine halben Götter oder Dämonen werden, um

glücklich zu sein. Wir waren einverstanden, dass wir irgendwann sterben würden, wenn wir glücklich gelebt hätten, Kinder hätten, dann war es doch vollkommen in Ordnung, irgendwann ins Licht zu gehen, und zwar ins echte, und nicht als Schattenwesen ewig auf dieser Welt herumzugeistern. Ich war unglaublich froh, meinen Janus wiederzuhaben, fühlte meinen Atem und meinen Herzschlag. Kein Arnold, dem ich nicht allein genügte. Kein Salvatore, der immer dann abtauchte, wenn es am schönsten war. Das Leben würde von nun an nicht permanent mehr kopfstehen.

Ich wollte ihn gleich prüfen, ob er mein Janus war, nicht der andere, den ich als Schattenwesen so oft erlebt hatte. Ein vollkommen verdrehter Janus, wo nur noch die äußere Hülle an meinen Janus erinnerte. Ich wollte die Sicherheit, dass er mein Janus war, den ich so sehr vermisste. Er tauchte an der Badezimmertür auf. „Hey, wie war dein Ritual? Hattest du eine schöne Zeit? Erklärst du mir, warum das dein letztes Ritual war?“ „Ja“, sagte ich. Das war schon die erste Gelegenheit zum Testen. Mein Janus hörte mir gern zu, wenn ich von meinen spirituellen Erlebnissen sprach. Er mochte meine Emotionalität, weil sie ihm zeigte, wie tief meine Liebe zu ihm war und lauschte meinen Worten, weil er wirklich an meinem Wohl interessiert war und nicht nur an sich selbst. Das war mein Mann, den ich über Jahre kannte. „Weißt du mit den Ritualen ist das so eine Sache.“, begann ich listig, „Ich hatte überlegt, ob es nicht manchmal etwas viel mit der Spiritualität ist.“ Janus sah erstaunt aus. „Nicht, dass du mich falsch verstehst, aber so viel Jenseits, Wahrsagen und mit Toten sprechen, ist doch gar nicht nötig. Wir sollten froh sein, dass unsere Herzen füreinander schlagen, dass wir leben und atmen. Wir sind jetzt hier auf der Erde, um zu leben und zu lieben, nicht um Hexe oder Geist zu sein, sondern um einfach nur mal Mensch zu sein. Oder was meinst du?“ Jetzt war ich gespannt. Was würde er sagen? Nun kam es darauf an. Der Janus, den ich kannte, hatte mir früher öfter versichert, sich auch ohne mich für Spirituelles zu interessieren. So müsste er doch jetzt ein Interesse daran hochhalten und mir widersprechen. Er schwieg eine Weile. War er nun endlich entzaubert und mein alter Janus geworden? Ich hielt die Spannung kaum noch aus. Ich hatte die Zähne geputzt und den Schlafanzug schon an. Schließlich sagte er:

„Inanna, es bedeutet mir sehr viel, dass du es so siehst. Du weißt, dass ich nichts gegen deine Hexen habe, aber um ehrlich zu sein, es war nie wirklich mein Ding.“ Ich musste mich an die Wand lehnen. Nein! Ich konnte nicht fassen, was er da gerade sagte. Das war, verdammt noch mal, nicht mein Janus! „Wirklich – das bringt uns wieder näher. Wenn endlich mal diese seltsamen Hexereien aufhören.“, meinte er erleichtert.

Für mich brach eine Welt zusammen. Es war wirklich so, als würden Häuser zu Staub zerfallen, als wäre es ein atemberaubender Lärm, Staub und Dreck und ich würde in einer ausgebombten Straße stehen. Alles lag in Schutt und Asche. Das konnte einfach nicht sein. Bitte Janus, nimm diese Worte wieder zurück, nimm sie wieder in dich hinein. Du hast sie nie gesagt. Mein Ohr fing an zu summen. Ich drückte den Finger drauf. Alle meine Hoffnungen, alle meine Bemühungen, doch noch in der Liebe glücklich zu werden, hatten sich auf diesen Punkt konzentriert. Ich fühlte meine Hoffnungen zerplatzen, zerbersten in diesen Momenten der Stille. In diesen Augenblicken hasste ich Janus aus tiefster, innerster Seele. Ich hatte eine unglaubliche Wut auf ihn, dass er mich so belogen hatte all die Jahre und dass es der echte Janus war, dass es mein Janus war, der mich belogen hatte. Als ich wieder etwas an Fassung gewann, überprüfte ich, ob ich noch Luft bekam. Ja, ich atmete. Ja, ich war ein lebendiger Mensch. Ich war kein Schatten und kein Monster. Diese Welt war die wirkliche Welt. Die alte Welt. Nein, ich hatte gerade kein Hexenritual gemacht, indem ich mir Schönheit und Unsterblichkeit gewünscht hatte. Ja, Janus hatte mir gerade gesagt, dass er all die Jahre die Hexen nicht mochte und mich all die Jahre belogen hatte. Mir hatte er das gesagt, mir, mit einem schlagenden Herzen, mit Falten und Pölsterchen. Das konnte einfach nicht wahr sein. Nur zu gern hätte ich ihm eine gescheuert, doch ich musste mich beherrschen, denn sonst bekam ich nichts mehr aus ihm heraus. Ich musste taktisch vorgehen, nicht emotional, so wie er es die Jahre getan hatte. Ich hatte mir seine gemeinen Strategien längst abgeschaut.

Ich schummelte mich an Janus vorbei ins Bett. Dort drehte ich mich an die Wand, so weit weg von ihm wie möglich. Er suchte meine Nähe und legte mir seine Hand um den Bauch. Das war mir unangenehm.

„Irgendwas ist passiert“, flüsterte Janus. „Ja. Aber ich will jetzt nicht reden, sondern schlafen.“ Ich war so sehr gekränkt, dass ich die Worte nur mühsam herausbrachte. Alle Kraft brauchte ich, um nicht durchzudrehen, sondern ruhig neben ihm im Bett liegen zu bleiben. „Ich glaube, diesen Satz sollten wir in Stein meißeln. Dass du mal nicht reden willst, ist in den Jahren wahrscheinlich noch nie vorgekommen“ sagte er. Es war mir neu, dass er mich so empfand. Aber was war mir nicht neu an ihm? Inzwischen hatte ich mich ja fast an die Schocks und Brüche gewöhnt. Wenn ich diejenige war, die in dieser Beziehung den größten Redeteil hatte, so zeigte es ja nur, dass ich mich für ihn interessierte, mein Glück und meine Sorgen mit ihm teilen wollte, offen und verletzlich war. Und er teilte sich eben nicht mit, sondern nahm nur reserviert meine Dinge zur Kenntnis oder noch schlimmer, er belog mich und gaukelte mir Interessen vor. Da war ich wieder an einem Punkt, wo ich dachte: Wie soll ich mit jemanden eine echte Verbindung eingehen können, wenn er sich nicht anvertrauen will, wenn er sich im wahrsten Sinne des Wortes nicht verbinden will? Was sollte ich in einer Beziehung bleiben, die für mich eine Beziehung mit echter Nähe war, für ihn aber ein nebeneinanderher leben, indem er sich nicht öffnete. Da führte ich ja im Grunde eine Beziehung mit mir selbst. Für mich war es dann ehrlicher, wenn ich nur für mich selbst war, als allein zu zweit. Fast hätte ich mich in diesen Momenten getrennt. Ich wollte diesen Janus mit seinem Verschweigen einfach nicht mehr, ich konnte ihn nicht mehr ertragen. Aber ich wollte noch mehr Klarheit. Wie viel Janus war wirklich Janus, wie viel war der alte Zauber? Ich wollte es ganz genau wissen. Also riss ich mich zusammen, und als er einschlief, verfiel ich irgendwann auch in einen unruhigen Schlaf.

Die nächsten Tage versuchte ich ihn weiter zu testen und wartete auf den Moment unserer Kapitulation. Mein Janus, den ich kannte, würde mich nicht verlassen. Aber vielleicht war mein Janus all die Jahre eine Illusion gewesen. Genau das wollte ich herausfinden. Ich war reserviert und schweigsam. Janus veränderte sich sehr. Er wurde immer offener und gesprächiger, und ich lernte mal wieder Seiten von ihm kennen, von denen ich nichts gewusst hatte. Er hatte eine Vorliebe für Horrorfilme, Vampire fand er ja ganz toll, und blutig sollte es sein.

Woher kam das nun wieder? Ich fand Horrorfilme einfach nur dümmlich. Ich war doch lebendig und hatte für unser gemeinsames Leben mit zukünftigen Kindern alles geopfert? Ich verstand das einfach nicht. Ich fragte mich, ob er von meiner Vergangenheit wusste, doch so wie er sich verhielt, konnte das nicht möglich sein. Warum nur Janus, fragte ich mich. Und ich dachte immer wieder: Werde doch bitte zu dem Janus, den ich kannte und liebte. Ich hatte die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben. Nun mochte er also blutige Horrorfilme. Ich konnte mich an keinen Horrorfilm erinnern, den ich als Mensch zusammen mit Janus gesehen hatte. Ich fragte ihn, warum er nie mit mir Horrorfilme angeschaut hatte. „Für Mädchen seien die doch viel zu gruselig. Mädchen mögen Liebesfilme oder Pferdefilme.“, antwortete er. Das konnte gut möglich sein. Trotzdem hätte er es ja mal sagen können. Stattdessen hatte er mir lieber sein Interesse an der Spiritualität vorgeheuchelt und seine echten Interessen verschwiegen. Kein Wunder, dass er sich nicht wohl fühlte in der Beziehung. Nur weil ich selbst einen Vampir-Film mit möglichst viel Blut schauen wollte, um zu sehen, ob ich noch durstig war, hatte ich diese Seite an Janus entdeckt. Reiner Zufall. Der Durst war glücklicherweise verschwunden. Wenigstens etwas. Kannte ich diesen Menschen überhaupt, mit dem ich jahrelang zusammen gewesen war und der so lange Zeit der wichtigste Mensch in meinem Leben war? Nein. Der Janus, den ich glaubte zu kennen, existierte nicht. Das war eine verdammt bittere Einsicht. Wieder stieg in mir Wut auf, Wut an der Nase herumgeführt worden zu sein. Wut, dass ich mich anvertraut, mich verletzlich gemacht hatte, Wut, dass ich versucht hatte, Dinge zu klären und zu besprechen zwischen uns, er aber nie Probleme hatte und nie reden musste, sich nicht verletzlich machte und alles mit sich abklärte. Aber ich hatte noch nicht aufgegeben.

Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Jetzt kam der Augenblick, an dem er mir sagen würde, dass er mich verlassen wollte. Ich war auf seine verletzenden Worte schon gefasst. Aber ich hielt mich zurück, denn ich wollte ihm nicht das Gefühl vermitteln, ich sei mal wieder die Emotionale. Diesen Triumph gönnte ich ihm nicht, und ich würde mich auch nicht wieder vor die Tür werfen oder ihn mit Ravioli attackieren. Nein. Dieses Mal war ich die Ruhe in Person. Zumindest

nach außen hin. War es wirklich der fremde Janus? War von meinem Janus wirklich nichts mehr übrig?

Wir aßen Ravioli und die Zeit verstrich. Schließlich waren wir fertig. Er hatte nicht Schluss gemacht, sondern fragte mich, ob wir nicht noch zusammen einen Horrorfilm schauen wollten. Ich war überrascht. Damit hatte ich nicht gerechnet. Sprachlos nickte ich. Wir schauten also den Film. Mir war der Film egal oder mehr noch: Er ging mir auf die Nerven. Aber ich spielte die Interessierte. Er hatte es ja auch nicht anders bei mir und meinen Interessen gemacht. Ich interessierte mich gerade nur für eins: Würde er mich einfach so ohne ein echtes Gespräch sitzen lassen? Hatte er über Trennung schon nachgedacht, ohne etwas zu klären oder zu versuchen? So hatte ich mir unsere Trennung vorgestellt. Kein jähes Ende, bei dem ich überhaupt keine Chance hatte, etwas zu verbessern oder an mir zu arbeiten. Ich schaffte es irgendwann, mich auf den Film zu konzentrieren. Es ging eigentlich nur darum, wer als nächstes verreckte und wie derjenige ums Leben kam. Janus fand die ekelerregenden Blutszenen sogar noch belustigend. Ich konnte den Film kaum ertragen, bemühte mich aber, eine freundliche Miene zu zeigen. Janus amüsierte sich köstlich. Wieder erinnerte ich mich daran, dass er vermutlich die ganze Zeit überlegte, wie er bloß mit mir Schluss machen sollte und nur nicht die richtigen Worte fand. Da drinnen brütete doch etwas in ihm und er beschloss gerade stillschweigend alles für sich allein. Was für ein Schauspieler er doch war! Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich keine Ahnung haben, was in ihm vorging. Ging in ihm nun das Schlussmachen gerade vor oder nicht? Er brachte mich vollkommen durcheinander. Was kam als Nächstes?

Ich war so verärgert und wütend. Er bekam es mit. Ich war nicht so geübt darin, meine Gefühle zu verbergen. Er hatte da schon jahrelanges Training im Gegensatz zu mir. „Wollen wir vielleicht mal über unsere Beziehung reden? Ich sehe ja, dass dich etwas bedrückt, meine Kleine!“ Mich? Etwas bedrücken? Außer dass ich jahrelang in einer Scheinwelt gelebt hatte und einen Mann liebte, den es offensichtlich nicht gab, war alles in Butter. „Ja, klar. Offenes und ehrliches Reden finde ich immer gut“, sagte ich bemüht freundlich. Jetzt war der große Augenblick da. Jetzt, dachte ich, würde er Schluss machen. Plötzlich

aus heiterem Himmel, mitten an einem Fernsehabend zu zweit, nachdem er die ganze Zeit über das Morden von Menschen in dem Film gelacht hatte. Das sah ihm ähnlich. Ich fieberte schon. Pustekuchen. Er machte nicht Schluss. Er sagte: „Also ich war auch schon lange Zeit echt unzufrieden. Aber ich glaube, dass wir einfach unsere Interessen mehr mitteilen und mehr aufeinander eingehen sollten.“ Unzufrieden war er also und das schon eine lange Zeit. Aha. Warum hatte er es denn nicht mal angesprochen, wie es in einer Beziehung sein sollte? Interessen mitteilen, als hätte ich das nicht jahrelang getan und das Gleiche von ihm erwartet. Was für eine Erkenntnis. Wollte er jetzt bei mir bleiben, weil ich mit ihm Horrorfilme geschaut hatte? Naja, jemand, der sich wegen fehlendem Posex trennen will, bleibt eben dann zusammen, um gemeinsam Horrorfilme anzuschauen. Ist ja logisch. Ich konnte mich nicht beruhigen. In meinen Gedanken stellte ich mir vor, wie ich nach ihm trat, wie ich auf ihn einprügelte. Das half ein bisschen.

Ich sagte mir, bleib cool, Inanna, du bist hier nicht die emotionale und nervige Tante. Dank seiner Oberflächlichkeit war er ja ziemlich leicht zu lenken. Ich bereitete einen neuen kleinen Test und Angriff vor. Mit möglichst unschuldiger Miene rutschte ich an ihn heran und berührte ihn sanft. Ich fühlte mich nun auch als eine falsche Schauspielerin, aber nur so kam ich an die Wahrheit heran: „Bist du denn unzufrieden, weil dir vielleicht im Bett was fehlt, mein Schatz?“, fragte ich lächelnd. „Woher weißt du das?“, antwortete er überrascht. „Inanna, meine Kleine, du bist mir in den letzten Tagen so nah!“ Das durfte nicht wahr sein. In mir explodierte alles vor Wut. Ich starrte auf den Bildschirm und versteckte meine Enttäuschung. Ein Glück war es dunkel im Raum, wir sahen ja den Film. War das wirklich mein Janus, der jahrelang auf Analsex stand und sich deswegen trennen wollte? Der über Monate unzufrieden war und nicht mit mir darüber sprach? Der über das Morden von Menschen im Film lachen konnte? Ich wollte es nicht glauben. Warum war er nur so verdammt oberflächlich. „Vorhin sahst du so jung und so bildschön aus, als du zum Ritual gegangen bist.“, säuselte er weiter. Mehr Oberfläche ging nicht. Das war es also, was Janus sich wünschte: Horrorfilme, Analsex, als Frau bitte den Modelltyp und bloß keine echte Spiritualität oder Tiefe,

keine Nähe, kein Vertrauen. Wer nicht mehr wollte, ging einfach und ansonsten machten wir alles mit uns allein aus. Ich fühlte mich wie eine verbitterte Alte und war schon ganz erschöpft von dem Getue, den Testen und der Panik vor der Trennung.

Ich sagte mürrisch: „Naja, Janus. Ich kann dir deinen Analsex eben nicht bieten. Und außerdem will ich irgendwann mal eine Familie gründen. Da laufen die Bedürfnisse ziemlich auseinander.“ Janus sprang auf. „Woher weißt du, dass ich auf Analsex stehe?“ Ja, woher wusste ich das in unserer jetzigen Version? Inzwischen waren alle Versionen als Mensch, als Schatten, egal wie nun, einfach unwirklich für mich geworden. Ich hatte mich verplappert, weil mich dieses Leben nur noch aufregte. Ich überlegte, dann sagte ich plump: „Das habe ich einfach gespürt.“ Nun war er wieder mal der Emotionale. „Du hast ja wirklich eine unglaubliche Intuition. Und ich habe deinen Hexenkünsten nie so recht Glauben schenken können.“ Ich knurrte und schaute wütend drein. Noch ein Beweis, dass er mich belogen und sich mir nie anvertraut hatte. Janus konnte sich gar nicht mehr beruhigen. Er merkte nicht, dass meine Laune ganz unten war, und lief im Zimmer auf und ab. „Ich habe dir Unrecht getan. Und das so lange Zeit!“ Das hatte er gut erkannt. Warum hatte er mir mit meinen übersinnlichen Fähigkeiten nie geglaubt? Ach ja, mir fiel wieder ein, wie er reagiert hatte, als ich ihn überzeugen konnte. Da hatte er ja nur noch seine Unsterblichkeit im Sinn gehabt. War ich wirklich jahrelang seiner Ein-Mann-Show auf dem Leim gegangen? Wie konnte man nur so leben? Ein Fremder im eigenen Privatleben sein? Da war es doch nicht möglich, sich wohlfühlen. Er war mir in diesen Momenten vollkommen fremd und mir gruselte vor ihm. Ich hatte ihn für tiefgründig und geheimnisvoll gehalten. Sein Schweigen bot früher eine wunderbare Projektionsfläche, um sich alles Mögliche, wie er sein könnte, auszudenken und zu glauben. Nun wurde mir immer klarer, dass hinter diesem Schweigen nichts steckte. Es war einfach nur eine Strategie, die anderen reden zu lassen und zu beobachten, um sie dann besser lenken zu können oder sich vor Verletzungen zu schützen. Was hatte ich an ihm gegrübelt, was er wohl denken mochte, wenn er schwieg und vermutlich dachte er einfach gar nichts und hockte nur rum.

Ich war inzwischen ständig wütend auf ihn, weil er oberflächlich und egoistisch war, wenn er mal wirklich etwas von sich preisgab. „Für mich ist eine Beziehung ohne Familienplanung ein Trennungsgrund.“, sagte ich sauer. „Aber, aber!“, redete er nervös auf mich ein. „Ich habe auch schon oft an eine Trennung gedacht. Aber vielleicht können wir doch versuchen, uns mehr zu öffnen, uns anzuvertrauen.“ Nein, oder? Er hatte also schon oft an eine Trennung gedacht und plädierte für mehr sich öffnen. Das galt dann wohl nur für ihn. Ich hatte für seine Heimlichtuerei inzwischen nur noch blanken Hass übrig. Feige war er, feige und egoistisch. Es ging doch nie um mich als Mensch, um meine Gefühle und Gedanken. Es ging ausschließlich darum, wer den größten Pimmel hatte, die schönste Freundin. Welcher King Kong der größte und stärkste im Affenstall war, das war entscheidend. Das war alles. Ich hatte nie eine Trennung überhaupt in Erwägung gezogen, bis zu dem Augenblick, wo er sich getrennt hatte. Es tat höllisch weh. Warum hatte er denn nie etwas gesagt? Nun hatte ich wirklich keine Hoffnung mehr, dass ich meinen alten Janus zurückerbekam. War denn alles umsonst gewesen, die ganzen Erlebnisse hatten mich hierhin geführt, nur um wieder an demselben Punkt anzukommen? Nie hatte es Probleme von seiner Seite gegeben. Ich hatte immer alles besprochen, was mich bedrückte, und er war darauf auch eingegangen. Nur seine Probleme wurden wohl nie besprochen. Wie sollte ich einem Menschen helfen oder es besser machen, wenn ich immer außen vor blieb? Es lag nicht daran, dass ich unsterblich geworden war oder das Hexenritual gemacht hatte. Selbst wenn wir das jetzt hinbekämen, weil er sich nun doch mal öffnen musste, würde er nicht wieder zu dem alten Janus werden, den ich glaubte zu kennen. Es war vorbei. Endgültig. Oder besser ausgedrückt: Es war nie gewesen.

Wer garantierte mir, dass er bei mir bliebe, wenn ich von ihm ein Kind bekäme? Und zwar nicht nur aus Anstand und wegen des Kindes, sondern weil er mich wirklich liebte? Wer garantierte mir, dass, wenn es schwierig werden würde, er sich nicht ganz plötzlich gegen die Beziehung entscheiden würde? Vielleicht schaute er sich dann nach einer Jüngerin um, schaute er doch nur aufs Äußere und auf die Erfüllung seiner Bedürfnisse. Andererseits gab es eine bessere Lösung,

wenn ich ein Kind wollte? Dann müsste ich ja erst einmal wieder eine richtige Beziehung zu jemanden aufbauen. Würde ich das schaffen, würde ich überhaupt noch einmal lieben und vertrauen können? Am liebsten wollte ich wieder in der Zukunft sein bei Salvatore oder übers Meer fliegen mit Arnold und gerade hatte ich auch große Lust, mich mit einem Bluttausch wegzukicken. Doch das ging ja alles nicht mehr, und es war auch nicht der richtige Weg. Und überhaupt: Dieser Welt wollte ich unbedingt fernbleiben, ermahnte ich mich selbst. Ich hatte von dem ganzen Wirrwarr mit den Männern wirklich genug. Ich stand auf und machte meine Lieblingsmusik an. Leise sang ich mit. Ich wusste weder, wer ich war, noch was ich wollte. Ich hatte einfach keine Ahnung mehr und kannte mich auch nicht mehr. Außerdem zweifelte ich an meiner Wahrnehmung und Menschenkenntnis. Nirgendwo passte ich wirklich hinein. Ich hatte alles geopfert für eine Liebe, die sich nicht erfüllte. Ich wollte keine Kinder mehr, wenn ich kurz vor der Trennung stand. Kinder sollten doch aus Liebe entstehen. Ich fühlte mich gerade mit meinem Atem und meinem schlagenden Herzen, als hätte ich alles verloren. Mein Dasein als Schatten hatte ich für eine Illusion weggeworfen. Jetzt fehlte mir plötzlich zum ersten Mal dieses Dasein, wovor ich die ganze Zeit geflohen war. Die Blicke der Männer, wenn ich mit leichtem, beschwingtem Gang durch die Straßen wandelte. Die Gewissheit alles haben zu können, fast alles. Die Macht und der Rausch. Der ganze Luxus. Irgendwo wollte ich an einem Strand unter Palmen liegen und mir die Sonne ins Gesicht scheinen lassen, lässig und sexy. Kluge Bücher lesen und einen Mann nach dem anderen leer trinken. Sie hatten es verdient, ausgesaugt zu werden, alle miteinander. Ich wollte vor diesem gruseligen, fremden Janus fliehen. Wer war derjenige mit dem Doppelleben und dem toten Herzen in der Brust? Er oder ich? Wer war hier das Monster, das einen das Leben aussaugte? Vielleicht war es doch eher Janus, nicht ich gewesen. Ich wollte das Kapitel Janus endgültig schließen. Wieder frei sein. Mir reichte es. Hatte doch das Opfer für die Liebe gar nichts gebracht. Arnold und Salvatore und wer weiß wer noch waren auch nicht falsch. Nichts war richtig, nichts war falsch. Janus war mal richtig gewesen, aber der war nun das Falscheste überhaupt. Ich hatte meine Orientierung verloren, meinen inneren Kompass. Die

Clubs mit ihren ganzen durchgeknallten Sexspielzeugen fehlten mir gerade. Die Welt der Reichen. Alles glitzerte. Die Sonne spiegelte sich im Wasser der Pools. Was wollte ich noch von Janus? Mich in einer vollkommen verlogenen Beziehung schwängern lassen, nur um ein Kind in die Welt zu setzen? Ich würde nicht wieder mit ihm schlafen können. Das war vorbei. Ich wollte nur noch weg.

Ich wollte leben, ich wollte nachts durch das dunkelrote Meer tauchen und am Morgen zu einer Göttin auferstehen. Warum war alles so kompliziert? Ich wollte doch einfach nur glücklich sein. Lieben und geliebt werden. Warum war ich gerade nicht 15 mit aller Zeit der Welt? Früher hatte mich Janus' Schweigen langsam zerstört. Was ich erst so anziehend und geheimnisvoll fand, entpuppte sich als ewige Mauer. So oft hatte ich auf eine echte Emotion gehofft, darauf, dass er auch mal ein Problem besprechen wollte, dass er seine Sorgen teilte, nun hatte er sich mitgeteilt. Es vernichtete mich gerade, wie er wirklich war. Nun war er endlich offen, aber es war nicht der Mann, den ich mir mein halbes Leben vorgestellt hatte.

Mir fielen die tote Ciara und ihr Hinweis „Akzeptiere!“ ein. So einen Menschen wie Janus konnte ich keine einzige Minute ertragen, geschweige denn akzeptieren. Dieser scheußliche Typ würde mich nur unglücklich machen. Mir fehlte die Sicherheit, die ich früher hatte. Die Sicherheit einen Menschen zu kennen, zu wissen, was kommen würde. Jedenfalls halbwegs. Ich hatte eben überhaupt nicht gewusst, was kam und ich kannte mich auch nicht. Ich lief einem Selbstbild nach, das längst nicht mehr da war und dass ich auch nicht mehr zurückholen konnte. Selbst nicht, wenn ich in den Nebel ging und in die Vergangenheit. Auch nicht, wenn ich mich gegen die Unsterblichkeit entschied. Ich hatte solche Sehnsucht nach diesen Träumen, nach dem in mir sein, weg sein und doch mir ganz nah sein, nach dem Rausch und dem Nebel. Ich hatte geglaubt, dass ich mich als Mensch in meine alte Welt nahtlos einfügen würde, alles endlich wieder beim Alten war, doch ich lag falsch.

Ich fing leise an zu weinen, fühlte ich mich doch vollkommen entwurzelt. Janus setzte sich neben mich und streichelte mir die Haare. Er war mir fremd geworden. Das mit ihm war so lange her. Ich war einfach nicht mehr mit ihm verbunden. Alles was ich empfand, waren

diese Erinnerungen von dem, wer ich einmal war. Es hatte keinen Sinn. Das Streicheln tat mir nur noch weh, und ich wehrte seine Hand ab. Diese Nacht würde der fremde Schatten kommen. Janus blieb. Ich wusste nicht, was ich tun sollte und hatte auch keinen Plan. Ich stürzte in mich selbst hinein und blieb irgendwo liegen, keine Kraft zum Aufstehen. Kein Ziel. Vielleicht war mir der Fremde näher, als es Janus je gewesen war. „Ich schlafe heute mal auf dem Sofa.“ Janus schluckte. „Lass es uns versuchen, Inanna. Ich habe auch nicht mehr an uns geglaubt. Aber wir bekommen das wieder hin. Bitte geh noch nicht. Gib uns noch eine Chance!“ Grauensvoll. Und noch einmal legte er den Finger in die Wunde. Er hatte nicht mehr an uns geglaubt, aber nie etwas gesagt. Er hatte mich vollkommen im Dunkeln gelassen. Und vielleicht war das auch mein Ort: das Dunkel. Das war nicht der Mann, den ich liebte. Das war ein Fremder. Dann besser ein echter Fremder, der sich mir vielleicht anvertrauen wollte, als ein angeblich Vertrauter, der immer fremd blieb.

Schweigend sammelte ich das Bettzeug ein und schmiss mich aufs Sofa. „Nur die eine Nacht!“, sagte ich. Janus nickte. Dann legten wir uns hin. Ich wartete auf den echten Fremden. Bitte komm, dachte ich. Ich wollte kein Mensch mehr sein. Das hatte ich mir anders vorgestellt. Mein Blut pochte in den Schläfen. Ich kroch immer mehr in mich hinein. Es tat so weh. Oft hatte er ans Schluss machen gedacht, nicht mehr an uns geglaubt. Seine Worte schwirrten in meinem Kopf herum. Sollte ich nun akzeptieren, dass ich die Unsterblichkeit verloren, die ewige Jugend und die ewige Schönheit aufgegeben hatte für eine Illusion? Dafür hier sterblich und alternd allein zu bleiben? Mag sein, dass er mich nicht verlassen würde, aber ich konnte diese Beziehung nicht mehr weiterführen. Ich ertrug es nicht mehr. Wie sollte ich mich nach allem Opfer für unsere Beziehung annehmen, ohne innerlich zu krepieren? Ich fühlte mich hilflos. Janus legte sich auch schlafen und raschelte nebenan.

Der Mond schien ins Zimmer und irgendwann hörte ich Janus von drüben schnarchen. Jetzt konnte der fremde Schatten kommen. Ich wünschte mir, ihn zu sehen und von ihm wieder in die andere Welt mitgenommen zu werden. Auch wenn ich wusste, dass es falsch war und dass es eine Krankheit war, die man mit Salbei und Weihrauch

ausräuchern konnte, ich war lieber krank, wahnsinnig schön und unsterblich als unglücklich, alt und gesund. Aus Liebe hatte ich alles geopfert. Aber ich bekam ja einen oberflächlichen Deppen, der die Beziehung mit sich allein führte. Ich war nicht glücklich. Ich konnte so einem Menschen, der mich schon aufgegeben hatte, ohne es mir zu sagen, aber weiter mit mir schlief, nicht mehr vertrauen. Hätte nicht wenigstens der Sex aufhören müssen? Scheinbar nicht, scheinbar konnte er ohne Probleme weiter mir körperlich nahe sein und innerlich schon längst sich gegen mich entschieden haben. Mir graute vor ihm. Der alte Janus kam nicht mehr wieder. Es war vorbei und nie da gewesen. Ich hatte diesen Preis der Unsterblichkeit, dieses goldene Lotterielos, das ich gezogen hatte, für nichts geopfert. Das quälte mich. Janus war entlarvt, so oder so. Diese Leere, die durch ihn entstand, das Gefühl der Fremde und Einsamkeit, der Schmerz, dass er sich die Jahre verstellt, nie richtig geöffnet hatte und nicht wieder zum alten Janus geworden war, war unerträglich. Ich schlich auf Zehenspitzen in die Küche. Dort fand ich eine Tafel Schokolade und Kekse. Meine Lieblingsschokolade mit Karamell. Ich nahm alles mit ins Wohnzimmer auf die Couch. Ich kuschelte mich in die Decke und aß genüsslich die Schokolade und die Kekse. Wie intensiv alles schmeckte! Das hatte ich schon ganz vergessen gehabt. Es war doch etwas ganz Anderes, lebendig zu sein. Als Untote hatte ich zwar auch gegessen, aber die Speisen erinnerten nur vage an den Geschmack, den ich jetzt gerade erlebte. Wow! Ich hatte ja keine Ahnung mehr, wie unglaublich lecker Schokolade sein konnte. Alles schmeckte anders, wenn man lebte! Die Schokolade lenkte mich ab und tröstete mich. Ich war im Erbrechen schon richtig trainiert. Ich hatte herausgefunden, dass es sich mit einem Plastiklöffel am besten erbrach und aller Hunger, aller Durst hatte nur dem Blut gegolten. Jetzt ekelte ich mich gerade bei dem Gedanken, Blut zu trinken. Die Kekse kaute ich ganz langsam. Ich ließ die Schokolade auf meiner Zunge zergehen. Andächtig hockte ich auf dem Sofa und genoss Bissen für Bissen. Ich erkundete die Konsistenz der Leckereien. Was für ein Erlebnis. Ich roch immer wieder an den Keksen. Dann holte ich tief Luft. Lebendig zu sein, war schon nicht so schlecht. Wenn es mit Janus nur geklappt hätte. Ich seufzte. Dennoch war es nicht zu vergleichen mit den

Superkräften, mit dem Fliegen und dem schnellen Rennen. Ich dachte an das Gefühl, durch nasse Wolken zu fliegen oder sich ins unendliche Meer fallen zu lassen. Das war schon etwas anderes. Ich bekam Sehnsucht danach. Janus drehte sich drüben im Bett um. Sofort waren wieder die ganze Wut, der Schmerz da. Die Tafel und die Kekspackung waren inzwischen leer. Wenigstens musste ich mich jetzt nicht übergeben. Ein liebliches Gefühl mit einem vollen, gesunden Magen. Aber es konnte den so tiefen Schmerz der Enttäuschung nicht mehr weiter verdrängen.

Ich hatte nicht mit dieser Sehnsucht nach dem Leben in Luxus, den Kicks, dieser Macht der Schönheit und Jugend gerechnet. Wenn ich schon keine Liebe bekam, wollte ich wenigstens Abenteuer erleben und noch etwas von der Welt sehen. Aber es ging noch tiefer. Ich wollte kein schlagendes Herz mehr, ich wollte tot sein, weg sein oder zumindest untot. Ich wollte im Rausch des Blutes untergehen. Ich verstand in diesem Moment sehr gut, welchen Zweck Drogen erfüllten, hatte ich mich doch immer besseren Wissens von solchen Dingen ferngehalten. Warum hatte ich so ein Verlangen nach der Dunkelheit, wenn es doch eine Krankheit war? Meine Vergangenheit konnte ich nicht mehr ändern, auch wenn sie nur in mir war und in meinem Kopf, auch wenn ich objektiv alles ungeschehen machen konnte, auch wenn mich Janus in dieser Version nicht verlassen hatte. Ich konnte die Erlebnisse nicht vergessen. Und ich wollte sie auch auf keinen Fall vergessen. Ich war so froh, dass es gerade noch die Erinnerung an andere Männer in meinem Leben gab und dass diese Erinnerung daran noch sehr frisch war. Die Zeit mit Arnold, als er mich noch nicht betrog, war so glücklich gewesen. Auch die Zeit mit Salvatore war auf eine andere Art und Weise eine so besondere Erinnerung. Wie Schätze bewahrte ich diese beiden Lieben, auch wenn sie nur Anfänge waren, in meinem pochenden Herzen.

Wie aufregend alles gewesen war, die Natur, meine Kräfte, die Reisen durch die Vergangenheit und die Zukunft! Warum sollte ich eine Zeit vergessen, die mich so geprägt hatte und in der ich wenigstens eine Weile wunschlos glücklich war? Ja, ich hatte getötet, aber jetzt aus der distanzierten Sicht einer Lebenden konnte ich den Kontrollverlust durch den Blutdurst verstehen. Das war kein Mord gewesen, ich hatte

aus Durst gehandelt. Das war etwas ganz anderes in meinen Augen. Vielleicht hielt die Liebe immer nur eine Weile? Vielleicht war sie nicht für lange Jahre gemacht? Es war nicht die Natur des Menschen, monogam sich über Jahre zu lieben. Das war nur unsere Kultur. Wir funktionierten alle mehr wie die Kinder im Sandkasten, die sich um die schönsten Sandförmchen stritten. Gerade das Sandförmchen des jeweils anderen, wollten alle haben. Ein Sandförmchen, das allein in der Ecke lag, war nicht so interessant. Und vielleicht wollten die anderen Kinder die Freude fühlen, die das eine Kind mit dem Förmchen hatte, weniger wollten sie das Förmchen. So waren eben auch die Menschen in der Partnerschaft, die einen glücklichen Eindruck machten, am aufregendsten. Weil sie nicht zu haben waren, also rare Ware, und weil sie glücklich waren, zumindest nach außen hin. Sie bekamen das hin, was für die anderen nicht funktionierte. Nur wenn die Menschen nicht treu waren, warum tat Untreue dann so verdammt weh? Vielleicht war es so ein Egoding, dass man für sich selbst mehrere haben könnte, aber beim anderen es nicht aushalten würde? Auf jeden Fall funktionierten weder die Monogamie noch die Polygamie auf Dauer.

Wir machten uns etwas vor. Oder besser: Ich hatte mir etwas vorge-macht. Gerade wollte ich wieder neunzehn sein. Keine Sorgen haben. Nicht die Uhr ticken hören. Selbst wenn ich jetzt schon älter als vier-unddreißig sein musste. Ich hatte einfach keinen Bock, mich einzu-finden in eine Lebenslüge, und ob ich jetzt gerade komplett neu an-fangen und einen passenden Mann finden würde für Kinder und Fa-milie? Wer wusste das schon. Nur noch einmal diesen Rausch erle-ben, diesen starken, schönen Körper haben! Endlich wieder neunzehn sein und das für immer! Die Kinderwünsche waren verbunden mit ei-ner funktionierenden Beziehung und einer dauerhaften Liebe. In dem Moment, wo ich draußen war, solo war, verschwanden sie wieder. War doch ein Kampf als alleinerziehende Mutter mit Job einfach zu viel für mich. Das würde ich nicht schaffen, wenn ich Freundinnen betrachtete, die genau dieses Lebensmodell durchzogen. Dann wählte ich lieber das goldene Lotterielos!

In der Ecke sah ich etwas schimmern. Mein Herz klopfte laut. Das war er: Der, der mich erschaffen hatte. „Bitte! Geh nicht fort, lieber

Fremder!“, flüsterte ich. Ich stand vorsichtig auf und schloss die Tür zum Schlafzimmer. Ein Glück hatte Janus einen festen Schlaf. Dieses Mal konnte der Fremde seine Stimme nicht verstellen und mich glauben machen, er wäre Janus. Was würde er tun? „Lass uns in die Küche gehen“, flüsterte es aus der Ecke. Die Küche war am anderen Ende der Wohnung. Wenn man alle Türen schloss, würde man kaum etwas hören. Ich war einverstanden. „Geh du vor, ich schließe alle Türen! Ich will nicht, dass Janus aufwacht.“, sagte ich leise. Er gehorchte. Wie würde er aussehen? Wer war er? Ein Fremder, mit dem ich schon einmal geschlafen hatte. Das war aufregend. Es erfüllte mich mit neuer Lebenskraft. Janus war mir vollkommen egal in dem Moment. Ich registrierte es und dachte nur umso mehr, dass die Beziehung mit ihm der Vergangenheit angehörte. Da hatte ich also nicht so lang das Menschsein ausgehalten. Immer noch war ich erschrocken, dass ich so wenig an der Lebendigkeit hing und dass mein altes Leben einfach nicht mehr zurückzuholen war.

Der Fremde und ich, wir standen in der dunklen Küche. „Wie heißt du?“, fragte ich vorsichtig. Als Antwort ließ er seine schwarze Kapuze sinken. „Arnold?“, sagte ich vollkommen verblüfft. „Das ist nicht möglich. Ich habe dich doch gebissen und erschaffen, nicht du mich.“ Konnte dieser Geist auch noch seine Erscheinung ändern? „Fliegst du mit mir hinaus in den Park“, fragte er, ohne auf meine Worte einzugehen. „Ja“, sagte ich. Wir öffneten das Fenster, er nahm mich auf den Rücken, und schon waren wir draußen in der Nacht. Das Küchenfenster blieb geöffnet. Der frische, kühle Wind zerzauste meine Haare. Ich krallte mich an ihm fest, aus Angst herunterzufallen. Ich hatte tiefes Vertrauen zu ihm. Ich wusste zwar nicht, wer er war und glaubte nicht, dass es wirklich Arnold war, doch ich wusste, dass er mich schon einmal gebissen und nicht getötet hatte.

Wir landeten sanft im Park, in dem ich vor wenigen Tagen das Ritual mit den Hexen gemacht hatte. Ein schlagendes Herz, einen Atem und eine Beziehung mit Janus hatte ich mir gewünscht. Das hatte ich alles bekommen. Janus hatte sich nicht getrennt. Dennoch war alles ganz anders gekommen. Nun wünschte ich mir die Unsterblichkeit zurück. Ich konnte es immer noch nicht fassen, dass sich mit dem Lebendigkeitsein keiner meiner Beziehungswünsche und Hoffnungen erfüllt hatte.

Wir setzten uns ins Gras. „Du kannst nicht Arnold sein. Wer bist du?“, fragte ich. „Doch, natürlich bin ich es“, sagte er ruhig. „Ich bin hierher in die Zukunft gereist. Du warst nicht mehr unter den Schatten im Nebel. Also habe ich dich als Lichtwesen gesucht.“ Arnold hatte genau wie Salvatore herausgefunden, wie man mit der richtigen Frage-technik die Schattenwesen im Nebel aufspürte. Trotzdem war mir sein Auftauchen ein Rätsel. „Wer hat mich dann damals gebissen? Das ist doch nicht möglich!“, meinte ich erstaunt. „Das weiß ich auch nicht. Der Nebel hat nur die angezeigt, die wir kennen“, sagte Arnold. „Es gibt keine anderen. Vielleicht ist es ein Trick, eine Zeitschleife.“ Ich machte große Augen. „Der Fremde ist im Eisnebel hängen geblieben oder gestorben“, mutmaßte ich. „Ausgeschlossen!“, entgegnete Arnold. „Ich weiß, wer im Eisnebel ist. Ich habe eine Frau daraus befreit. Und gestorben kann er nicht sein, ich habe die Zeiten nach ihm durchsucht. Es gibt keinen Fremden, der dich gebissen hat. Das muss ich in deiner Version gewesen sein. Und es liegt ja in der nahen Zukunft und nicht in der Vergangenheit.“ Er hatte also diese Frau aus dem Eisnebel befreit. Hatte ich recht behalten. Wir hatten besprochen, dass es zu gefährlich gewesen wäre. Und er hatte sich nicht an die Vereinbarung gehalten. Überraschte mich das? Arnold hatte sich doch auch nicht an die Treue zu mir gehalten. Trotzdem glaubte ich nicht wirklich, dass er mein Erschaffer und ich sein Erschaffer sein sollte und wir gewissermaßen in einer Zeitschleife hingen. Das war ja nun eine ganz neue und ziemlich widersprüchliche Theorie.

„Das ist doch völlig verrückt, Arnold. Du müsstest dich doch wenigstens dran erinnern, wenn du mich gebissen hättest, und du warst lebendig zu dem Zeitpunkt“, meinte ich skeptisch. „Es gibt aber keine anderen Schatten außer uns. Und wir setzen die Zeit außer Kraft, Inanna, wer weiß schon, was da alles möglich ist.“ Wir redeten so noch eine Weile. Es war wirklich Arnold. Ich prüfte ihn und er kannte Details aus unserer Anfangszeit, als wir verliebt waren, die nur er wissen und kennen konnte. Selbst wenn jemand im Nebel spioniert hätte, er hätte nicht all das wissen können. Es musste Arnold sein. „Diese Frau heißt Cecilie. Sie ist verdammt gefährlich“, erklärte er weiter. Ich nickte. „Sie hat mir im Nebel gedroht, dass sie mich töten würde, wenn wir uns wiedersähen.“ „Wirklich!“ Arnold pffte durch die

Zähne. „Das sieht ihr ähnlich, Inanna. Sie liebt mich, aber sie kontrolliert mich, wo sie kann. Du machst dir keine Vorstellung, wie eifersüchtig sie ist. Sie ist echt die Hölle.“ „Ich habe dir doch gesagt, dass es zu gefährlich ist, Geister aus dem Eis freizulassen.“ „Du hattest recht“, gab Arnold zu. „Aber du warst weg, Inanna, und ich war allein.“ „Und du hast mich ständig betrogen und irgendwelche jungen Dinger ausgesaugt“, sagte ich trotzig. Er hob die Augenbrauen, aber widersprach nicht. Es war mir rausgerutscht. Natürlich war es eine Anschuldigung, dennoch wusste ich es einfach, wenn er in den Nebel gegangen war. Ob Arnold klar war, dass ich nach ihm etwas mit Salvatore angefangen hatte? Besser ich erwähnte nichts davon. „Kommst du wieder mit mir zusammen?“, fragte er. Ich antwortete ihm ehrlich: „Ich halte den Betrug nicht aus, Arnold, und den Blutrausch kann ich dir einfach nicht bieten. Du liebst mich doch nur, weil du mich gerade nicht hast.“ „Das könnte stimmen“, sagte er. „Aber auch wenn es nur daran liegen sollte, dass du nicht bei mir bist, liebe ich dich gerade. Es ist ja trotzdem wahr. Ich fühle es. Ich denke die ganze Zeit an dich, Inanna!“ Ich seufzte. Mir kamen die Sandförmchen in den Sinn. Die begehrenswerten waren die, die nicht zu haben waren. Dass er mich liebte, erschien mir genauso wahr, wie die Tatsache, nach einem halben Jahr wieder zum langweiligen Möbelstück, dessen Reize verschwinden und das eben dazu gehört, zu werden.

„Beiß mich und mach mich unsterblich!“, bat ich ihn. „Wenn du mit mir schläfst und mich nie verlässt!“, sagte er. Das war ein verdammt hoher Preis. Und sich nie verlassen, wenn man unsterblich war, klappte vermutlich nicht. Das passierte ja schon bei den Sterblichen. Ich wollte erst ihm entgegen mit Worten wie: Wenn du mich nicht vergisst in der Beziehung, mich liebst und begehrst und vor allem nicht betrügst! Doch ich wollte ja etwas von ihm und mich nicht mit ihm verstreiten. Also lenkte ich vom Thema ab. „Was machen wir mit deiner mordlustigen Freundin?“, fragte ich. „Das kriegen wir schon hin.“, antwortete er überzeugt. „Was ist eigentlich mit Salvatore?“, fragte ich weiter. „Was soll mit ihm sein? Er ist, soweit ich weiß, gerade im 16. Jahrhundert in Frankreich und begeistert sich da für irgendwas. Ich glaube, Wunderkammern. Vorläufer der Museen oder so.“ „Er ist immer noch unsterblich?“ „Nein, er ist es wieder. Cecilie

hat uns beide zurückgeholt, nachdem du dich entschieden hattest, ein Mensch zu werden. Also sie hat mich neu erschaffen, weil sie mich mehr liebt als sich selbst, wie sie sagt, und ich habe Salvatore dann neu erschaffen. Er ist mein bester Freund. Er hing im Club hier rum, ganz in deiner Nähe. Wie bist du eigentlich auf so einen Blödsinn gekommen, Inanna! Mensch sein und uns alle da mit hineinzuziehen?“, fragte Arnold vorwurfsvoll. Ich überlegte, was ich ihm sagen sollte. „Naja, ich fand das Töten einfach nicht gut.“ Arnold verdrehte genervt die Augen. „Und ich wollte eigentlich eine Familie.“ „Ach so, jetzt kapiere ich das Ganze. Du bist eben eine Frau, kein Mann. Keine Sorge, Liebes, die ganzen Menschen, die wir ausgesaugt haben, sind in dieser Version wieder auferstanden.“ „Wirklich?“ Er nickte. Also war ich wenigstens von meiner Schuld befreit. Der Junge aus der Uni kam mir gleich in den Sinn. Dann die ganzen Nebenbuhlerinnen, die Arnold verführt hatte. Die Männer aus dem Gefängnis. Der Sterbende aus dem Mittelalter. So viele Tote. Jetzt nicht mehr. Diese Rechnung war aufgegangen. Nur die Schatten hatten überlebt oder vielmehr hatten sie die Krankheit neu übertragen und ich profitierte auch noch von Cecilie. Im Grunde musste ich Arnold dankbar sein, dass er sie befreit hatte, gab er doch ihren Biss an mich weiter. Doch ich hatte keine Dankbarkeit in mir.

Zumindest hatte ich es ehrlich versucht, wieder Mensch zu werden. Und ich war kein Mörder mehr. Das war schon ein großer Fortschritt. Aber ich hatte den Glauben an die Liebe verloren. Und ich hatte keinen Plan mehr, wie ich glücklich werden könnte. Noch wusste ich etwas mit mir anzufangen. Arnold fuhr fort: „Jetzt kannst du so oft lebendig werden, wie du willst. Salvatore und ich bleiben trotzdem unsterblich. Du kannst ja alles aufgeben, aber uns ziehst du nun nicht mehr mit hinein. Cecilie ist übrigens 600 Jahre alt. Die Leute vor 600 Jahren waren echt anders drauf. Ich komme mit ihr nicht klar. Sie dachte doch tatsächlich, dass sie ein Recht darauf hat, meine kleinen Jagdausflüge zu bestrafen. Sie wollte mir die Fingernägel dafür abziehen. Ist das nicht heftig? Sie meinte auch, das falle unter die christlichen Todsünden. Außerdem dürfe Dieben die Hände abhacken. Und überhaupt sei ein bisschen nette Vögelei sündhaft, und ich wäre des Teufels. Sie war total schräg drauf, wollte mir irgendeinen Satan

austreiben. Eine richtige Furie. Die will ich nie wiedersehen, Inanna. Ein Glück haben wir uns jetzt. Du bist voll okay.“ Na toll! Das klang schon ganz anders als, ich liebe dich, ich brauche dich blabla. So viel dazu. Arnold musterte mich. „Du bist ja richtig niedlich moppelig, wenn du kein Schatten bist!“ Das hatte er gut erkannt, aber er musste es doch nicht auch noch laut sagen. Ich fand mich schon hübsch, nur hatte ich einen kleinen Bauch und auch einen guten Hintern. Er grinste frech. „Ist doch süß, muss ja nicht jeder Modellmaße haben“, fügte er hinzu. Ich kam mir neben ihm alt und hässlich vor. Doch er hatte es ja auch mit Cecilie versucht und die war nun wesentlich älter, was mich beruhigte.

Arnold streckte seine Arme auf dem Rasen aus. Er war selig. „Wie gut, dass wir wieder zusammen sind.“ Hoffentlich ist das wirklich gut, dachte ich. Er drehte sich auf den Bauch. „Wo willst du hin? Wo willst du leben, in welcher Zeit?“ Gute Frage. „Salvatore konnte in der Zukunft, also 100 Jahre später, Blut im Reagenzglas herstellen, das war fantastisch. Schmeckte viel besser, als die Blutkonserven“, überlegte ich laut. „Also Zukunft?“, fragte er. „Wenn wir hinbekommen, Blut zu züchten?“, fragte ich zurück. „Ach bestimmt“, sagte Arnold. „Wir lebten damals in der Zukunft in New York, aber Natur wäre mir auch recht. Irgendwo ungestört.“ Ich dachte an das erste, halbe Jahr mit Arnold, da waren wir oft allein und es hatte so gut funktioniert mit ihm. „Und nur hundert Jahre?“, fragte er. „Keine Ahnung“, antwortete ich. „Lass uns 150 Jahre machen und schauen, was sich da verändert hat oder vielleicht sogar 200 Jahre.“ „Meinst du, wir kommen da noch klar?“, fragte ich. „Wieso? Cecilie ist doch auch 600 Jahre alt und kommt klar.“ Das bezweifelte ich stark. Immerhin hatte Arnold doch gerade vom Gegenteil erzählt. Wir diskutierten noch ein wenig hin und her, bis ich schließlich einlenkte. Ich wollte meine Gelegenheit nicht verpassen, ein unsterblicher Schatten zu werden. Wir beschloßen also in ein Deutschland zu reisen, dass es erst in 200 Jahren geben würde und dort neu anzufangen. Wenn wir mit der Beziehung gefestigt genug wären, würden wir zurück zu den Eltern reisen wollen. Vorher schauten wir uns die Welt an und wollten lernen, unser eigenes Blut zu züchten. So verabredeten wir uns.

„Gut, dann vollziehen wir es jetzt, Inanna!“ Ich spürte, wie durstig er war und dass er sich kaum noch zurückhalten konnte. „Es wird weh tun, und ich werde mich bei dir nur schwer beherrschen können.“ „Ich weiß, aber lass mich am Leben, Arnold!“ Schuldbewusst sah er mich an. „Wie kannst du nur sowas denken? Ich meinte, dass ich deinen Schmerz nicht verhindern kann. Natürlich lasse ich rechtzeitig los.“ Bei ihm war ich mir da nicht so sicher. Dass er meinen Schmerz nicht verhindern konnte, hätte er nicht treffender beschreiben können. Ich wusste, er hatte mich damals mit den Betrugereien nicht verletzen wollen. Es ging nicht gegen mich. Trotzdem saß dieser Schmerz unendlich tief in mir. Der Schmerz, dass ich nicht die Einzige war, dass ich so schnell für ihn zu einer Selbstverständlichkeit geworden war, dass er mich nicht mehr begehrte und dafür andere Frauen mir vorzog. In diesem Augenblick konnte ich die mittelalterlichen Foltermethoden von Cecilie nachvollziehen. „Wir treffen uns genau hier, 200 Jahre später. Ich finde dich!“ Es klang ein bisschen wie eine Drohung. Und schon fing er an, mich zu küssen. Ich ließ es zu, auch wenn es schmerzte und ich wusste, dass ich gleich noch viel mehr Leid zu ertragen hatte. Doch ich wollte die Unsterblichkeit, war mir die Liebe zu Janus als Mensch verwehrt geblieben. Ich war auch als Mensch schön gewesen, ich hatte diesen Hintern und diese Brüste gehabt, aber ich würde altern wie jeder Mensch. Und suchte er sich dann eine jüngere, wenn ich mich mit Haushalt und Kindern jahrelang für die Familie abgekämpft hatte? Würde er mich dann noch so lieben, wenn ich nicht mehr so schön war? Nein. Das war nicht der Plan gewesen. Ich hatte an eine andere Liebe zu ihm geglaubt, einer Liebe, die tiefer ging als die Optik und den dämlichen Wunsch, gemeinsam Horrorfilme sehen zu können. Einer Liebe, deren Gelingen nicht von Analsexpraktiken abhing.

Arnold lag auf mir. Warum dachte ich immer noch an Janus und ärgerte mich über seine Oberflächlichkeit? Auch wenn ich Panik vor den Schmerzen des Bisses hatte, kam ein altes Verlangen nach Arnold in mir hoch, von dem ich gar nicht wusste, dass es noch existierte. Die Liebe zu ihm war noch da, doch sie war unter einer Schicht von Schmerz verborgen. Ich ließ den Schmerz aufsteigen, denn nur so konnte ich mich ihm wieder öffnen. Es ging alles schnell. Er küsste

und packte mich, massierte meine Brüste, dann drang er schon in mich ein. Ich war verspannt, wusste ich doch, dass er mich gleich beißen würde und es tat weh. Dennoch hatte ich es ihm ja erlaubt. Nach ein paar Stößen biss er mir in den Hals. Der Schmerz überflutete mich. Er mischte sich mit dem Schmerz, der aus der alten Zeit hochkam. Mein Hals brannte. Einen Moment dachte ich, der Biss bringe mich um. Ich konnte es nicht ertragen. Arnold wusste, dass er mir weh tat. Wenn er mich losließ, würde er in den Nebel gehen. Er hatte noch nicht genug. Es war einfach zu gut für ihn. Ich verstand, dass diese Lust alles für ihn war, dass es nur das war, woran er hing und ich die Rolle einer freundlichen Begleiterin ausfüllen sollte. Er hielt mich fest und vögelte mir das Hirn aus dem Leib. So gierig war er. Ich sah es, er wollte sich einfach nicht beherrschen. Ich ertrug es still, unten wie oben. Ich wusste ja, dass ich nicht anders an meine Unsterblichkeit und meinen perfekten Körper herankam. Er spielte seine Macht gnadenlos aus. Vielleicht strafte er mich auch, weil ich ihn verlassen hatte. Er spritzte ab und ließ im selben Augenblick los. Weg war er. Ich blieb im Gras liegen. Die Schmerzen waren die einzige Wirklichkeit. Es gab nichts anderes mehr daneben. Mein Herz hatte aufgehört zu schlagen und ich atmete nicht mehr.

Langsam wurde es besser. Ich wusste, wenn ich jetzt in einen Spiegel schauen würde, wäre kein Blut mehr da. Dann wurde die Haut seltsam dick und wackelig. Morgen würde sie abgehen und ich mich noch einmal häuten, wie ich es schon einmal erlebt hatte. Ich stand auf, noch in meiner Schlafanzughose. Der Mond schien, als sei nichts gewesen. Ich streckte mich und war erleichtert. Wenigstens hatte ich meine Macht jetzt wieder. In wenigen Minuten war ich in meiner Wohnung. Janus schlief noch immer. Es hatte etwas Surreales, als wäre Arnold gar nicht da gewesen. Einen kurzen Moment dachte ich, ich hätte einfach nur schräge Träume oder stünde unter Drogen. Den nächsten Moment war es mir egal, selbst wenn es so wäre, würde ich nicht auf dieses Leben verzichten wollen. Für mich war es real genug. Zuhause legte ich mich auf das Sofa. Was würde kommen? Ich wollte gerade Luft holen, da fiel mir ein, dass ich ja nicht mehr atmete. Draußen hatte es begonnen zu regnen. Kleine Tropfen, die kaum zu sehen waren. So eine Illusion mit Janus, das würde nicht mehr kommen. Ich

war völlig auf mich allein gestellt. Ich traute keinem mehr. Meinen Eltern vielleicht noch, aber die konnten meine Situation nicht verstehen und brachen in Panik aus. Dann schlief ich ein paar Stunden.

Früh weckte mich Janus. Es würde das letzte Mal sein für eine lange Zeit, dass wir uns sahen, dachte ich. Ich versuchte, eine Rolle zu spielen. Ich hatte überhaupt keine Nerven, ihn auf meine bevorstehende Flucht und geplante Verwandlung vorzubereiten. Es geschah ihm recht. Auch er hatte mich doch ganz plötzlich sitzen lassen. Ohne Chance, ohne Gespräch. Meine Wut stieg wieder hoch, und ich erinnerte mich daran, dass er mich ja stillschweigend eigentlich schon aufgegeben hatte. Er wollte mit mir am Frühstückstisch reden, aber ich hatte null Bock. Ich sagte ihm, wir würden heute Abend reden. Ängstlich, als würde er es schon ahnen, schlich er davon zur Arbeit. Endlich war er weg. Mir war, als würde ein riesiger Stein von meiner Brust rollen, so sehr hatte mich allein seine Anwesenheit gequält. Als ich endlich allein war, begann ich meine Haut an meinem Unterarm zu kneten. War es schon soweit? Dieses Mal war ich furchtbar gespannt. Noch war die Haut recht straff. Noch einmal legte ich mich aufs Sofa und schlief zwei Stunden. Dann ging es los. Meine Haut schälte sich. Es war ekelhaft. Ich zog die Haut in großen Lappen von mir ab und sammelte alle Fetzen in einen Müllbeutel. Nach der Häutung nahm ich eine heiße Dusche. Das tat gut. Am Ende war der Gully verstopft. Das Wasser lief nicht mehr ab. Ich popelte die Haut aus dem Gully. Schließlich war ich soweit. Mein Spiegelbild war perfekt. Ich grinste. Wenigstens hatte ich diesen perfekten Körper wieder. Wenn schon kein Glück, dann doch wenigstens diese Macht haben ...

Schnell zog ich mich an, packte ein paar wichtige Dinge zusammen und flog davon. Ich wollte ins Krankenhaus und so viele Blutkonserven trinken, bis ich damit in den Nebel kam. Da war ich auch schon in wenigen Minuten vor dem Krankenhaus. Wie herrlich sich das Fliegen anfühlte. Ein Glück hatte ich alles wieder. Ich flog zu einem offenen Fenster. Drinnen fand ich mich schnell zurecht. Ich klaute mir einen Kittel und passte auf, niemanden auf den Gängen zu begegnen. Ich öffnete die Tür, hinter der die ganzen Konserven gekühlt lagerten. Neben der Tür auf dem kleinen Schild stand „Blutbank“. Dort waren die unterschiedlichsten Konserven in Kühlschränken aufgestapelt und

sorgsam beschriftet. Es glich einem Labor. Nicht alles war richtiges Blut, manches schienen Einzelstoffe aus dem Blut zu sein. Ich fand jedenfalls das, wonach ich suchte. Frisches Blut. Nach dem Leeren der ersten Konserve stieg schon der Nebel langsam um mich herum auf. Ich trank noch eine zweite und eine dritte aus. Dann eine vierte. Nach der vierten verfiel ich in einen leichten Rausch. Ich sah die Regale vor mir zweimal. Beide Regale verschwammen zu einem, dann teilten sie sich wieder und waren doppelt. Ich sah eine Kröte im Regal sitzen. Wie kam die denn hierher? Sie war groß und glitschig. Aus ihrem Mund fiel eine zweite, kleine Kröte heraus und noch eine, alle fielen nacheinander aus dem Mund der Kröte, krabbelten weg, fielen aus dem Regal. Die Kröte schrumpfte immer mehr zusammen, wurde immer glitschiger und nasser. Ihre Augen klappten zu, und das Weiße trat hervor. Sie hüpfte weg, verschwand irgendwo ins Dunkle. Aus den Regalen wanderten Tintenfischarme. Krabben und Seesterne krabbelten auf dem Boden herum. Ich spürte das Getier über meine Füße kriechen. Dann öffnete sich die Tür. Ein Schwall von Blut strömte hinein, und spülte mich aus dem Zimmer hinaus in das offene Meer voller Blut. Wieder sah ich die Sonne als einen glutroten Ball und wusste, bald würde der Nebel kommen. Um mein linkes Bein schlingerte sich ein Krakenarm. Ich versuchte ihn abzuschütteln, aber er riss mich hinunter. Ich bekam keine Luft mehr. Riesige Tintenfische schwammen an meinem Gesicht vorbei, saugten sich an mir fest, umschlangen mich. Dann wurde alles schwarz.

Weißer Dunst stieg auf, und ich spürte, dass kein Boden mehr unter meinen Füßen war. Ich war im Nebel angelangt. Und mal wieder hatte es nicht lange gedauert. Mal wieder hatte ich geglaubt, ich würde so bald nicht mehr hierher zurückkehren. Und mal wieder hatte ich mich gründlich geirrt. Ich machte mich auf den Weg zurück zu Arnold, auch wenn es mir inzwischen schwerfiel, an eine gute Beziehung mit ihm zu glauben. Ich hatte keine Lust auf Experimente und Befragungen im Nebel. Außerdem hatte ich Angst vor Cecilie, ich wollte ihr nicht noch einmal allein begegnen. Dem Nebel beschrieb ich genau die verabredete Stelle, 200 Jahre später. Vor mir tauchte eine im Dunkel glitzernde Stadt auf. Die Luft sog mich in das Bild der Stadt hinein. Bald darauf saß ich weit oben auf einem Dach. Ich sah mich um,

es war ein klarer Nachthimmel über einer futuristisch aussehenden Skyline. Erst jetzt bemerkte ich, dass der Boden, auf dem ich saß, aus Licht war. Es schimmerte schwarz-bläulich und war dabei viel dünner als Glas. Es war wirklich Licht, dass mich trug.

In diesem Augenblick erschien Arnold neben mir. „Du bist ja schon da!“, sagte er und krabbelte zu mir. Ich war noch gar nicht richtig angekommen. Dennoch ließ ich seine Umarmung zu. Mir fehlte das Vertrauen in einen Neuanfang, und ich erinnerte mich an die furchtbaren Schmerzen, die er mir eben noch zugefügt hatte. Auch wenn es der Preis war und er meine Erlaubnis gehabt hatte, hätte er es doch nicht bis zum Ende treiben müssen. Nein, er hatte seinen Orgasmus gebraucht auf meine Kosten oder er hatte sich rächen gewollt für die Trennung. Waren solche Schmerzen und die Gewalt über mein Leben der Preis dafür, wieder von ihm begehrt zu werden? Wohl schon. Es würde nicht mit ihm funktionieren. Ich ahnte es schon. Ich konnte ja nicht ständig wieder lebendig werden, um ihn dann zu befriedigen, mein Leben riskieren und diese Torturen überstehen. Wo blieb da meine Freude? Aber was sollte ich machen? Allein bleiben wollte ich auch nicht. Es ging nicht wirklich ohne einen Mann und mit einem ging es auch nicht mehr. Ich hatte schon gelernt, die Beziehungen auf Zeit zu akzeptieren. Ich hatte erlebt, dass Beziehungen manchmal in sich zusammenbrachen und ich nichts dagegen tun konnte, außer dazustehen und in Schutt und Asche zu versinken. Möglicherweise gingen Unsterbliche nicht so leicht verloren. Aber raufte man sich deswegen immer wieder zusammen, oder konnte aus einer Liebe nicht auch eine Feindschaft werden? Und was war mit den schon bestehenden Feindschaften? Cecilie würde mich jagen und sich rächen wollen. Sie würde mich hoffentlich nicht finden. Ich musste also immer ein wenig weiter und stärker sein als sie. Ob mir das gelingen würde in Anbetracht der Unsterblichkeit? Das bezweifelte ich. Da stand mir etwas bevor.

Ich sah an mir hinunter. Ein makelloser, weißer Körper. Absolute Symmetrie. Ob mich meine Eltern oder die Hexen überhaupt noch erkennen würden? Arnold bemerkte meinen Blick. „Du bist noch schöner geworden, als du es vorher schon warst“, sagte er anerkennend. „Weiß Cecilie, wo du jetzt gerade bist und was du tust?“, fragte

ich. „Nein.“ „Weiß es Salvatore?“ „Ja.“ Ich traute mich nicht, mit Arnold über meine Liebe zu Salvatore zu reden. Zu groß war die Angst, dass er es nutzen würde, um mögliche bevorstehende Jagdausflüge zu rechtfertigen. „Vermisst du Salvatore sehr?“, fragte Arnold mich. Ahnte es Arnold oder wusste er von Salvatore und mir? Was sollte ich darauf antworten? Ich entschied mich dafür, ehrlich zu sein. „Ja, er fehlt mir.“ „Ihr hattet was miteinander?“, fragte Arnold miss-trauisch und wich ein Stück von mir ab. Er wusste es also doch nicht. Salvatore hatte dichtgehalten. Aber er vermutete es. Wieder entschied ich mich für die Wahrheit. „Arnold“, sagte ich bestimmt, „was erwartest du, wenn du mich betrügst und vor meinen Augen mit einer anderen rummachst?“ Er war furchtbar verletzt. Ich sah es ihm an. Er durfte also betrügen, aber ich sollte treu sein. Und ich war ihm sogar treu gewesen. Salvatore kam erst nach ihm. Erstaunlich! Bei mir konnte er es nicht ertragen. „Salvatore ist mein bester und einziger Freund, Inanna!“, schimpfte er. „Du hättest doch jeden Menschen aussaugen können. Warum denn ihn?“ So wütend hatte ich ihn noch nie erlebt. Ich fühlte seine Wut in mir und sie vermischte sich mit meiner. Ich konnte nicht mehr unterscheiden, ob die Wut von ihm oder von mir kam. „Ich habe ja gar keinen Kontakt mehr zu Salvatore“, sagte ich. „Du hast mir versprochen, dass du mich niemals verlassen wirst. Wie konntest du mich so verletzen?“ Er wurde richtig aufbrausend. „Du hast mich ständig betrogen. Bei einem Mal hätte ich ja noch geschwiegen. Aber es hörte ja nicht auf! Mehr noch: Du hast sogar noch so ein Miststück vor meinen Augen abgeschleppt. Wie konntest du nur!“ Jetzt war mir auch mal der Kragen geplatzt. Arnold staunte: „Ich dachte, das hätte dir gefallen. Du hattest doch total viel Spaß und warst richtig gierig!“ Unfassbar, er hatte nicht einmal begriffen, was er mir antat. Vermutlich hatte er auch vorhin beim Biss es nicht so ganz realisiert. So nach dem Motto, wenn es ihm gefiele, müsste es mir doch auch gefallen. Ach ja und er mochte ja Schmerzen. Er begriff das alles gar nicht. Schmerzen waren für ihn ja Lust. Ich glühte vor Ärger. „Nur weil ich auf Blut stehe, heißt das noch lange nicht, dass ich Gefallen daran finde, wenn du vor meinen Augen mit einer anderen rummachst.“ „Warum wolltest du dann mitkommen?“, fragte er verwundert. Er kapierte es einfach nicht. Ich war vor

Eifersucht total durchgedreht. Es war ein absolutes Trauma gewesen, ihn mit dieser Frau zu sehen und wie er sich ganz ähnlich zu ihr wie auch zu mir verhalten hatte. Die ganze Einzigartigkeit unserer Bindung war in diesen Momenten draufgegangen. Hatte er doch eine verdammt ähnliche Bindung zu einer anderen gehabt. Schon wenn ich daran dachte, wurde mir schwindelig. „Mir war es damals lieber, dass ich nicht belogen wurde von dir. Ich dachte, ich könnte die Verletzung so besser ertragen.“, erklärte ich, nachdem ich mich wieder etwas gefasst hatte. „Ich finde Treue echt wichtig, Arnold. Und noch einmal halte ich sowas nicht aus.“ Er spuckte aufs Dach. „Du findest Treue wichtig und schläfst mit meinem besten Freund? Du spinnst wohl! War das jetzt die Rache, Inanna? Hmm? Bist du jetzt schon wie die Göre aus dem Mittelalter?“ Ich zerkochte vor Wut. Na toll! Wie lange hatte die Beziehung gehalten? Zwei Treffen? So viel zur Unsterblichkeit.

Wir saßen beide stinksauer auf dem Dach und schauten uns nicht an. Nach einer Weile fauchte er: „Und ich habe dir auch noch die Unsterblichkeit geschenkt, nachdem du so blöd warst und wieder lebendig werden wolltest. Du verdienst doch gar keine Unsterblichkeit!“ Ich schrie zurück: „Ich verdiene keine Unsterblichkeit? Ich habe wenigstens ein Gewissen im Gegensatz zu dir, und außerdem habe ich dich nicht betrogen. Salvatore kam nach dir, nachdem du mich mit deinen Frauen gequält hast und dich nicht mehr für mich interessiert hast.“ Ich wollte schon wegfliegen, da krallte er mich am Arm. „Jetzt beruhige dich, Inanna! Es hat keinen Sinn, wenn wir uns hier so streiten. Wir wissen gar nichts über diese Zeit. Es könnte gefährlich sein.“ Da gab ich ihm ausnahmsweise mal Recht. Aber es war ja seine Idee gewesen, hierher zu fliegen. Zumindest hatte ich meine Unsterblichkeit. Ich sah es ein, wir mussten jetzt erst mal zusammenhalten. Es brauchte eine Weile, bis wir es schafften, wieder normal miteinander zu reden.

Wir waren nicht vollkommene Schattenwesen, überlegte ich. Wir hatten so viele Gefühle in uns, wir waren nicht einfach tot. Oder der Tod war verdammt lebendig. Es machte ja keinen Sinn, immer nur „Bäumchen wechsele dich“ mit den Männern zu spielen. Deshalb war ich bereit, es ehrlich mit Arnold zu versuchen. Egal, welche Fähigkeiten wir

hatten, das Wichtigste war für mich die Liebe. Wenn die nicht funktionierte, stand alles Kopf. Ich wollte um jeden Preis eine gute Beziehung und auch wollte ich Freunde und Familie. Nicht nur die Liebe zum Partner, die Liebe in all ihren Formen erschien mir als das Wichtigste. Ich dachte, dass der Grund für meine Dramen die Unsterblichkeit gewesen war, und wollte für die Liebe alles opfern, doch das Opfer war ganz umsonst. Ich hatte falsch gedacht. Es lag also nicht an meinem Schattenwesen, dass mein Leben ständig crashte. In mir musste also auch Liebe und Licht sein, aus denen ich lebte. Das Blut kam ja von den Menschen aus Licht, vielleicht war das die Lichtquelle in mir. Ich war nicht bloß eine Bestie. Auch wenn es nur geklautes Blut war, war es doch real. Vielleicht war das Band zwischen uns nur vom fremden Blut zum anderen fremden Blut gespannt. Nicht wirklich zwischen uns Geistern. Trotzdem war das Blut in uns und gehörte uns, ließ uns diese Anziehung füreinander spüren. Was gehörte mir denn sonst, wenn nicht mein Körper? Meine Gefühle? Spürte ich fremde Gefühle aus dem fremden Blut in einem fremden Körper? Das konnte schon sein. Wer wusste schon, was durch das Blut alles noch mitübertragen wurde. Doch wenn ich so an die Sache ranging, kam ich ja nicht weit. Wer war denn dann da, der „ich“ sagen konnte? Mein Bewusstsein, dass in einem untoten, perfekten Körper steckte, der krank war und sich vom Blut der anderen ernährte. Nein, das führte zu weit. Ich musste mich schon so verstehen, dass mein Körper eben ich war und auch meine Emotionen zu mir gehörten. Das Blut war meine Nahrung, so wie auch jeder lebende Mensch Nahrung aufnahm und auch nicht auf die Idee kam, sich dafür fremd im eigenen Körper zu fühlen.

Ich erinnerte mich an den Chip, den mir Salvatore hinterm Ohr implantiert hatte. Ich befühlte die Stelle, er war immer noch da. Aber der war ja in dieser Zeit schon 100 Jahre alt. Das erzählte ich Arnold. „Wer weiß, wie sie jetzt leben“, sagte er. Auch unser Geld nützte hier wenig. „Keine Sorge, wir kriegen das schon hin. Ich habe vorhin lange den Nebel befragt, als ich drin gewesen bin.“ Da hatte Arnold mal vorgesorgt. Dass ich selbst nicht auf die Idee gekommen war. Arnold erzählte von den Bildern, die er im Nebel gesehen hatte, und von seinen gestellten Fragen. Er hatte nach den Menschen gefragt, wie sie

hier lebten, sich alles angeschaut. Die Chipimplantate waren, wie ich schon befürchtet hatte, längst Vergangenheit. Inzwischen waren die zehn Fingerabdrücke beider Hände abgespeichert, und beim Einscannen dieser schaltete sich irgendwo ein zentraler Rechner ein, auf dem alles, was vorher auf dem Chip war, jetzt dort gespeichert wurde. Dabei waren die Fingerabdrücke unverkennbar und dienten als Schlüssel, um diesen Speicher abrufen zu können. Wir konnten das nicht fälschen, wir hätten jemanden beide Hände abhacken müssen. Aber wer wollte sich so eine Schweinerei antun, außer vielleicht Cecilie aus dem Mittelalter? Arnold erklärte mir, dass ein Fingerabdruck im Alltag genügen würde. Allerdings zeichnete das System alles auf, und wenn ein Mensch von seinen Gewohnheiten abwich, musste er sich erst einmal über alle zehn Finger und das Gesicht verifizieren. Das System schien lückenlos. Ein Glück gab es eine Demokratie und keinen einzelnen Herrscher. Dennoch wurde jeder Fehltritt, alles, was man tat, gespeichert.

Arnold erklärte mir, einige Menschen würden im Untergrund leben. Aber es waren nur wenige. Sie lebten vollkommen im Verborgenen, wurden in Wohnungen von anderen Bürgern versteckt, gingen kaum aus dem Haus. Wir sahen uns an. Wie sollten wir uns da einschleusen? Entdeckt werden wollten wir auf keinen Fall, war doch jeder Arzt, jede Untersuchung und Feststellung, dass wir untot waren, eine große Gefahr für uns. Arnold erklärte mir, dass er die Frage gestellt hatte, wie wir uns gesellschaftlich integrieren könnten, und der Nebel hatte geantwortet, es gäbe keine Möglichkeit. Er meinte, er wäre vor allem hierhergekommen, weil ich auf ihn wartete und es verabredet gewesen war. Dass es so knifflig werden würde, hatte ich ja schon geahnt. Ich hätte mich auch mit dem Jahr 2119 gut anfreunden können. Aber für ihn mussten es ja unbedingt 200 Jahre später sein. Nun saßen wir da. Schöner Plan. Ohne das Blut konnten wir im Nebel nicht reisen. Ich grübelte herum, wie wir jetzt am besten weiter vorgingen. Mir fiel die Begegnung mit Cecilie im Nebel ein: „Wie war es möglich, dass Cecilie in meinem Nebel plötzlich aufgetaucht ist?“, fragte ich Arnold. „Du kannst mit einer Menge Blut den Nebel bitten, dass er dich in den Nebel einer anderen Person bringt“, erklärte er. „Aber du brauchst eben sehr viel Blut.“ Wenn der Nebel keine Möglichkeit

gesehen hatte, uns hier in diese Gesellschaft zu integrieren, würde das Leben im Untergrund bestimmt keinen großen Spaß machen. Es war klar, dass wir früher oder später hier wieder wegmussten und dass es eine Schnapsidee von Arnold gewesen war, hierher zu kommen. Er hatte sich einfach mit seinen Fähigkeiten überschätzt. So komplett unbesiegbar waren wir Schattenwesen eben doch nicht.

Plötzlich ging ein grelles Licht an, ein Sucher tastete das Dach ab. Arnold zerrte mich mit, wir sprangen vom Dach und flogen hinunter auf die Straße. Dort versteckten wir uns in einem Hauseingang. Die Straßen waren leer. Es musste nachts gegen 4 Uhr sein. Auch das Haus und seine Wände waren alle aus dunklem Licht. Seltsamer Hauseingang, dachte ich. Keine Klingelschilder und diese Lichtwände zogen nicht einen Krümel Staub an. Es sah alles so clean aus. Als ich mich anlehnte, war es nicht einmal kalt. Mich durchzuckte ein Stromschlag, der von der Lichtwand kam. Ich schrie auf. Wieder flüchteten wir, rannten blitzschnell durch die Straßen. Das waren vielleicht Straßen! Alles aus diesem dunklen Licht. Zwischendurch immer mal ein ehrwürdiges Gebäude aus Stein, Museen und Kirchen, sonst nur diese dunkel leuchtenden Fassaden. Alles viel zu perfekt. Man konnte der ganzen Stadt den Stecker ziehen und vielleicht wäre sie dann nicht mehr da. Echt krass, wie sie hier lebten. Wir fanden schließlich ein normales Wohnhaus aus Stein mit einem Garten. Wir flüchteten uns unter einen Baum. „Hier können wir nicht lange bleiben!“, flüsterte ich. Arnold nickte. Die Hintertür des Hauses öffnete sich. Ein alter Mann winkte uns zu, dass wir zu ihm kommen sollten. Er war bereit, uns zu helfen. Wir schlüpfen ins Haus hinein. Der Mann war hager und größer als wir. „Ihr seid erst mal sicher“, brummte er. Arnold suchte nach einem Lichtschalter, den es natürlich nicht gab. „Das Licht bleibt aus“, meinte der Alte. Er grinste und zeigte seine ganzen Zähne. Immerhin hatte er ein tolles Gebiss. Wahrscheinlich gab es eine Heilung für Karies in dieser Zukunftszeit, oder man konnte die Zähne nachwachsen lassen. Unecht sahen sie jedenfalls nicht aus. „Und? Wer seid ihr denn?“, fragte der Alte uns freundlich. Wir stellten uns vor. Im Gespräch erklärten wir ihm ehrlich, woher wir kamen und wer wir waren. Er fühlte sich von uns veralbert. Arnold wollte ihm beweisen, dass wir ihn nicht belogen. „Ich kann es

dir zeigen“, erklärte er ihm. „Ich kann den Schrank hier hochheben. Wir sind stärker als die normalen Menschen.“ Arnold probierte es mit der Taktik, die ich auch schon bei meinen Eltern angewandt hatte. Ob das gut ging? „Auf einen Versuch lasse ich es ankommen. Ich bin ganz gespannt“, entgegnete der Mann schließlich und trat beiseite. Arnold zögerte nicht lang und hob mit einer Hand den Schrank nach oben. Dann stellte er ihn wieder ab. „Meine Güte!“, rief der alte Mann schwer beeindruckt. Er schien ganz zittrig und setzte sich. „Nehmt Platz! Das muss mein altes Herz erst einmal verkraften. Was war denn das nun wieder für eine neue Technik!“

Arnold flüsterte zu mir: „Wenn wir jetzt trinken, dann können wir zurück, dann treffen wir uns wieder im Park, aber dieses Mal 100 Jahre früher.“ „Er rettet uns gerade das Leben, Arnold!“, knurrte ich empört. Arnold verstand, dass ich diesen alten Mann auf gar keinen Fall töten wollte, egal wie blutleer ich war. Erstaunlicherweise zeigte auch er ein klein wenig Gewissen. Immerhin. Es war ein Anfang. „Wir brauchen Blut. Weißt du, wie wir an welches kommen?“, fragte Arnold den Mann. „Blut?“ Er überlegte. Ich hielt mich an Arnolds Arm fest. „Das wird heute eigentlich immer künstlich hergestellt. Aber da kommt keiner ran. Nur die Ärzte haben einen Zugang.“ „Können wir nicht auch so reisen?“, fragte ich Arnold leise. Ich wollte nur sichergehen, dass diese Möglichkeit ausgeschlossen war. Arnold schüttelte den Kopf. Plötzlich erhellte sich sein Blick, er hatte eine Idee: „Wenn wir dich unsterblich machen, alter Mann, dann kannst du uns das Blut aus dem Krankenhaus holen. Deine Finger kennt das System. Du wirst dich schon irgendwie in ein Krankenhaus einschmuggeln.“ „Unsterblich?“, fragte der Alte. „Mir reicht eigentlich, dass man mit den heutigen künstlichen Nachzüchtungen von Organen mindestens 200 Jahre wird. Ihr kennt euch in der Medizin von heute nicht so aus, aber Blut wollt ihr haben. Die Menschen sterben doch so schon nicht mehr, überall nur alte Knochen, soweit das Auge reicht.“ Ich musste schmunzeln bei seinen Sprüchen. Ihn überzeugte die Unsterblichkeit nicht. Was hatten wir noch zu bieten? Vielleicht Jugend und Schönheit? Wir mussten es mit ihm versuchen. Wir kannten uns noch viel weniger in den Krankenhäusern aus als er. „Willst du wieder jung sein und schöner als je zuvor, willst du in der Zeit reisen können?“, fragte

ich ihn. „Klingt nach einem guten Plan!“, lachte der alte Mann ungläubig. Arnold sah auf mich und ich nickte. Ich war damit einverstanden, ihn unsterblich zu machen. Es war vielleicht nicht richtig, aber ihn zu töten, war für mich ausgeschlossen und ein anderer Weg an Blut zu kommen, fiel mir nicht ein.

Arnold zögerte nicht lange, er biss sofort zu. Der Alte schrie entsetzt auf. Beim ersten Geruch von Blut in meiner Nase bekam ich furchtbaren Durst. Bevor ich auch nur blinzeln konnte, hatte Arnold schon wieder abgesetzt. Er ging nicht in den Nebel. Es war ja kaum ein Schluck, den er getrunken hatte. Ich war drauf und dran auch zuzubeißen und zu trinken. Mein Kopf war schon ganz schummrig. „Halt dich zurück!“, knurrte Arnold leise und hielt mich am Arm fest. Ich hatte es gar nicht bemerkt, wie ich einen Schritt nach vorn getreten war. Ich fand meine Beherrschung wieder. Arnold hatte recht. Der Mann war so alt, er wäre vermutlich gestorben, hätte er ein paar Liter Blut verloren. Nun hatte seine Verwandlung begonnen. „Mir ist nicht gut!“, murmelte er, setzte sich und legte die Beine hoch. Wir standen daneben. „War es richtig, ihn zu beißen, Arnold?“, begann ich zu zweifeln. „Ja, auf jeden Fall. Er hat ein gutes Herz, Liebes! Und wir haben jemanden auf unserer Seite. Denk an Cecilie! Sie wird dir nicht verzeihen.“ „Nein, wird sie nicht.“ Wir ließen ihn schlafen. Es hatte keinen Sinn in diesem Zustand mit ihm zu reden und ihn über das, was ihn nun erwartete, aufzuklären. Oben fanden wir ein Doppelbett und legten uns hinein. So wie wir waren, in Klamotten und total erschöpft. Mein letzter Gedanke war, dass Arnold wirklich gut aussah und warum es nur so kompliziert war mit ihm, dann schlief ich sofort ein.

Früh weckte uns der alte Mann. Er hatte sich noch nicht gehäutet, fühlte sich aber sichtlich vital und strahlte. „Was wollt ihr denn frühstücken?“, fragte er mit fröhlicher Miene. Er hatte etwas so Liebevollles und Häusliches. Es rührte mich richtig. Ich stand auf und ging mit ihm in die Küche. Arnold blieb noch im Bett und ruhte sich aus. Sanft erklärte ich ihm, was ihm nun bevorstand. Ungläubig hörte er zu. „Das klingt nach einem tollen Märchen!“, sagte er. „Willst du ein Glas Saft oder einen Kaffee?“ „Bitte, versuch dir doch nur einmal vorzustellen, dass es wahr sein könnte. Dann erschreckst du dich nicht gleich, wenn

deine Haut abfällt.“ Er fasste sich an die Stirn, sichtlich genervt, war aber zu höflich, um mir zu sagen, dass er mich für durchgeknallt hielt. Der Alte ließ sich nicht von seiner Frühstückszubereitung abbringen, bis der erste Hautlappen mitten beim Brötchenschmieren abfiel. Erschrocken ließ er das Messer fallen. Ich hielt ihn fest und zeigte ihm ruhig, dass darunter eine makellose, junge Haut war. Langsam fasste er sich wieder, und ich hob das Messer auf. Aus dem alten schälte sich ein gutaussehender, junger Mann, der seinen Augen nicht traute. Voller Verwunderung beschaute er immer wieder seine Hände und die daneben liegende alte Haut. Mich ekelte es wieder einmal, und ich fragte ihn, wo die Mülltüten wären. Er zeigte sie mir und half immer noch sprachlos, seine Hautreste wegzufegen.

Inzwischen hatte der Mann sich in sein Badezimmer geschlichen, und wir hörten einen erstaunten Ausruf. „Was um Himmels Willen!“ Nun glaubte er uns endlich. Danach folgten Sprünge, Rennen durch die Wohnung und Gejubil. Als er sich beruhigt hatte, sagte er vollkommen begeistert zu uns: „Das vergesse ich euch niemals, was ihr für mich getan habt. Ich hole euch das Blut und bin gleich wieder da. Ihr bleibt hier und verhaltet euch ruhig.“ Schon war der Mann aus der Wohnung, und wir saßen in den beiden Sesseln im Dunkeln. Ich kaute unsicher auf meiner Unterlippe herum. „Du Arnold!“ „Ja?“, fragte er. „Lass uns nach Hause ins Jahr 2020, das hier ist viel zu verrückt, da gewöhne ich mich nie dran.“ „Das Blut sollte doch so gut sein“, meinte er. „Kann schon sein. Aber ich will zu meinen Eltern.“ Mich beschlich ein beklemmendes Gefühl. Wir hatten uns übernommen mit dieser Zukunft. Wir waren dem Ganzen gar nicht gewachsen. „Lass es uns doch erst einmal hier probieren“, widersprach Arnold. „Du rennst immer nur weg, wenn mal etwas nicht auf Anhieb funktioniert. Gib dem Ganzen etwas Zeit. Du hast doch alle Zeit der Welt, Inanna.“ Da hatte er leider Recht. „Und deine Eltern können dir jetzt gar nicht mehr helfen. Hmm? Du kannst weder mit ihnen reden noch können sie dich schützen.“ Wieder musste ich ihm zustimmen. Die Flucht kam aus einem alten Impuls heraus, der längst seinen Sinn verloren hatte.

Der Mann traf ein. Er war voll bepackt mit Blutbeuteln. Ich wollte sofort trinken, fühlte ich mich doch hundeelend. Arnold hielt mich

zurück. „Warte, nur einen Schluck, geh noch nicht in den Nebel!“ Ich nickte. Aber wirklich Gefallen fand ich nicht darin, mir alles von ihm sagen lassen zu müssen. Als ich jedoch dieses köstliche Blut trank, war der Ärger vergessen. Wir nahmen ein paar Schlucke und entspannten uns. Arnold streckte sich, dehnte seinen Hals und die Finger. Ich fühlte, wie mir bis in die Zehenspitzen warm wurde. Gleich ging es mir viel besser. Der Drang zu fliehen, war verschwunden. Der Mann hatte uns beobachtet. „Wer seid ihr nur?“, fragte er. „Wir sind unsterbliche Schatten“, sagte Arnold. Der Mann war immer noch ganz aufgedreht. So schnell hatte er sich an seinen jungen, vitalen Körper noch nicht gewöhnt. Er kicherte, was mich wiederum auch belustigte. Er hatte ein helles, klares Kinderlachen. „Wir leben vom Blut!“, erklärte Arnold weiter. Er wies den Mann in die wichtigsten Details ein. Der lauschte gespannt. Schließlich forderten wir seine Hilfe. Da wurde er ernst. „Ich kenne keinen Weg, wie ihr hier an eine legale Identität kommen könnt. Euer Nebel hat recht gehabt. Ihr könnt nur wieder fortreisen. Wenn sie euch aufspüren und mitbekommen, dass ihr unsterblich seid, werden sie euch in irgendwelchen Forschungslaboren aufschlitzen und untersuchen. Sie wollen alle unsterblich sein.“ Wir sahen uns an. Arnold meinte, dass wir sehr stark seien und sehr schnell, dass wir sogar fliegen könnten. „Das nützt euch nichts hier. Fliegen können alle, man braucht nur einen Untersetzer. Und gegen das programmierte Licht habt ihr nicht die geringste Chance. Es wird immer stärker sein als ihr.“ Das waren ja gruselige Aussichten. „Ich habe mein ganzes Leben lang für die Demokratie und die Menschenrechte gekämpft, ich habe gegen die Überwachungsmethoden demonstriert, mich stark gemacht. Es gibt ein paar Gesetze, aber im Grunde wird alles gespeichert. Man kommt nicht drumherum. Und es gibt auch keine Schlupflöcher.“ „Dann reisen wir wieder zurück ins Jahr 2020“, meinte Arnold. Ich nickte. „Finde ich euch denn wieder?“, fragte der Mann. „Ja, du kannst wie wir genug Blut trinken und in den Nebel gehen! Dort fragst du nach allem, was kein Licht hat. Dann siehst du die Schattenwesen, also uns. Sei vorsichtig bei Cecilie! Und pass auf dich auf, wenn der Nebel dicker wird. Er ist gefährlich, du kannst an ihm wie eine Fliege kleben bleiben.“ Der Mann nickte.

„Wir treffen uns wieder dort im Park, ja? Wo ich dich gebissen hatte.“
„Ja“, sagte ich. Nun ging es also wieder zurück. Aber wir hatten keine Chance. Wir waren auf dem Dach schon entdeckt worden, auch im Hauseingang. Wir bekamen keine Eintrittskarte hier hinein. Das musste man einfach besser planen. Wie das gehen sollte, hatte ich keine Ahnung. Auch Arnold wusste nicht weiter. Ewig in einem alten Haus versteckt, wollten wir nicht leben. Da gab es wirklich bessere Orte und Zeiten für uns beide. Ich zögerte mit dem Trinken. „Was ist?“, fragte mich Arnold. „Ich habe Angst vor Cecilie. Das letzte Mal hat sie mich doch auch im Nebel gefunden.“ „Du wirst schon schneller und stärker sein als sie“, tröstete er mich. Das waren keine guten Aussichten. Doch es gab keine andere Möglichkeit. Ich willigte schließlich ein, konnte ich doch überhaupt nichts mit diesem Leben hier anfangen. Es erschien mir alles nur bedrohlich, und ich hatte an die Zukunftsreise mit Salvatore ganz andere Erinnerungen als an das hier. Hatten wir also einem alten Mann, der uns gerettet hatte, die Unsterblichkeit geschenkt. Auch gut. Arnold würde mich finden. Ich würde ihn finden. Alles andere stand in den Sternen. Wir öffneten die Blutbehältnisse mit dem künstlichen Blut und begannen zu trinken. Immer wieder sah Arnold mich an. Er schien richtig sentimental. Ich schob es auf das Blut, denn es schmeckte unfassbar gut. „Ich hab’ dir nicht zu viel versprochen.“ „Nein, Liebes!“ Wir tranken. Ich rutschte auf seinen Schoß und kicherte. Langsam begann der Rausch. Mit diesem Blut würde er richtig gut werden. Wir fingen an rumzuknutschen. Irgendwo war dieser fremde Mann, der was laberte und dann verschwand. Ich sagte zu Arnold: „Du bist mein kleines Ungeziefer! Ich habe dich irgendwo aufgelesen, und du bist völlig verlaust, überall haben sich weibliche Läuse festgebissen und saugen.“ Ich sah auf Arnolds linkes Auge. Plötzlich war da nur noch dieses Auge und um das Auge herum waren regenbogenfarbene Strahlen. Es hatte etwas von Hippiekultur, war aber echt. Ich sah das Auge an und um mich drehte sich alles. „Dein Auge ist drumherum ganz bunt“, sagte ich zu Arnold. Der machte nur „Häh?“ Dann schlürften wir weiter das Blut. Ich sah auf das Fenster. Der Rahmen schwebte langsam von links nach rechts. Nichts war mehr wirklich an seinem Platz. Der Raum löste sich nach und nach vor meinen Augen auf. Mich überflutete ein

Gefühl von tiefem Frieden. Endlich war ich angekommen. Immer noch lag ich in Arnolds Schoß. Ich wandte ihm meinen Kopf zu und sog seinen Geruch in mich hinein. Die Lust auf ihn und auf das Blut mischten sich. Ich öffnete seine Hose und begann, ihn zu küssen. Sanft nahm ich seinen Schwanz in den Mund und streichelte ihn. Er schmeckte nach warmen Sommerabenden auf dem Balkon, nach einem Spaziergang am Meer, barfuß durch den heißen Sand, nach einer verlorenen Liebe, deren Hoffnung längst verweht war. Endlich war er wieder offen für mich, endlich begehrte er mich wieder. Ich musste erst verloren gehen, ihn verlassen, dass er sich noch einmal öffnen konnte. Arnold! Er zog mich zu sich hinauf und wir versanken ineinander. Ich empfand einen süßen Schmerz aus der alten Zeit. Es war, als würde ich immer tiefer in ihn hineinsinken, wissend, ihn doch nie für mich haben zu können. Die Zeit war gegen uns. Doch der Moment schien so unendlich, so kostbar. Ich glaubte diesem Moment, der sich aufspannte wie ein großer Raum, als wäre er ein Raum für uns beide, würde uns halten, als gäbe es nur uns, und wir blieben zusammen hier, glücklich. Ich wusste es einfach, dass wir zusammengehörten. Ich ließ mich treiben. Noch nie hatte ich so intensiv meinen Körper gefühlt. Ich war nicht mehr im Kopf, ich spürte meine warmen Füße, ich spürte mein Geschlecht, meine Beine, meinen Bauch. Da war kein Gedanke mehr, da war nur noch ich. Nie hatte ich so tief gefühlt und war so sehr hier und gleichzeitig so entfernt von dem, was ich glaubte zu sein. Ich lief durch einen Wald, nur einzelne Strahlen brachen durch das Dickicht der riesigen Bäume. Alles duftete. Die Erde war mit Moos und Sträuchern bedeckt. Jeder Schritt war weich und federnd. Dann stand ich vor einem Abhang, blickte hinunter auf das riesige, blutrote Meer. Die Wellen schlugen unten an die Felsen. Oben stand ich, hinter mir noch der Wald und der Wind. Über mir die rote Sonne. Ich nahm Anlauf und sprang hinunter ins offene Meer. Ich flog durch die Luft in das kühle Nass. Mit einer Wucht tauchte ich in die Fluten und ging darin unter. Um mich herum versank alles in einem tiefen Rot. Ich hatte losgelassen.

Ich hing im Nebel. Der Dunst hüllte mich vollkommen ein. Immer noch fühlte ich, wie das Blut durch meine Adern rauschte, ich fühlte mich von ihm wie neu erschaffen, meine Hände kribbelten, waren

warm und feucht. Ich stieß einen Schrei aus, zu viel überschüssige Kraft war in mir. Meine Zunge glitt über meine Zähne. Sie waren so spitz, dass es fast weh tat. Vielleicht war der Nebel mir inzwischen vertrauter als die vielen Orte, zu denen ich gereist war. Vielleicht war er mein letztes Zuhause. Ich sah mich um, soweit ich ahnen konnte, war ich allein. Wie hatte Arnold Cecilie befreit? Hatte er den Nebel gefragt? Bestimmt. Man kam nicht an die Leiber in diesem festen Eis heran. Ich jedenfalls hätte nicht gewusst, wie ich Cecilie daraus hätte befreien sollen. Wollte ich den Nebel etwas fragen? Ich überlegte. Der weiße Dunst ließ mich kaum einen klaren Gedanken fassen. Auch mein Kopf war vernebelt. „Bin ich in Gefahr?“, fragte ich schließlich in den Nebel hinein. Er zeigte mir erst eine Landschaft, ein duftendes Rapsfeld im Sommer, einen kleinen Bootssteg an einem schmalen Fluss, dann zeigte er mir Cecilie, wie sie am Ufer des Flusses stand, in der linken Hand ein kleines Bündel. Was sollte mir dieses Bild sagen? Das Bild verschwand allmählich, verblasste immer mehr, bis wieder nur der Nebel zu sehen war. Nun war ich auch nicht klüger als vorher. Suchte diese Frau mich? Weder den Ort noch die Zeit konnte ich zuordnen. „Was hat Cecilie vor?“, fragte ich weiter. Ich sah mich selbst in einer dunklen Straßenecke zwischen Mülleimern und Dreck liegen und Cecilie, wie sie auf mir saß, mir eine scheuerte und an meinen Haaren zerrte. Das waren ja grauenvolle Aussichten. Das Bild verblasste wieder im Dunst des Nebels. „Wie kann ich mich schützen?“, fragte ich weiter. Ich wartete lange. Kam jetzt etwa gar kein Bild? Dann erschien ein Bild, was mich zeigte, wie ich in einen alten Schrank kroch und drinnen hocken blieb. Ich konnte mich verstecken. So klug war ich auch schon. Das Bild wechselte und floss mit einem neuen Bild ineinander. Da saß ich mit Cecilie auf einem Bürgersteig und redete angestrengt auf sie ein. Sie hörte mir zwar zu, drehte jedoch ihren Kopf weg. Ich sollte sie also mit Worten davon überzeugen, dass sie mich in Ruhe ließ? Das war sicher keine gute Idee. Würde mich denn Arnold nicht schützen, fragte ich mich beim Betrachten der Bilder. Doch Arnold war auf keinem der Bilder zu sehen. Ich beschloss also, mich besser vor Cecilie zu verstecken. Dann stellte ich dem Nebel noch eine Frage: „Wie werde ich glücklich?“ Ich sah mich in alltäglichen Situationen: Wie ich für meine

Hexenfreundinnen kochte, wie ich mit meinen Eltern zusammen war, ich sah mich am Wasser entlangradeln, sah mich Musik hören und tanzen, ich sah mich shoppen gehen mit Freundinnen und lachen. Ich sah mich eingekuschelt in eine Wolldecke vor einem Kamin in einem Ohrensessel ein Buch lesen, ein schnurrender kleiner Kater daneben. So viele Bilder und ich musste zugeben, dass es stimmte: Da wäre ich glücklich. Aber mir fiel auf, dass nicht auf einem einzigen Bild ein Mann war. Sollte ich mir vielleicht einfach das Glück mit einer Liebesbeziehung abschminken? Gab es so eine Liebesbeziehung nicht für mich? Das konnte doch nicht sein. Ich sah doch fantastisch aus, und ich war erfolgreich und klug. Ich fragte den Nebel nach einer glücklichen, lang andauernden Liebesbeziehung mit einem Mann. Es erschien kein Bild. Es musste doch einen Weg geben, dass ich dauerhaft mit einem Mann glücklich wurde. Der Nebel war anderer Meinung. Das traf mich wirklich. Woran sollte ich denn dann noch glauben, wenn nicht an den Mann meines Lebens, der irgendwann kommen würde und mit dem ich glücklich bis zum Ende meiner Tage oder eher glücklich ohne ein Ende zusammenblieb? Wenn es nie wirklich etwas wurde mit mir, dann war ich bereit, Arnolds Fehlritte zu akzeptieren, dann wenigstens eine Beziehung, auch wenn sie nicht immer glücklich war, so gab es doch schöne Momente in ihr. Außerdem hatten wir uns ja gerade erst ausgesprochen und wiedergefunden. Ich stellte dem Nebel noch mehr Fragen zu meinem Liebesglück. Ich sah mich mit Arnold, mit Janus, mit Salvatore. Und immer waren es zwei übereinanderliegende Bilder, die sich in Sekunden abwechselten, als wären es Wackelbilder einer Postkarte. Die Bilder zeigten mich einmal liebend mit einem Mann und offensichtlich glücklich und einmal genau das Gegenteil, wie ich mit Janus stritt, wie ich leidend auf Arnold wartete, während er auf Jagd war, wie mich Salvatore wieder verließ. Irgendwann hatte ich genug gefragt und verstanden. Es gab nicht die große Liebe, jedenfalls nicht dauerhaft. Das würde nicht kommen. Es war mehr ein ständiges Lernen über mich, über den anderen. Immer wieder kamen neue Aufgaben und Herausforderungen nach einer glücklichen Zeit. Ich sah, dass die Liebe in Zyklen kam und ging. Es gab einen Frühling, einen Sommer, einen Herbst und einen Winter zwischen den

Menschen. Die Paare, die nur den Sommer haben wollten, holte der Winter so bitter ein, dass es das Band zwischen ihnen vollkommen zerriss. Wer jedoch die Zyklen aushielt, der konnte nach einem Winter einen neuen Frühling erleben. Das war logisch. Ich konnte nicht immer nur Sommer haben. Nur wie das Glück zu zweit genießen, wenn ich genau wusste, dass der Winter kam? Das fand ich schwer bis unmöglich, sich da zu öffnen. Das konnte ich nur, wenn ich die Zukunft weit wegschob und in ein Irgendwann einmal, aber nicht jetzt und nicht auf Morgen verlagerte. Das war ja genauso wie mit dem Tod. Wenn ich ständig an den Tod dachte, dass meine Eltern und meine Freundinnen sterben würden, könnte ich auch nicht glücklich leben. Nur jetzt hatte ich die Möglichkeit zurück zu reisen in die Vergangenheit. Keiner war also je verloren und schon gar nicht ich selbst. Vielleicht waren die Brüche und Enden der Beziehungen auch kleine Tode. Sie gehörten zum Leben dazu. Ich hatte versucht, den Tod mit Janus zu umgehen, denn in der Trennung starb wirklich etwas in mir. Doch hatte ich diesen Tod vermeiden können? Nein. Er kam trotzdem, trotz aller übersinnlichen Fähigkeiten. Ich war vor dem Trennungsschmerz mit Janus davongelaufen, nur um diesem Schmerz immer wieder erneut und in den unterschiedlichsten Formen zu begegnen. Ich hätte ihn wohl annehmen müssen. So riet mir jedenfalls die tote Ciara. Eine Reise das ganze Leben lang, nur weil ich nicht das annehmen konnte, was war. Weil ich die Liebe wollte, den endlosen Sommer. Und wenn ich das nicht bekam, wollte ich wenigstens unsterblich und ewig jung sein. Was wäre übrig von mir, würde ich alles verlieren? Wenn ich nichts mehr wollte vom Leben, wäre ich dann nicht lebendig tot? Das war ich ja schon gewissermaßen. Vielleicht würde auch mein Tod trotz aller Unsterblichkeit irgendwann kommen. Unausweichlich. Wer wusste das schon so genau? Doch bis dahin würde ich wenigstens jung und schön aussehen, alle Möglichkeiten haben und alle Macht. Wenn ich mich damit einrichtete, dass die Liebe kam und ging, dass sie zyklisch war wie das Wetter, vielleicht hatte ich dann ein einfacheres Leben.

Ich hatte den Nebel genug befragt und bat ihn, mich zurückzubringen ins Jahr 2020, wie ich mit Arnold verabredet hatte. Mir war es recht, dass ich nicht wieder zurück in die Zeit des Studiums musste und dass

ich zu diesem Zeitpunkt in meinem Leben schon einiges gemeistert hatte. Obwohl es alles so durcheinander mit den Männern war, ging es mir gut mit diesem Nebel. Allein mit mir. Ein Orakel, woran ich mich festhalten konnte, das mir half, sodass ich weitermachen konnte mit meinem Leben. Es gab eine Orientierung, einen Kompass, wenn er auch nicht mehr in mir innen war, sondern von außen kam. Ich wusste jetzt, dass ich vor allem das Glück in mir selbst suchen musste, dass es mir kein anderer Mensch geben konnte. Und wenn ich es endlich akzeptierte, dass die Liebe eben in Zyklen kam und ging, dann blieb ja doch etwas übrig von ihr. Immerhin hatte ich viele schöne Momente erlebt und bin sehr geliebt worden. Es war auch nicht alles schlecht. Er zeigte mir inzwischen das Bild vom Park in Berlin im Jahr 2020 und sog mich in das Bild hinein.

Schon lag ich im Park, die Nebelschwaden zogen noch um mich. Es dauerte eine Weile, bis sie verflogen waren. Dann schien der Mond und warf lange Schatten von den Bäumen auf den Rasen. Ich erhob mich eher etwas schwerfällig, musste ich mich doch erst sammeln. Nun war ich wieder einmal in dieser Nacht, in der mich Arnold gebissen hatte, und in diesem Park. Wann mochte er kommen? Ich wartete. Ich überlegte, ob ich vielleicht zu lang im Nebel gewesen und zu spät gekommen war, sodass er schon wieder verschwunden war. Er kam einfach nicht. Ich begann, mir Sorgen zu machen. Ob Arnold vielleicht in den Eisnebel geraten war? Als es langsam hell wurde, lief ich nach Hause. Ich flog um das Haus und fand ein Küchenfenster, das offenstand. Da lag noch das Bettzeug auf dem Sofa und da lag Janus nebenan, atmete tief. Unglaublich! Als wäre nichts dazwischen gewesen. Ich legte mich einfach zu ihm, ich brauchte jetzt gerade einen Menschen, der mich festhielt und dessen Wärme ich spüren konnte. Janus war mir so vertraut. Mochte er blöd und oberflächlich sein, mochte es alles nicht stimmen, er war wenigstens da. In dem Moment, als ich mich zu ihm legte, wachte er auf und nahm mich in die Arme. „Wie schön, dass du gekommen bist“, murmelte er. Ich fühlte den Schmerz, dass es nie wieder so sein würde mit ihm, wie es einmal früher war und den Schmerz, dass er eben gerade nicht Arnold war. Ich erinnerte mich, dass ich das letzte Mal noch mit ihm gefrühstückt und die ganze Zeit gewartet hatte, dass er gehen würde, um endlich

zu fliehen, um mich in Ruhe häuten zu können und um Arnold zu treffen. Ich konnte es kaum erwarten. Es war so viel passiert in der Zwischenzeit. Ja, das mit den Zyklen und der Liebe musste stimmen, war ich doch vor Enttäuschung eiskalt zu ihm gewesen. Ich war nun gerade wütend auf Arnold, dass er nicht erschienen war im Park. Ich presste mich an Janus. Mir war, als würde ich mich festhalten, um noch einmal in diesem alten Leben zu sein, wo ich noch wusste, wer ich war und was ich wollte. Inzwischen wusste ich das einfach nicht mehr. Und ich konnte auch nicht mehr sagen, was nun falsch war. Macht, Schönheit und Unsterblichkeit für ihn zu opfern und unsere Bindung, schien es nicht gebracht zu haben. Im Gegenteil: Ich war dieses Mal diejenige, die voller Wut gegangen war. Inzwischen war ich komplett überfordert mit mir und meinen Gefühlen.

Wir krabbelten aus dem Bett. Janus ging ins Bad, und ich folgte ihm, fragte ihn, was er geträumt habe. Er konnte sich an keinen Traum erinnern und obwohl er sich genau gleich verhielt zu mir wie beim letzten Mal, war meine Wut dieses Mal nicht da. Ich war innerlich ruhig und fühlte gar nichts mehr. Ich dachte die ganze Zeit an Arnold. Das fühlte ich gerade. Bei Janus war ich noch gar nicht angekommen. Ich hatte ihn akzeptiert, die Tatsache angenommen, dass er so war, wie er war und war innerlich nicht mehr wirklich beteiligt. Ich beschloss, mich nicht mehr so sehr zu öffnen. Janus verabschiedete sich und ging zur Arbeit. Ich blieb zu Hause und machte einen ausgiebigen Spaziergang in den Park. Dort setzte ich mich auf eine Bank. Was sollte ich nun tun? Nach Arnold suchen oder hierbleiben und auf ihn warten? Ich hatte das Gefühl, dass Arnold nicht etwa im Eisnebel feststeckte oder irgendwo Qualen durchlitt, sondern dass er mir die Zeit mit Salvatore übelnahm. Das sollte nun einer verstehen. Für ihn war doch auch keine andere Frau unantastbar gewesen. Immerhin hatte ich die Verabredung im Park eingehalten. Wenn Arnold nicht auftauchte, war er selbst schuld. Außerdem hatte ich Angst, mich mit Cecile anzulegen. Mir schien es das Beste, erst einmal in meiner Wohnung zu bleiben.

Wir schauten öde Horrorfilme. Wir kochten zusammen Gemüsesuppe und passten auf den kleinen, dicken Hund unserer Nachbarn auf. Es war ein langweiliger Alltagstrott mit Janus. Der erste Moment des

Wiedersehens, der Dankbarkeit, dass jemand Vertrautes bei mir war, war längst verflogen. In allem, was er tat, fiel er mir auf die Nerven. Ich ärgerte mich darüber, wie er seinen Kaffee am Morgen trank. Ich ärgerte mich darüber, wie er mich „seine Kleine“ nannte. Ich ärgerte mich, wenn er mir über den Kopf strich. Überhaupt hielt ich keine Berührung mehr aus. In seiner Nähe wurde ich ständig aggressiv. Um mich zu entspannen, topfte ich meine Pflanzen um. Dabei ging ich nahezu zärtlich vor. Vorsichtig löste ich die Wurzeln mit der Erde aus dem alten Topf, klopfte die alte Erde ab, nahm neue Erde, gab sie in den neuen Topf und setzte die Pflanze dort hinein. Dann gab ich noch Erde an die Seiten und oben drauf. Die Blätter sprühte ich mit Wasser ab. Es war ein gemütlicher Tag. Ein Tag ohne Janus. Ich sah auf das Haus gegenüber. Das Gelb der Häuserwand, das Rot des Dachs und das helle Blau des Himmels hätten aus einem extra so komponierten Bild stammen können, die Farben strahlten kunterbunt, doch es war nur der Blick nach draußen. Ich hatte endlich einmal Zeit. Alle Fenster kippte ich an und ließ die warme Luft hinein. Baulärm war von fern zu hören, zwitschernde Vögel und das Gemurmel von Menschen, ein Koffer, der über die Steine rollte. Eine ganze Geräuschkulisse drang zu mir. Ich blinzelte. Lange würde ich Janus nicht mehr ertragen können. Ich hielt ihn einfach nicht mehr aus. Wenn ich gerade allein war, ging es mir wirklich gut. Es stimmte schon, was die tote Ciara geraten hatte. Wenn ich akzeptierte, dass die Männer ebenso waren und nicht jedes Mal versuchte, etwas Besonderes in ihnen zu sehen, konnte ich recht gut leben. Aber ich lebte dann allein. Und trotzdem begann ich nach der ersten Erholung doch innerlich immer wieder nach dieser Berührung im Herzen, der tiefen Annahme eines anderen, zu suchen. Ich wünschte mir, liebend nackt voreinander zu stehen, mit allen Fehlern und allen Träumen. Seitdem ich mich zurückgezogen hatte und Janus nicht mehr in mein Herz ließ, hatte ich plötzlich einen kleinen Raum für mich, der vorher nicht da war. Vorher war ich sehr fokussiert auf Janus und seine Wünsche gewesen. Und es war ein ewiger Kampf geblieben. Nun kämpfte ich nicht mehr um seine Liebe, und es tat so gut, die Macht zu haben. In mir selbst zu ruhen. Ich dachte an Arnold, wo er wohl sein mochte und ob er wieder mit Cecilie zusammen wäre und ich dachte an Salvatore. Was mochte sich

hinter seinem seltsamen Verhalten nur verbergen? Mit Salvatore war es nahezu perfekt gewesen, doch es brach dafür umso heftiger wieder zusammen. Ich hätte gern gewusst, was in ihm steckte, hatte ich ihn doch als sehr mitfühlend erlebt. Mich aber dem zu stellen, noch einmal den plötzlichen Abbruch auszuhalten, dazu fühlte ich mich nicht in der Lage. Wahrscheinlich würde ich auch nur krampfhaft darauf warten, dass er mich wieder verlassen würde, anstatt die gemeinsame Zeit zu zweit genießen zu können. Mir tat das alles nur noch weh.

Ich ging allein einkaufen für den Abend und kaufte Zutaten für den Salat und frisches Gemüse für eine Pfanne. Außerdem Süßes, Taschentücher und einen Orangensaft. Ich überlegte mir ein Honig-Senf-Dressing und holte noch eine Gewürzmischung. Schließlich hatte ich alles im Korb. Kochen machte mir Spaß. Auch wenn ich danach alles wieder ausbrach und es nicht mit dem Essen als Lebende zu vergleichen war, schmeckte es doch sehr lecker mit einer ausreichenden Portion Blut im Magen. Wenn ich richtiges Essen aß, erinnerte ich mich an die Zeit, als ich noch Mensch war und meine Welt noch nicht aus den Fugen geraten war, wie jetzt. Ich hätte natürlich auch mich in Blutzerepten wie Salvatore versuchen können, doch dann hätte ich unaufhörlich nur an ihn gedacht dabei. Nein, da kochte ich lieber nach den Rezepten meiner Mutter und brach es danach wieder aus, auch wenn es unsinnig war.

Genügend Blut hatte ich auf Reserve in einer kleinen Kammer in unserer Wohnung gebunkert. Genau wie in der Wohnung meiner Eltern hatte ich undurchsichtige Flaschen und Kühlbehältnisse besorgt. Ich hatte meine eigenen Gewohnheiten wieder aufgegriffen. Janus hatte davon nichts bemerkt. Außerdem hatte ich wieder ein Reservefläschchen dabei. Meine alten Strategien halfen mir, mich in der Welt der Lebenden zurechtzufinden. Ich trug grundsätzlich ein Tuch oder einen Hut, lange, luftige Kleidung. Alles war bedeckt. Die Hände hatte ich oft in den Taschen, das Gesicht bekam die meiste Sonne ab. Alles ließ sich mit genügend Blut und einer guten Hexenräucherung auch mit Sonne genießen. Ich war wieder soweit durchgeräuchert, dass ich ein- bis zweimal am Tag Luft bekam. Genau in dieser Balance wollte ich bleiben. Ich brachte erst die ganzen Taschen nach Hause. Dann dachte ich wieder an Cecile und überlegte, ob ich mir vielleicht lieber ein

Messer besorgen sollte. So konnte ich mich wenigstens verteidigen, wenn sie kommen und mich bedrohen würde. Mir kam ein Outdoor-Laden in den Sinn, der Taschenmesser und Wanderrucksäcke verkaufte. Cecilie und die Prophezeiung des Nebels machten mir Sorgen. Würde sie anrücken oder mich in Ruhe lassen? Könnte ich mich rechtzeitig vor ihr verstecken? Zu Hause packte ich das Essen aus, hing noch ein wenig rum, räumte auf und machte mich dann doch noch mal auf den Weg in den Laden. Inzwischen waren Wolken aufgezogen und es schien trüb und dunkel. Ich lief schnell zu diesem Laden, war er doch ein ganzes Stück entfernt von meiner Wohnung. Beim Betreten des Geschäfts ertönte eine Glocke. Sogleich kam auch ein kleiner Mann, der mir eines der Messer verkaufte. Inzwischen hatte es zu regnen angefangen. Ich dachte an Cecilie. Wie sehr musste sie Arnold lieben, wenn sie plante, mich angreifen zu wollen? War dieser Mann solche Kämpfe überhaupt wert? Er würde doch sowieso immer wieder eine neue zum Betrügen finden, ob nun ich das war oder die nächste. Alle Frauen konnte Cecilie schlecht töten. Sicher würde sie sich beruhigen, war ich doch gar nicht mehr mit Arnold zusammen.

Genau in diesem Moment, als ich an sie dachte, flog ein dunkler Vogel in meine Richtung. Aufgeregt erkannte ich, dass es gar kein Vogel war. Das war doch nicht möglich. Es musste ein Schattenwesen sein. Wer kam da auf mich zu? Etwa Cecilie, gerade jetzt, wo ich mich bewaffnet hatte? War es Arnold oder Salvatore? Sie war es. Ich erkannte ihre roten, wilden Haare. Das bedeutete nichts Gutes. Ich hatte noch nie mit einer Frau oder irgendwen gekämpft. Würde ich mich überhaupt verteidigen können? Sie kam schnell näher. Ich blieb einfach stehen. Sie landete direkt vor mir und sah mich lange an. Ich war hellwach, die Trägheit des Tages war verflogen. „Lass uns bitte reden, Cecilie!“, sagte ich zu ihr. Sie wollte nicht reden. Mit der Hand holte sie aus, um mir eine Ohrfeige zu verpassen, und ich duckte mich. Dann begann sie wütend und vollkommen sinnlos auf mich einzuprügeln. Ich wehrte ab. Sie weinte und schrie. Ich hielt ihr die Hände fest. „Cecilie!“, rief ich, „Wie viele Frauen willst du töten, bis er dir treu wird?“ Sie brach bei diesen Worten vollkommen zusammen. Ein Häufchen Elend saß vor mir, sie weinte und weinte und konnte sich gar nicht mehr fassen. Ich hatte einen Menschen noch nie so weinen

gehört. Aus innerster Seele brannten die blutroten Tränen heraus. Ich wusste nicht nur genau, was sie fühlte, ich fühlte es auch. Ihre Gefühle von Schmerz und Trauer überfluteten mich. Sofort tat sie mir unendlich leid. „Mich hat er auch nicht geliebt, als ich bei ihm war. Mich hat er auch vergessen, so wie dich“, sagte ich bitter. „Er wird sich nie ändern. Du wirst ihn nie haben. Was du auch tust, du genügst nicht. Es ist sinnlos, sich für ihn zu opfern. Alles verschwendet. Du kannst es nur akzeptieren oder aufstehen und gehen.“ „Wieso?“, brachte sie zwischen den Tränen hervor. Ich atmete auf. Sie würde sich jetzt hoffentlich beruhigen. In was war ich da hineingeraten. Ich zitterte am ganzen Körper. Sie hatte sich gefasst. Ein Glück. Langsam kam auch ich wieder zu mir. „Arnold ist nicht mehr wiedergekommen“, sagte sie. Das wusste ich ja. Ich nickte. „Er ist gerade in der Schweiz im Jahr 2070.“ Oh, das wusste ich noch nicht. Er lebte also und erfreute sich bester Gesundheit. Dann hatte er sich bewusst gegen mich entschieden, wahrscheinlich, weil ich ihm von Salvatore erzählt hatte. Es versetzte mir einen Stich ins stille Herz. Wieder hatte ich so eine Wut in mir. Warum tat mir Arnold, selbst wenn er schon gar nicht mehr da war, immer noch weh? Warum hatte er immer noch diese Macht über mich? Ich wollte ihm nie wieder begegnen. Fast hätte ich auch angefangen zu weinen.

Ich dachte, Cecilie hätte sich beruhigt. Dem war nicht so. Sie sprang auf und stürzte mit blutverschmiertem Gesicht auf mich zu. Sie versuchte, mich an den Haaren zu zerren. Da flatterte etwas Schwarzes genau zwischen uns und warf sie beiseite. Es war Salvatore! Er riss sie zurück und hielt sie fest. Cecilie sah ihn mit aufgerissenen Augen an. Salvatore half ihr, sich hinzusetzen, immer noch ihre Hände umfassend. „Cecilie!“, sagte er. „Hör mir gut zu! Arnold hat dich verlassen, weil er genau vor dieser Seite in dir, dass du hier ausrastest und Inanna schlägst, genau davor Angst hatte. Er kommt mit deinen mittelalterlichen Methoden, Untreue zu bekämpfen, einfach nicht zu recht. Verstehst du mich? Er hat dich nicht für Inanna verlassen!“ Er packte sie an beiden Schultern. Sie sah ihn nur mit großen Augen an. „Wir alle kommen damit nicht zurecht. Inanna will ihn nicht mehr. Du siehst doch, dass sie mit mir zusammen ist. Also lass sie in Ruhe. Hör auf, dich zu opfern. Such dir einen Menschen, der nur dich liebt,

und beiße ihn. Es gibt Millionen. Ein anderer wird dir gefallen. Das Mittelalter ist vorbei. Menschen trennen sich auch wieder, wenn sie einmal zusammen waren. Du hast ein Leben, und du bist der wichtigste Mensch darin. Nicht Arnold, nicht Inanna. Nur du kannst dich glücklich machen. Arnold wird immer untreu sein. Er war es, seit ich ihn kenne. Er kann nicht anders. Also vergiss ihn.“ Sie fing wieder an zu weinen. „Du kannst jetzt dich und uns alle hassen, oder du kannst aufstehen und dich neu verlieben. Es neu versuchen. Was glaubst du, was ist besser?“ „Ich werde nie einen anderen lieben!“, fauchte sie und zerrte an ihren zusammengepressten Händen. „Doch das wirst du!“, sagte Salvatore bestimmt. „Es wird von jetzt an nicht besser, es wird nur schlimmer werden mit Arnold. Willst du dich ewig in deine Rache verbeißen? Du vergiftest dich nur selbst. Lass los, Mädchen! Es ist vorbei. Und lass Inanna aus dem Spiel. Sie hat dir nichts getan.“ Cecilie schluckte. Ob sie Salvatores Worte annahm, konnte ich nicht sagen. „Inanna hat ihn auch verloren, genau wie du. Sie hat ihn auch geliebt, sie wurde auch betrogen, Cecilie. Sie ist in der gleichen Position wie du.“ Das stimmte. „Ich will, dass wir alle friedlich sind. Schaffen wir das?“, fragte Salvatore sie. Sie weinte wieder. Er hob sacht ihr Kinn. „Keine hinterhältigen Angriffe mehr?“, mit ihren großen Augen und ihrem blutverschmierten Gesicht sah sie in diesem Moment wie ein geschlagenes Kind aus. Sie nickte langsam. Salvatore ließ sie los. Hoffentlich hielt der Frieden an. „Und wir gehen jetzt!“, sagte er zu mir. Ich war einverstanden.

Wir zogen los und ließen sie stehen. Salvatore legte seinen Arm um mich. Dann sagte er: „Inanna, du kommst jetzt mit mir!“ „O.k.“, sagte ich bloß. Wir stiegen hinauf in die Lüfte. Was sollte ich tun? Ich konnte ja schlecht nach Hause zu Janus, nachdem er mich gerettet hatte. Ich flog also still neben ihm her. Er sprach gar nicht mit mir. Mir war das Schweigen unangenehm. Ich versuchte einen Anfang: „Danke, dass du mich gerettet hast.“ „Ja, bitte!“, meinte er wortkarg. „Cecilie hat mich genau da angegriffen, wo ich mir ein Taschenmesser zur Verteidigung gekauft habe.“ „Ja, klar! Sie hat bestimmt im Nebel gesehen, was du machst.“ „Meinst du?“ „Denk’ schon. Und als du dich in ihren Augen bewaffnet hast, ist sie durchgedreht.“, sagte er. „Ich habe das Messer gar nicht eingesetzt“, meinte ich. Das hatte

ich bei dem plötzlichen Angriff total vergessen. „Sowas Dummes, ich kaufe mir das und dann vergesse ich vor Schreck, dass ich es habe.“ „Besser ist es. Sonst wäre es erst recht eskaliert“, meinte Salvatore. Allmählich taute er auf. „Wo fliegen wir überhaupt hin?“ „Wir fliegen zu mir.“ Bei diesen Worten stieg er langsam nach unten und steuerte eine Häuserreihe am Waldrand an. Wir landeten an einer leeren Kreuzung. Den Rest liefen wir. Er nahm mich wieder in den Arm. Es fühlte sich fremd an. Obwohl wir es schon zweimal miteinander versucht hatten, war ich doch noch innerlich bei Arnold. Wir stiegen die Treppen hoch. Er machte die Tür auf, und ich ging hinein.

Die Wohnung war schön eingerichtet. Schlicht und freundlich. Ein graues Sofa mit hellgrünen Kissen, helle Holzschränke. Parkettboden. Er wohnte scheinbar allein. Ein Aquarium mit Fischen war in eine Wand der Küche eingebaut. Viele Pflanzen. Wir setzten uns in die Küche. Ich beobachtete die Fische. Sie schwammen ruhig durchs Wasser. Einer buddelte im Sand, nahm kleine Steine in den Mund und spuckte sie wieder aus. Ob er Hunger hatte? Ein anderer Fisch jagte einen kleineren Fisch, dann ließ er wieder von ihm ab. Salvatore machte uns beiden eine kleine Flasche Blut auf. Er stellte die Tassen auf den Küchentisch, noch ein Glas Honig dazu und setzte sich dann auch. Ich beobachtete es, und die Erinnerungen an das Mittelalter, wie er da zum ersten Mal sich Rezepte für Getränke und Speisen ausgedacht hatte, kamen langsam zurück. Ich dachte an seine seltsam gekneteten Früchte aus der Blutmasse oder an das Omelette. In mir kam eine Sehnsucht nach dieser Zeit auf. Der Anfang, an dem ich überhaupt noch nicht von einem plötzlichen Verlassenwerden geahnt hatte. Es war eine schöne Zeit gewesen. „Ich weiß, dass ich dich sehr verletzt habe“, begann er. Was sollte ich dazu sagen? Ich war noch gar nicht angekommen. Ich war einfach gefühlstaub. Zwischen Damals, der Offenheit und dem Vertrauen, und Jetzt mit meiner Panik, wieder verlassen zu werden, lagen Welten. Natürlich war ich dankbar, dass er mich gerettet hatte. Aber das, was zwischen uns war, konnte ich nicht mehr spüren. Ich hatte ihn auch nie so verletzt wie er mich. Es war doch seine Entscheidung gewesen, uns damals aufs Spiel zu setzen, und das sogar zweimal. Er hatte seine Chancen gehabt. Klar hatte ich oft an ihn gedacht, wo ich mich in Sicherheit wusste. Doch

jetzt, wo ich ihm gegenüber saß und fremd war in seinen Räumen, fühlte ich Beklemmung. Außerdem mochte ich die Vorstellung nicht, dass er mich verlassen und zurückholen konnte, wie er wollte.

„Ich wünsche mir, dass du mich verstehst. Deshalb werde ich dir etwas anvertrauen.“ Ich horchte auf. „Meine erste Liebe hat genau das Gleiche mit mir getan. Sie hat das Miteinander Schlafen, so lange sie konnte, rausgezögert und mich dann verlassen. Seitdem habe ich so schreckliche Angst, verlassen zu werden, dass ich lieber derjenige bin, der geht und irgendwann geht immer einer von beiden. Das halte ich einfach nicht aus. Ich bitte dich um Entschuldigung. Ich habe dich so vermisst, Inanna. Ich kann es dir nicht beschreiben. Ich habe es nicht ertragen ohne dich. Was mache ich nur, wenn einer von uns geht? Wie soll ich das ertragen?“ Da hatte ich also die Antwort. Es war ein Anfang, dass er den Mut hatte, mir zu sagen, warum er mich zweimal verlassen hatte. Doch es lag nicht an mir. Ich stand seinen Problemen hilflos gegenüber. Ich hätte ja alles getan für uns, doch ich konnte nichts tun. Ich spielte mit dem Löffel im Honigglas herum, ließ den Honig vom Löffel wieder ins Glas tropfen. Der Angriff von Cecilie saß mir immer noch in den Gliedern. „Weißt du, ich habe dich sehr geliebt und mich unglaublich wohl gefühlt mit dir. Ich hatte überhaupt nicht im Sinn, dich plötzlich zu verlassen“, begann ich vorsichtig. „Und jetzt liebst du mich nicht mehr?“, presste er heraus. „Weiß ich nicht“, antwortete ich ehrlich. „Du hast mich ja aufgegeben, Salvatore. Dadurch ist einiges in mir zerbrochen.“ „Dann lass uns die Scherben aufsammeln und daraus etwas Neues bauen.“ „Geht denn das?“, fragte ich und schaute ihn an. In einem kurzen Augenblick fühlte ich ihn wieder. War es denn möglich, diese Liebe noch einmal aufleben zu lassen in der Gewissheit, er könnte wieder abtauchen? Genau das war mein wunder Punkt, dieses plötzliche Schlussmachen aus heiterem Himmel. Genau das schmerzte mich so sehr. „Weißt du, mit mir kannst du über alles reden, über alle Ängste“, erklärte ich ihm. „Aber ganz plötzlich weg sein, das ist wirklich sehr schmerzhaft für mich gewesen. Ich kann es nicht ertragen, wenn ich dich verliere, ohne je eine wirkliche Chance zu haben, etwas anders oder besser zu machen. Das ist einfach zu schlimm für mich.“ „Ja, das verstehe ich. Das war es für mich doch auch damals mit meiner ersten Freundin.“

Warum tat er es dann mir an, wenn er doch wusste, wie schrecklich so etwas war? „Von Cecilie verlangst du, dass sie ein Leben ohne Arnold ertragen soll. Aber selbst kannst du ein Leben ohne mich nicht ertragen. Wie kann das sein? Und als ich es nicht ertragen konnte ohne dich, hast du mir keine Wahl gelassen. Ich musste damit zurechtkommen“, sagte ich bitter. In mir stiegen mit den ersten Gefühlen auch die alten Verletzungen mit auf. Er schwieg. Warum handelte er bei den anderen Menschen so erwachsen und war bei sich selbst so blind? „Du hast ja so recht. Weißt du, lass uns doch einfach gleich miteinander schlafen, und dann bleibe ich auch ganz sicher. Dann können wir es überwinden.“ Das war ja eine tolle Überlegung. Ich war überhaupt nicht bereit, sofort mit ihm in die Kiste zu springen. „Ich werde jetzt nicht gleich mit dir schlafen. Das ist mir viel zu früh. Wenn ich überhaupt noch mal mit dir schlafe.“ Er seufzte. „Vielleicht schlafe ich auch gar nicht mehr mit dir, dann verlässt du mich nicht mehr“, sagte ich verärgert. „Ach Quatsch. Du bist nur sauer. Was ja auch berechtigt ist. Das legt sich schon wieder. Klar schlafen wir irgendwann miteinander.“ Jetzt lächelte er sogar siegessicher. Der hatte vielleicht Nerven. Er stand auf und ergriff meine Hand. Ich ließ mich mit durch die Küche ins Wohnzimmer ziehen. Er holte eine Flasche mit Blut hervor, und wir tranken abwechselnd daraus. Es war dieser Blutdrink mit Minze, den er so gern anmischte. Langsam lockerte sich die schwere Stimmung. Uns fielen Dinge ein, die wir gemeinsam im Mittelalter und in der Zukunft erlebt hatten. Ich rutschte lachend an seine Schulter und spürte seine Wärme. „Wie schön du doch bist!“, sagte er plötzlich. Wir küssten uns. Ein leichter Rausch beflügelte mich, und ich sah Schmetterlinge im weißen Dunst aufsteigen. Jetzt mussten wir aber aufhören zu trinken, sonst kamen wir noch in den Nebel. Salvatore war so liebevoll, wie er mich umfasste, wie sacht er mich aufhob. Er fühlte sich so gut an. „Komm, bleib bei mir!“, flüsterte er. „Gib uns eine Chance!“ „Ich bleibe ja bei dir“, schnurrte ich wie eine kleine Katze.

Als wir später im Bett lagen, fühlten wir beide den Schmerz der Trennung. Wir wollten nicht mehr getrennt sein. Wir hielten uns fest wie Ertrinkende, krallten uns ineinander. So lagen wir lange da. Vielleicht war es doch Salvatore, nicht Janus, nicht Arnold. In diesem Moment

glaubte ich, dass ich endlich den einen gefunden hatte. Er hatte sich so sehr in mich hineingesogen und ich mich in ihn. Wir genossen uns, und in der Wärme unserer Körper fanden wir endlich Ruhe. Er wollte mit mir schlafen. Ich wollte ja, aber ich hatte solche Angst verlassen zu werden. Mir kam eine Idee. Ich wusste, dass er auf BDSM stand. Ich bat ihn darum, ihn an mich fesseln zu dürfen, sodass er weder in den Nebel gehen noch fliehen konnte. Er verstand sofort. Salvatore stand auf und kramte in einem Schrank. Dann kam er mit Handschellen zurück. Diese schloss er an seine Hand. Er gab mir den Schlüssel. Ich nahm ihn an mich, stand auf und versteckte den Schlüssel in der Küche in der Zuckerdose. Salvatore wartete im Zimmer und war einverstanden damit, dass er nicht wusste, wo der Schlüssel war. Er vertraute mir vollkommen. Er schloss die andere Handschelle um mein Handgelenk. Nun waren wir verbunden. Ich würde Salvatore nicht gehen lassen.

Er begann, mich zärtlich zu küssen. Ich genoss es. Wir hatten genug Blut ums Bett stehen und tranken immer wieder davon. Ich fühlte sein Verlangen in mir, fühlte, wie sehr er mich liebte, wie sehr er mich wollte. Wir glitten ineinander, er hielt sich an mir fest, er presste seine Lippen auf meine und ich dachte immer wieder, dieses Mal verliere ich dich nicht, Salvatore. Dieses Mal bleibst du bei mir. Das war kein Sex, das war alles. Es gab nur noch ihn. Mir standen vor Glück Tränen in den Augen. Immer wieder küsste er meinen ganzen Körper ab. Er schien vollkommen versunken. Ich kam zuerst. Er hatte auf mich gewartet. Mich durchströmten die Wellen des Orgasmus. Vor Freude musste ich sogar kurz auflachen. Dann kam er in mir. Ich lauschte seinem Stöhnen. Wir ließen voneinander ab und lagen eine Weile nebeneinander. Glückliche. Da war also das Glück.

Salvatore fragte mich: „Wo ist denn der Schlüssel?“ Diese Frage versetzte mir einen Stich ins Herz. Nein, den war ich nicht bereit, ihm zu geben. „Du bekommst ihn morgen früh, Salvatore, wenn du bei mir geblieben bist.“ „Jetzt mach doch nicht so einen Unsinn, Inanna. Ich habe doch gar nicht vor, dich stehen zu lassen. Wir sind doch glücklich.“ „Das hast du das letzte Mal auch gesagt, und dann warst du plötzlich weg!“, entgegnete ich trotzig. Er gab keine Ruhe. Immer und immer wieder bat er mich um den Schlüssel. Das tat mir weh, wollte

er sich denn unbedingt trennen? Er konnte doch auch mit den Handschellen schlafen. Salvatore, der sonst nie gestritten hatte und so liebevoll gewesen war, fing an wegen des Schlüssels zu streiten. Ich war tief verletzt, doch ich wollte ihm auf keinen Fall im Streit den Schlüssel geben. Ich sagte ihm, dass ich ihm so, wenn er stritt, schon gar nicht den Schlüssel geben könne. Viel zu groß war die Gefahr, ihn zu verlieren. Er begann in der ganzen Wohnung nach dem Schlüssel zu suchen und zog mich unsanft hinter sich her. Ich wollte aber schlafen und in die andere Richtung. Schließlich beruhigte er sich und akzeptierte, dass wir besser verbunden blieben. War doch die Gefahr so nahe, dass er mich wieder aus Angst verlassen könnte.

Wir machten gemeinsam das Bett. Dann wollte ich ins Bad. Er fragte mich, ob ich im Bad nicht besser allein sein wolle, jetzt wo wir uns vertragen hätten, und ich mich vielleicht duschen wolle, könnte ich ihm doch den Schlüssel geben. Ich bekam eine unglaubliche Panik. Warum pochte er so darauf, den Schlüssel zu bekommen? Warum konnte er nicht einfach mal bei mir bleiben, wenigstens diese Nacht. „Ich habe dir doch schon gesagt, dass wir bis zum Morgen warten. Wir können doch eng aneinandergekuschelt schlafen. Warum willst du uns die ganze Zeit trennen, Salvatore?“ Er widersprach. „Aber ich will uns doch gar nicht trennen. Es ist nur so unbequem und vollkommen unnötig mit der Handschelle. Mir schmerzt auch schon mein Gelenk ganz furchtbar.“ Da hatte er einen wunden Punkt getroffen. Dass er wegen mir Schmerzen hatte, konnte ich nicht ertragen. Er bemerkte meine Reaktion. „Schau nur, wie rot meine Hand schon ist.“ „Dann halte sie doch ruhig!“, bat ich ihn. „Aber Inanna. Meine Hand ist doch viel größer als deine, ich kann sie so ruhig halten, wie ich will.“ Er verzog das Gesicht vor Schmerz. Ich konnte einfach nicht anders, ging mit ihm in die Küche und nahm den Schlüssel aus der Dose. Er griff sofort nach dem Schlüssel und schloss die Handschellen auf. Befreit rieb er sich das Handgelenk. Ich ging ins Bad, danach er. Ich hatte ein ungutes Gefühl. Würde er wieder mich verlassen? Warum nur hatte ich die Handschellen abgemacht? Er legte sich ins Bett und ich mich zu ihm. Ich konnte überhaupt nicht schlafen. Ich bewachte ihn regelrecht. Dann stellte ich mich schlafend. So vergingen die Stunden. Als er am frühen Morgen aufstand, war ich sofort wach.

Würde er jetzt gehen? Ich konnte ihn doch nicht die ganze Zeit anketten. Noch war es nur eine Nacht und eine Begegnung mit ihm gewesen, noch war ich nicht wieder richtig drin in der Beziehung mit ihm. Ich fühlte so viel Angst und wusste nicht, ob es seine Angst oder meine Angst war. Wenn er nach Wochen der Gewöhnung oder nach Monaten gehen würde, da wo ich es nicht ertragen könnte, wäre das viel schlimmer. Ich dachte an die tote Ciara. „Akzeptiere!“, kam mir in den Sinn. Gut, ich wollte akzeptieren. Ich stand nicht auf, sondern stellte mich schlafend. Wie wahnsinnig rasten meine Gedanken. Er brauchte eine Weile im Bad. Dann kam er noch einmal ins Zimmer. Ich schloss die Augen. Ich fühlte, wie er mir über den Kopf strich. Er glaubte, ich würde schlafen. Dann ging er. Leise zog er die Tür hinter sich zu. Er war gegangen. Ich kämpfte mit mir, ob ich ihm nachlaufen sollte. Salvatore! Doch wie sollte ich die nächsten Tage denn überleben? Eine Beziehung, in der man sich gegenseitig dauerhaft überwachte? Das konnte nicht gut gehen. Er würde doch so oder so gehen, wenn er das wollte. Wenn nicht jetzt, dann morgen oder übermorgen. Ich konnte seinen Willen nicht ändern. Ich lag lange im Bett. Kraftlos wartend. Er kam nicht wieder. Ich hatte keine Lust, mich zu bewegen. Jetzt war ich einverstanden, dass die Männer kamen und gingen. Ich sah sie klar mit ihren Fehlern. Ich akzeptierte, dass ich zuallererst allein war und dass alles nur auf Zeit war. Ich nahm mich an und blieb bei mir. Ich hatte geliebt, gelitten, gehasst, gelacht, getanzt und gevögelt. Ich war mal Opfer, mal Täter und mal Retter. Die Rollen verblassten hinter der lauten Stille. Es war in Ordnung so. Ich hatte verloren und hatte gewonnen. Und jetzt war der Augenblick gekommen, an dem ich alles losließ, an dem ich einverstanden war. Ich wusste, dass ich feste Bindungen brauchte und dass es nichts Wichtigeres gab zum Glücklichsein. Ich wusste aber auch, dass es keine Sicherheiten gab. Vielleicht würde ich doch meine beiden Hexenfreundinnen, Ragana und Zemina, beißen, dass ich mir so eine bleibende Familie schuf. Vielleicht auch meine Eltern. Wer weiß. Freundschaften hielten doch länger als Liebesbeziehungen.

Das Leben wartete auf mich. Mein Leben. Am frühen Abend ging ich hinaus. Ich ging auf die Straße und bis an ihr Ende, lief in den Wald. Wieder flatterten Schmetterlinge vor mir her. Ein kleines, weißes

Schmetterlingspaar flog durch die Luft, umkreiste sich, flog hintereinander her und übereinander. Auch sie fanden sich und verloren sich wieder. Ich sprang in die Luft und fing mich auf. So spielte ich mit mir. Ein warmer Regen fiel. Ich lief durch die Gräser in einem weißen, langen Kleid. Wer war ich gewesen? Wer bin ich jetzt? Wer würde ich sein? Der Wind wehte mich fort. Nichts blieb. Nicht einmal ich selbst blieb da, wo ich gewesen war. Es blitzte. Ich schaute hinauf in den Himmel. Tropfen regneten mir ins Gesicht. Dann kam der Groll des Donners. Still stand ich im Regen und fühlte die Tropfen auf mich einprasseln. Ich hatte mich verloren. Ich hatte mich verschenkt. Ich hatte mich vergessen. Und plötzlich hatte ich mich gefunden. Nicht da, wo ich geglaubt hatte, mich zu finden. Ganz woanders war ich mir begegnet. Es ging nicht mehr um den anderen. Meine Suche nach mir selbst endete genau hier. Und ich ruhte in mir. Ich legte mich zu den schlafenden Blumen in das nasse Dunkel, schaute nach oben und ließ mein weißes Kleid durchweichen. Es roch nach Erde. Das Leben war ein reißender Fluss und mit voller Wucht hatte es mich erfasst, spülte mich fort zu immer neuen Ufern. Ich wehrte mich nicht mehr gegen die Fluten. Ich ließ es geschehen. Nie hatte ich mehr vom Leben gekostet als jetzt in diesem Augenblick. Alles lag vor mir. Es fing gerade erst an.

Inhalt

Von der Besinnungslosigkeit der Nachtkontakte in den Großstädten
– ein Vorwort von Thomas Kunst

Handbuch der Angewandten Vampirpsychologie Band 1

1. Teil: Janus	1
2. Teil: Arnold	70
3. Teil: Salvatore	125

KRISTINA SCHIPPLING wurde 1983 in Halle (Saale) geboren und lebt in Berlin. Nach dem Studium der Germanistik, Philosophie und des Darstellenden Spiels in Halle, Braunschweig und Berlin freiberufliche Tätigkeit als Schriftstellerin und Filmregisseurin, einjähriges Filmstudium bei der Masterschool, Documentary Campus e.V., abgeschlossene Promotion mit dem Titel „Film im Schulbuch – Diskursanalytische Reflexionen zur Konstituierung von Subjektivität.“ „Drei Gesichter“ ist ihr Buchdebüt. Es folgte „Meine Wut ist weiß und rein! Texte von 2008 bis 2021“. Lyrik und Kurzprosa erschienen zuvor in Zeitschriften und Anthologien. Weitere Informationen auf: www.kristina-schippling.de und www.schreibkunst.blog

Das Werk ist in der Exaiphnes Edition Literatur publiziert. Die Exaiphnes Edition Literatur ist Teil des Seubert Verlags.

Layout, Umschlag und Satz: Kristina Schippling

Foto: cottonbro

© Seubert Verlag Basel; Nürnberg September 2021

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Seubert Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 9798482206997

